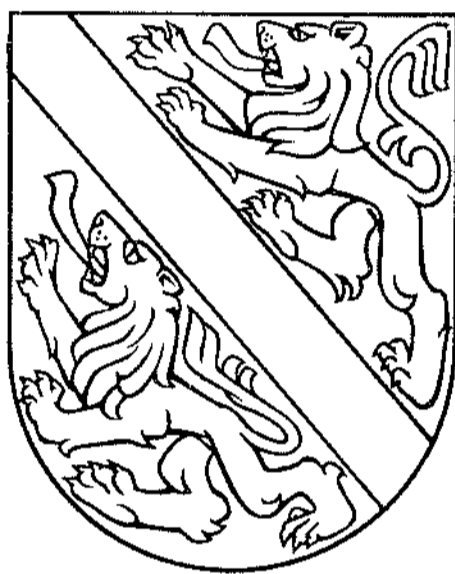


THURGAUISCHE BEITRÄGE
ZUR
VATERLÄNDISCHEN
GESCHICHTE



HEFT 87

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau

1951

Druck von Huber & Co. Aktiengesellschaft, Frauenfeld

Inhalt

Ernst Gerhard <u>R</u> üsch, Wilhelm Friedrich Bion	1
Albert <u>K</u> noepfli, Staats-Altertümer und ältere Karten des Thurgaus	83
Thurgauer Chronik	113
Thurgauische Geschichtsliteratur 1949	121
Jahresversammlung 1950	131
Jahresrechnung 1949/50	133
Verzeichnis der Mitglieder	135

*Regeln für die Aufnahme von Arbeiten
in die «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte»*

1. Die Aufnahme erfolgt durch Beschluß des Vorstandes.
2. Für den Inhalt der einzelnen Aufsätze sind allein die Verfasser verantwortlich.
3. Jeder Verfasser erhält auf Wunsch unentgeltlich 25 Sonderabzüge seiner Arbeit in Umschlag, kleine Aufsätze mit Rückenfalz; für weitere Exemplare sind die Mehrkosten zu bezahlen.

Wilhelm Friedrich Bion
1797-1862

von Ernst Gerhard Rüsç

VORWORT

Der Anlaß zu einer eingehenden Beschäftigung mit Wilhelm Friedrich Bion war mein Pfarramt in Schönholzerswilen. Ich bin dort in der Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde auf diesen Vorgänger gestoßen, der ein Freund und Kampfgenosse Thomas Bornhausers und ein bekannter Publizist in der thurgauischen Regeneration war. Er gehörte nicht zu den hervorragenden Politikern und geistigen Führern. Aber sein Lebenswerk kann eine Antwort geben auf die wichtige Frage: Wie dachte das Volk? Warum konnten die Vorkämpfer der Regeneration, in der die gegenwärtige Form der Eidgenossenschaft wurzelt, auf eine Gefolgschaft in den breiten Massen zählen? Mag eine solche Untersuchung auch nicht in die Höhen der Geschichte führen und keine umwälzenden Ergebnisse zeitigen, so ist es doch notwendig und reizvoll, sich mit einer Persönlichkeit zweiten Ranges zu befassen, mit einem Mann, der nur der Stimme des Volkes Ausdruck geben wollte.

Meinen besten Dank für die Unterstützung meiner Nachforschungen spreche ich aus: der Familie Bion, die mir in großzügiger Weise das wertvolle Material aus dem Bion-Archiv zur Verfügung gestellt hat, sodann der Thurgauischen Kantonsbibliothek, der Stadtbibliothek Vadana St. Gallen, der Appenzellischen Kantonsbibliothek, den Pfarrämtern von Niedercruzwil, Affeltrangen und Rehetobel. Besondern Dank schulde ich dem Historischen Verein des Kantons Thurgau, der die Arbeit in die Reihe seiner Publikationen aufgenommen hat. *E. G. Rüschi*

INHALT

Lebensumrisse

1. Herkunft und Jugendjahre	5
2. Vikar in Wattwil und Sulgen	17
3. Pfarrer in Henau	22
4. Affeltrangen	25
5. Rehetobel	35
6. Schönholzerswilen	38

Innere Gestalt

1. Vom Rationalismus zum Radikalismus	46
2. Prophet, Wächter, Volksmann	52
3. Bibel, Verfassung und Freiheit	55
4. Volk Gottes und Schweizervolk	61
5. Kirche und Schule	63
6. Europäische Sendung der Schweiz und Neutralität	66
7. Sozialismus und Fortschrittsglaube	69
8. Katholizismus und Toleranz	72

Schriften Bions	77
-----------------------	----

Anmerkungen	78
-------------------	----

Quellen	81
---------------	----

LEBENSUMRISS E

Herkunft und Jugendjahre

Ungefähr in der Mitte des Weges von Sulgen nach Weinfelden erheben sich auf einer Anhöhe unweit des Thurflusses die wuchtigen Mauern des Schlosses Bürglen. In seinem Hofe erinnern römische Mauerreste an die bedeutende Vergangenheit des befestigten Platzes. Ein weites Stück Thurtal öffnet sich hier dem Blick. Das Schloß war von 1578 bis 1798 der Sitz eines st. gallischen Vogtes. Die Gerichtsherrschaft Bürglen war die einzige Herrschaft, welche die freie Reichsstadt und Republik St. Gallen außerhalb ihrer Mauern während längerer Zeit besaß.

Seit 1676 weilte in Bürglen ein ständiger evangelischer Schloßprediger. Ihm wurde wenige Jahre später auch die Betreuung der Pfarrei Andwil übertragen. 1740 durfte auf einem vom Gerichtsherrn geschenkten Platze neben dem Schloß eine Kirche erbaut werden.

1789 finden wir einen Peter Bion als evangelischen Pfarrer von Bürglen-Andwil. Er war wie alle seine Vorgänger ein Bürger von St. Gallen. Die Familie war dort seit dem Anfang des Jahrhunderts ansässig. Wir lesen im «Familienbuch der Bionen», das der «dermalige Ältteste Paul Christof Bion» 1830 begonnen hat: «David Bion lebte in Metz im 15. Jahrhundert. Dessen Sohn war Ludwig, von diesem Bernhard und Isaak, Sohn von Bernhard, ließ sich in Straßburg nieder. Salomon, Sohn von Isaak, kam nach Heidelberg anno 1655.» Dieser Salomon war Schultheiß zu Heidelberg. Die Familie scheint sich wegen der Hugenottenverfolgungen aus Frankreich zurückgezogen zu haben. Ein Sohn Salomons, Peter, kam im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nach St. Gallen, wo er 1717 Bürger wurde. Er beschäftigte sich als erster in St. Gallen mit der Einfuhr und später mit der Fabrikation von Baumwollgeweben. Mit dem Zunftzwang mußte er einen mehrjährigen hartnäckigen Kampf führen. Sein freier, unabhängiger Geist ließ ihn zu Ehren kommen¹. Die Kinder und Enkel verheirateten sich mit Gliedern des st. gallischen Patriziates. Ein Enkel namens Peter, geboren 1758, vermählte sich 1784 mit Anna Magdalena Zollikofer, einer Tochter des angesehenen Pfarrers und Pro-

fessors Christoph Zollikofer von Altenklingen und der Ottilia, geb. Ritz. 1787 wurde er Katechet in St. Leonhard, und später im Linsebühl. Dann zog er mit seiner Familie nach Bürglen, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Neben der Pfarrei, die wegen der abgelegenen Filiale Andwil reichliche Arbeit bot, versah er einige Jahre lang noch die Filiale Erlen der Kirchgemeinde Sulgen, zu der rechtlich auch die Schloßpfarre Bürglen bis 1809 gehörte. 1799 wurde er vom Erziehungsrat des Thurgaus zum Schulinspektor des Distrikts Weinfelden ernannt. Er konnte die Stelle aber nicht lange versehen, wohl wegen Arbeitsüberhäufung.²

Die glückliche Ehe war mit 11 Kindern gesegnet. Die Eltern durften nur 7 heranwachsen sehen. Und auch das war der Mutter nur in geringem Maße vergönnt. Sie ist kurz nach einer «beschwerdenvollen Niederkunft» einem Nerven- und Faulfieber erlegen. Die «Leichenrede gehalten bey der Beerdigung der Frau A. Magdalena Zollikofer, getreuen Ehegattin des Bürgers Peter Bion» von Pfarrer Rahn in Sulgen rühmt die Frau als eine «treue, zärtliche, sorgfältige Mutter.» Sie muß ein heiteres Gemüt besessen haben: «Im Kreis ihrer Freunde wußte sie oft durch unschuldige Munterkeit Lebensfreude aufzuwecken, ohne der Religion oder den guten Sitten im geringsten nahezutreten.»

Am 6. August 1799 schloß Peter Bion eine zweite Ehe mit Elsbetha Wild von St. Gallen. Sie wurde ihren Stiefkindern eine gute Mutter und schenkte ihrem Manne weitere fünf Kinder.

Im Bion'schen Geschlecht scheinen Vitalität und Arbeitsfreude mit schwacher Gesundheit verbunden zu sein. Auch Peter Bion hatte seine Kräfte überschätzt. Schon in der Leichenpredigt der ersten Gattin ist die Rede von seinen «oft finsternen Stunden, vielen großen Beschwerden, langwierigen und gefährlichen Krankheiten, welche er überstanden hat.» Seine Gattin war ihm eine unermüdete Wärterin und Gehilfin. «Sein sehr beschwerliches Amt mit viel zu öftern anstrengenden Predigten verbunden, mag wohl die Ursache sein, daß dieser Edle in seinem kräftigsten Alter seiner zahlreichen Familie und seiner großen Gemeinde so früh ent-rissen wurde, denen er ein so liebevoller Gatte und Vatter und ein so dienst-eifriger Seelsorger war. Ahmt ihm nach, ihr folgende Söhne und du keimendes Geschlecht.»³ Dieses Denkmal der Pietät setzt der älteste Sohn seinem Vater, der am 2. November 1808 an der Auszehrung gestorben ist, wenig über 50 Jahre alt.

Das jüngste lebende Kind aus erster Ehe war beim Tode der Mutter beinahe zwei Jahre alt. Wilhelm Friedrich ist geboren am 17. Januar 1797. Über seine Kindheitsjahre fehlen besondere Nachrichten. Als der Sechzehnjährige auf einem Ausflug seine alte Heimat Bürglen besuchte, erinnerte er sich wehmütig daran, wie er einst als Knabe «die blumigten Auen mit hüpfendem Fuße» betrat, wie er

«über bemooste Steine in die dunkeln Höhlen dieser Ruinen, in des alten Schlosses dunkle Hallen» gesprungen war, und da seine Kurzweil im alten Gemäuer gefunden hatte.⁴ Die Liebe der Gemeinde, die sein Vater erfahren hatte, übertrug sich gewiß auch auf die Kinderschar. Die Söhne Peter Bions waren später noch in Bürglen gern gesehen. Bei der großen Zahl der Kinder mußten sie sich wohl frühe an manchen Verzicht gewöhnen. Es mag Vater Bion nicht immer leicht gefallen sein, neben der ausgedehnten Amtsarbeit noch die große Kinderschar zu erziehen. Der Sohn berichtet, er sei in der Jugend mit Schlägen «sehr reichlich gesegnet» worden. Wenn wir aus späteren Äußerungen schließen dürfen, war das Verhältnis der Kinder aus erster Ehe zur neuen Mutter zwar würdig, aber nicht sehr innig. Obwohl Wilhelm Friedrich das seiner Jugend wegen nicht so empfunden haben wird, hat er doch später eine deutliche Distanz zur Stiefmutter innegehalten. Die Tragik des langsamen Dahinschwindens des väterlichen Lebens wurde dem Kinde wohl nicht so sehr bewußt. Umso schwerer traf ihn das Verhängnis seines Todes. Die Familie mußte aufgelöst werden. Doch ersparte ihm der frühe Tod des Vaters die unvermeidlichen Auseinandersetzungen, die das Verhältnis von jung und alt in der Familie mit sich bringt. Das Bild des Vaters erscheint in allen späteren Äußerungen durchweg als verklärt. Der Vater starb, als Wilhelm Friedrich 11 Jahre alt war, zu einer Zeit also, in der ein Sohn noch mit hoher Verehrung zum Vater aufblickt.

Während die älteren Söhne und Töchter bereits erwachsen waren und sich selbständig durchbringen konnten, wurden die Jüngeren zu verwandten Familien nach St. Gallen gebracht. Auch die Stiefmutter lebte fortan in St. Gallen. Die Kinder aus zweiter Ehe kamen später in das st. gallische Waisenhaus.⁵

Wilhelm Friedrich wurde ins Haus einer Tante, Ottilia Ehrenzeller-Zollikofer, aufgenommen. Leider hatte der Knabe und Jüngling hier alle Kümmernisse eines armen geduldeten Verwandten durchzukosten, dem man stets zu bedenken gab, daß man an ihm Barmherzigkeit tue, für die er nicht genug danken könne, daß er eigentlich nicht zur Familie gehöre, daß er sich so bald als möglich selbständig machen müsse usw. Die sorgende Liebe einer Mutter, die in den Entwicklungsjahren so wichtig gewesen wäre, mußte Bion vermissen. Wohl hatte er einen Beistand an seinen Großeltern, aber Christoph Zollikofer starb schon am 14. Januar 1813. Die Stiefmutter verlor er am 24. Juli des gleichen Jahres. Andere Wohltäter wie sein Götti in Zürich mußte er auch bald verlieren. Das bedeutete ihm jedesmal einen schweren Verlust. Wenn Bion später ein leidenschaftliches Liebebedürfnis zeigt, so sucht er eigentlich die Mutter, die er im Grunde nie gehabt hat. Seine Brüder Paul und Peter, besonders Paul, der ältere, waren ihm die einzigen geliebten Stützen in dieser Zeit. Sie verheirateten sich 1813 und 1815 und ließen sich

in St. Gallen nieder. Das Haus Pauls wurde für Wilhelm Friedrich eine zweite Heimat. Mit den ältern Schwestern verband ihn nicht dieselbe Zuneigung, da sie durch Schicksal und Schuld sich der Familie eher entfremdeten.

Ergreifende Eintragungen im Tagebuch zeugen von der tiefen Erschütterung und dem steigenden Gefühl der Heimatlosigkeit, das diese Verluste in ihm auslösten. So vieles, an dem sich später seine Umgebung stieß, läßt sich als Reaktion auf die schwere Jugendzeit leicht erklären: sein Stolz, seine Empfindlichkeit, sein maßloser Radikalismus, sein fanatischer Kampf für alle auch nur scheinbar Zurückgesetzten und in ihrem Recht Verkürzten. Dazu kam, daß er zeitlebens klein geblieben ist, was ihm oft das Gefühl der Minderwertigkeit gab, und andererseits einem übermäßigen Geltungstrieb rief.

Das Tagebuch hat er vom Juni 1813 an lückenlos geführt bis zum Mai 1818. In den letzten Monaten hat er die Wochen zusammengefaßt, während er sich sonst streng über jeden Tag Rechenschaft gibt, zuweilen sehr ausführlich. Diese Hefte sind zwar nicht vollständig erhalten, aber sie geben ein zusammenhängendes Bild seiner äußeren Verhältnisse und seiner geistigen Entwicklung während der ganzen Studienzeit. Zugleich sind sie ein hübsches Zeitdokument. Wir sehen darin, wie die großen Zeitereignisse sich in dem ruhigen Gewässer des st. gallischen Kleinstadtlebens spiegeln.

Bion hat wohl in Bürglen die Dorfschule besucht. Daneben hat vielleicht sein Vater, den ein hohes Interesse an allen Schulfragen erfüllte, seinen Kindern Privatunterricht gegeben. In der Heimatstadt kam Bion in die städtische Lehranstalt, die im ehemaligen St. Katharinenkloster untergebracht war, und die im Volksmund das «Buebechloster» hieß. Dort konnte der Schüler alle Stufen des Unterrichtes durchlaufen, sogar bis zum Abschluß der theologischen Studien. Denn seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts war die sogenannte Höhere Lehranstalt so ausgebaut, daß der Besuch einer auswärtigen Universität für die geforderten theologischen Examina nicht mehr nötig war.

So führen uns die Tagebuchaufzeichnungen in das Studiergemach des Schülers am Gymnasium und an der theologischen Anstalt. Jeden Tag gibt sich der Jüngling genau Rechenschaft über die gehörten Lektionen, die geleistete Arbeit, die Lektüre, die Nebenbeschäftigungen. Jeder Erfolg und Mißerfolg im Studium wird verzeichnet. Schon in diesen Zeiten hat Bion eine Eigenschaft, die ihn später eine große Arbeitslast tragen ließ: die pünktliche Ausnützung der Zeit, die Kontrolle über die Arbeitsmethode. Meistens steht er um 6 Uhr auf und geht zwischen 9 und 10 Uhr abends zu Bett. Gelegentlich in Zeiten besonderer Vorsätze arbeitet er von 5 Uhr morgens bis 10 Uhr nachts durch. Wenn irgend möglich wird der Studiengang am Tage unterbrochen durch einen Spaziergang «um ein paar

Gräben.» Mit einigen Freunden trifft er sich in der Stadt und macht die Runde über die damals noch vorhandenen Stadtgräben, auf denen er den «Beau monde» von St. Gallen antrifft.

Von den vier Professoren, die zu jener Zeit an der Höheren Lehranstalt unterrichteten, hören wir manches über Johann Michael Fels und Peter Scheitlin, während die andern, Rothmund und Hartmann (der übrigens nur zeitweise an der Schule unterrichtete), in den Hintergrund treten. Fels scheint auf Bion besonders starken Eindruck gemacht zu haben. Ein Mann von universaler Bildung, der sich schon in seinen Studienzeiten in Göttingen «den vornehmsten Zweigen des theologischen, philosophischen, philologischen, mathematischen und historischen Wissens» widmete.⁶ Er war während der Staatsumwälzungen für die neue Ordnung der Dinge eingetreten. Als in jenen schweren Jahren im Bildungswesen alles darniederlag, hat er kurzerhand während einiger Jahre die gesamten Fächer an der Lehranstalt allein übernommen. Seine von der Blütezeit der Aufklärung beeinflusste Geisteshaltung, die ihm auch Schwierigkeiten mit der st. gallischen Orthodoxie eintrug, hat Bions geistige Entwicklung ganz wesentlich bestimmt. Seine Stunden waren auch abgesehen von der Vermittlung des notwendigen Stoffes anregend: «Bey Prof. Fels wurde wieder scharf politisiert» – – in jenem für die Schweiz so bedeutsamen Jahre 1815! Die Anweisung des Professors, «daß man sich als Student auf das Predigen durch das Lesen religiöser Schriften Stoff sammeln sollte», hat Bion eifrig beherzigt. Das persönliche Verhältnis scheint ziemlich eng gewesen zu sein. Fels sprach zu seinen Studenten offen von seinen eigenen Verhältnissen und erweckte in einem traurigen Fall bei den Studenten solche Teilnahme, daß Bion «beinahe weinen mußte». Er bekannte sich gerne als Freund des verstorbenen Vaters Bion und erwies dem Sohne manche Freundlichkeit. «Der gute edle Mann! je mehr ich ihn kennen lerne, desto mehr hochschätze ich ihn!» Daß Fels einen Predigtentwurf des Candidandus sehr lobte, empfand er «als große Ehre und großen Ruhm» und war ihm Anlaß zu einem Dankgebet. Fels stand ihm aber unabhängig genug gegenüber, um den jungen Freund gelegentlich auf die Schattenseiten seines Charakters aufmerksam zu machen. Der stürmische Jüngling, der sich so leicht zurückgesetzt fühlte, war rasch beleidigt. Es war Sitte, daß die obern Klassen der Theologiestudenten vor dem Gottesdienst die obrigkeitlichen Mandate verlesen durften – eine rhetorische Übung, die nicht ohne Sinn war. Bion wurde nun von Fels einmal zurückgestellt, «weil wir die gehörige Postur nicht haben, wir seien ihm gleich lieb wie die andern (das ist nicht wahr!), aber er dürfe keine Knäbchen auf die Kanzel schicken. . . o ungerechter parteiischer Mann!». Er nennt Fels einen «wunderlichen Kauz, einen furchtsamen Hasen und menschengefälligen Pilatus», als er einmal nicht mit den Studenten in die Verurteilung der pietistischen

Strömungen einstimmt. Doch empfand Bion die Spannungen sicher deshalb so stark, weil er sonst Fels so hochschätzte.

Peter Scheitlin ist für St. Gallen «der Professor» geworden.⁷ Womöglich noch vielseitiger als Fels – er unterrichtete zur Zeit Bions in Logik, Psychologie, Ästhetik, Naturrecht, Moral, Geschichte der Philosophie, Metaphysik, Rhetorik, Naturgeschichte, Naturlehre, Geometrie. Der äußerst anregende Gelehrte, wie die meisten Professoren zugleich auch Pfarrer, war seit 1805 Lehrer an der Höheren Lehranstalt und stand in jenen Jahren auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Seine Lektionen besuchte Bion mit Freude und Anteilnahme. Aber ein so inniges Verhältnis wie mit Fels bahnte sich nicht an. Scheitlin erscheint eher als der scharfe Kritiker seiner Schüler. «In der Rhetorik deklamierte ich, ich hatte eine grobe Stimme. H. Professor legte sie für Hochmut und Trotz aus. . . H. Professor sagte vor allen Studenten, er könne daraus auf mein Inneres schließen, auf Hochmut und beißendes Wesen, Bellen, Giften, kurz er machte mich völlig zuschanden (dennoch redete er sehr wahr!)». Mehr als in den Vorlesungen hat Scheitlin in seinen Predigten auf Bion gewirkt, die er sehr gerne besuchte. Von einem Vortrag Scheitlins über den verstorbenen Antistes Stähelin redet er mit Begeisterung als von einem Meisterwerk.

Scheitlin war von hohem Interesse für die Natur als die Offenbarung Gottes erfüllt. Jeder Jüngling hat sein Sammelalter, aber wir dürfen doch wohl Scheitlins Einfluß sehen, wenn wir Bion stundenlang mit seinen Käfern, Schmetterlingen, Gesteinen, wunderlichen Hölzern, Pflanzen usw. beschäftigt finden und wenn der erste Gang bei einem Freundesbesuch oder gar einer Reise in die Umgebung immer «den Raritäten-Cabinetten» gilt. Auch Handschriften sammelt der Student von seinen Kommilitonen; «sie wollten nicht gerne dran, da sie glaubten, ich habe etwas Böses im Sinn.» – Die kleinen Ausflüge, die Scheitlin mit seinen Studenten gerne unternahm, machte Bion wenn möglich mit und ließ sich da in die schwärmerisch-religiöse Naturbetrachtung einführen, die wir später oft bei ihm finden.

Wo die Familie fehlt, wird der Freundeskreis umso wichtiger. Mit wahrer Leidenschaft, die nicht nur der allgemeinen Zeitströmung entstammt, wirft sich Bion seinen Freunden in die Arme. Mancher ewige Bund ist da für ein paar Jahre oder Wochen geschlossen worden, und jedesmal legt Bion seine ganze Seele in des Freundes Hand. Enttäuschungen bitterster Art lassen ihn darin nicht müde werden. Als der Freund Tanner, ein Appenzeller, auf Rat der Professoren das Studium aufgeben muß, war das für Bion eine betäubende Neuigkeit: «So habe ich nun wieder einen Freund! den ehrlichsten und mir nebst Weber den liebsten Freund verloren. O weh, welche Gefühle durchdringen heute mein Innerstes. Hinweggerissen von meiner Seite ist er. . . Wie das schmerzt! Beinahe sinnlos gehe ich den

ganzen Tag hinaus! Tanner!» Der genannte Johann Heinrich Weber, wenig jünger als Bion, kommt von den Freunden im Tagebuch weitaus am meisten vor. Bion durfte oft heitere Tage im Hause seiner Eltern in Oberuzwil erleben. Mit ihm fühlte sich Bion ganz eins, außer wenn sie zufällig dasselbe Mädchen minnten. Beim Rückblick in einer besinnlichen Silvesternacht zieht er den Schluß: «Weber Jahr aus, Jahr ein der beste treuste Freund.» Andere Studenten, Glinz, Wegelin, Merz, Rechsteiner, Ehrenzeller, Züblin verblassen durchaus vor diesem Stern.⁸

Ein Wesenszug, dem Bion immer treu geblieben ist, war schon damals die Gründungssucht. Ohne Vereine kommt er nicht aus. Auch hierin war der Vereinsvirtuose Scheitlin ihm ein unerreichtes Vorbild. Am 21. November 1812 traten August Züblin, Daniel Ehrenzeller, Georg Schläpfer, Wilhelm Friedrich Bion und Peter Ehrenzeller zur ersten Sitzung der «Gesellschaft» zusammen, «die als ihren ersten Stifter ihr jetziges Mitglied F. W. Bion anzusehen hat». Das noch erhaltene zierlich geschriebene Tagebuch der Gesellschaft berichtet über ihre Schicksale bis zum September 1816. Sie ist wohl eingegangen, als sich die Wege der Freunde trennten. Sie hat die üblichen Höhe- und Tiefpunkte eines solchen Bundes jugendlicher Herzen durchgemacht. Durchschnittlich alle Samstage, später weniger, kam man zusammen, um sich in der Bildung zu helfen. Jeder hatte der Reihe nach einen Aufsatz über ein persönlich zu wählendes Thema zu liefern, ferner eine «gesetzliche Übersetzung» aus einem antiken Schriftsteller. Auch die poetischen Versuche, in denen natürlich keiner zurückstand, fanden hier ihre ersten Hörer. Wer eine treffliche Leistung brachte, erhielt eine blaue Karte. Man besah und äufnete eine Kupferstichsammlung, schrieb Briefe an auswärtige Freunde, machte weite Spaziergänge. Treu hielten die Freunde zusammen, auch wenn ihrer nur 2 oder 3 waren. Weihevollere Freundschaftsbündnisse wechselten ab mit kindlichen Eifersuchtsszenen. Als einmal eine andere Studentengesellschaft mit dieser verbunden werden sollte, scheiterte die Vereinigung schon daran, daß die alte Bion'sche Gesellschaft das Protokoll der Sitzungen der neu entstandenen nicht mit Nr. 1 beginnen wollte! Bion war durchaus der leitende Geist und gab oft «Beispiele seiner sich immer gleichen Treue zur Gesellschaft».

Im Schoße der Gesellschaft wurde zuerst ein Gedanke erwogen, der von Bion ausging: Die Schaffung einer allgemeinen Studentenkassa. Sie sollte gegenseitige Unterstützung und Weiterbildung ermöglichen. Das Werk wurde von Bion stark gefördert, fand die wohlwollende Zustimmung der Herren Professoren und sah Bion längere Zeit an seiner Spitze. Die Selbstlosigkeit war dabei nicht die einzige Triebfeder. «Ich gedenke nun nächstens von meinem Posten abzutreten. Der Eifer für die Anstalt ist etwas in mir erkaltet, warum? Es wird meinem Ehrgeiz nicht mehr geschmeichelt. Denn als ich ein Kraftmännchen war, hielt ich es für eine

große Ehre, Vorsteher aller Studenten zu sein, welche Ehre nun für mich nicht mehr so groß ist».

In den Tagebüchern finden sich viele Zeilen in einer seltsamen Geheimschrift, die zu entziffern etliche Mühe gekostet hat. Bion hat in diesen Runenzeichen seine Liebesgeschichten niedergeschrieben. Da sehen wir den Jüngling, wie er seiner Liebsten nachschleicht durch die Neugasse, über die Plätze, an den Brunnen vorbei und durch die Tore, wie er am Gartenhag seufzt und am Fenster lauscht, wie er freudig erregt jedesmal protokolliert, wenn er die Liebste einen Augenblick gesehen hat, sei es auch nur von ferne. «Lieb ist wie Wind, rasch und lebendig, ruhet nie, ewig ist sie, aber nicht immer beständig». In den 5 Jahren, die das Tagebuch umfaßt, tauchen gar viele Mädchennamen in der Geheimschrift auf. Hier noch mehr als bei den Freunden ergreift uns die tiefe Liebesehnsucht des einsamen jungen Menschen, dem eine Mutter fehlt. Eine angeborene Leidenschaftlichkeit wird dadurch aufs stärkste gesteigert. Zumeist bleibt freilich die Liebe zu seinen Holden eine himmlische und platonische Angelegenheit. Für handfestere Absichten bot eine im gleichen Hause wohnende, hübsche, eben herangewachsene Base eine gerne gewährte Ablenkung.

Ein zierliches Bändchen, «Memorabilienbuch» genannt, enthält eine Reihe von Gedichten und Stammbuchversen für Freunde und Geliebte aus den Studienjahren. In den oft unbeholfenen Versen finden sich alle Requisiten der jugendlichen Poesie. Gelegentlich taucht schon die Leichtigkeit auf, die es Bion später ermöglichte, oberflächliche Verse in einer gewissen formalen Vollendung nur so hinzulegen.

Des Jünglings Weltschmerz findet eine reiche Nahrung an den Schicksalsschlägen, die ihn treffen. «Schweres Unglück trifft mich armen Jüngling schon frühe! Leiden waren schon in Menge über mich gefallen. Vater, Mutter gestorben, nun mein Wohltäter, der mich bisher versorgte, auch noch sterben, o Jammer und Elend, wohin will ich nun! Wer will sich meiner annehmen? . . . Wie ich mir vor- komme, weiß ich selbst nicht, ich bin mir ganz ein Rätsel. Auf der einen Seite bin ich so betrübt, auf der andern so voll Vertrauen und guter Hoffnungen. . . Ach könnte ich auch sterben, o wie würde meine Seele sich freuen, wenn sie alle Lieben. . . in den himmlischen Lichtgefilten erblickte!» Wahrhaft tragische Stimmungen aber kommen über ihn, wenn der Schmerz sich verdichtet zu Gedanken des Selbstmordes. Mehrmals glaubte der Verschupfte und Gedeimütigte, er könne es nicht mehr aushalten, sei es, daß er ein gelbes Wams tragen mußte, das ihn dem Spott der Kommilitonen auslieferte, oder daß bei geringfügigen Anlässen er so holdselige Worte vernahm: «Ihr verdammten Bionen seid des Teufels!» Dann lautet seine Antwort im Tagebuch: «. . . ich finde Mittel und Wege, mir das Leben abzukürzen».

In solchen Lagen betet er: «O Gott, hilf uns doch! O Vater und Mutter!» Aber die Natur hat ihm ein glückliches Gegengewicht gegeben. Die «unschuldige Munterkeit» der Mutter ist dem Sohne in reichem Maße zuteil geworden. Nach schweren seelischen Tiefständen und Erregungen kann er oft unvermittelt notieren: «Meine Hitze ist schon wieder verraucht». Und dann schlägt seine Gemütsstimmung um in ein «saufideles Leben». Er versteht sich glänzend auf Spiele. Er ist als großer Spaßmacher bekannt. Sich selber sieht er gern in dieser Rolle. An den «Singabenden», den Anlässen in der Silvesternacht, verkleidet er sich gerne und treibt allerhand Schabernack in den Bürgerhäusern. 1816 zogen sie ihrer fünf als Obrigkeit, Gelehrte, Kaufmann, Handwerker und Bauer verkleidet in Masken durch die Stadt, ließen sich bewirten und feiern und feierten die schönen Jungfern. «Zum Unglück fiel ich mitten in der Stube über den Degen hinaus, aber ich wußte der Sache eine solche Wendung zu geben, als ob ich diesen Fall mit Fleiß veranstaltet hätte.» Auch das Jahr hindurch wurde das Studentenleben recht ausgekostet. Dabei ging es manchmal ausgelassen und derb zu. «Nun fing ein verdammt lustiges Studentenleben an. Es wurde gesungen, geraucht, getrunken, gelärmt, geschäkert mit der schönen Jungfer, der Schwester der schönen Frau Wirtin. Alle Teufels Sachen fingen wir an: . . . Wir verschlugen den Knecht etc., bürzelten aber meistens um die schöne Jungfer herum. Wir ließen uns meisterlich aufwarten: Bier Wein Most Brod vierfache Trachten von Fröschenbeinen etc. So führten wir ein Leben bis bald 9 Uhr. . . Im Nachhausegehen machten wir natürlich auch noch unsere Späße.» Im Übermut sammelte er einmal ein paar bissige Epigramme auf das schöne Geschlecht, ließ sie im Wochenblatt drucken und erregte damit in der braven Stadt einen großen Sturm. Böß spielten die Burschen gelegentlich den Pietisten und Stündern mit. Sie zogen bei «Frau Schlatter hinterm Turm» die Glocke, rülpsten wüste Sprüchlein hervor und belästigten die Frommen auf jede Weise. Begreiflich, daß der Herr Dekan oder Professor Fels nach solchen Zwischenfällen den Studenten und bald Kandidaten der Theologie ins Gebet nahmen, ihn aber nach väterlichen Ermahnungen wieder entließen, weil sie solche Gegengewichte zu seinem schweren häuslichen Leid wohl verstehen mochten.

Belehrende Abwechslungen boten die «physikalischen Belustigungen», in denen Professor Scheitlin auf dem großen Rathaussaal seine Apparate einem weiteren Publikum vorführte und den wissenschaftlichen Sinn zu wecken versuchte. Bion hat sie öfters besucht, freilich auch um an geeignetem Platz in Sichtweite seiner Liebsten sitzen zu können. Scheitlin sandte seine Studenten überhaupt zu jeder Gelegenheit, wo etwas aus dem Naturreiche zu beobachten war, sei es ein ausgestopftes Reh, eine seltene Pflanze, ein Pantomimenkünstler, oder eine Ausstellung der prachtvollen Transparente von Schweizerlandschaften, die Franz Niklaus

König vorzeigte. Diese prächtigen romantischen Ansichten gefielen dem Studenten so, daß er gerne 12 Stunden lang dagesessen wäre.

Auch fehlte es nicht an grausigen Abwechslungen: «Um 9 Uhr wurde geläutet. Der Ton der Glocke war gräßlich; dann das Gemurmeln und Drängen des Volks, um den armen Sünder zu sehen. Ich mengte mich auch unter die Leute. Der arme Delinquent war ein gebildeter Schulmeister von Quarten; er wollte 2 Weiber, die ihn um seine Ehre gebracht hatten, da er eine von ihnen geschwängert, vergiftet; unglücklicherweise aber fiel ein unschuldiges Kind als Opfer dieser Untat. Der Delinquent war sehr reumütig und zum Sterben bereit; ruhig trat er auf den Rabenstein. . . währenddem er das Unservater betete, schlug der Henker, aber der Schlag war nicht stark genug, er mußte noch einmal schlagen; es war gräßlich anzusehen, wie der Kopf herunterhing. Alles Volk heulte.»

Das eindringliche und eintönige Studium durfte er gelegentlich durch kleinere Reisen unterbrechen. Über das Wochenende spaziert er etwa nach Thal, wo sein Onkel Georg Wetter als Pfarrer amtierte.⁹ Er verehrte ihn hoch: «O könnte ich ein Jahr bei diesem Manne sein, ich wollte ein Kerl werden, vor dem man Respekt haben müßte». Vom 3. bis 9. Oktober 1815 machte er mit seinem Freunde Weber eine größere Fußreise. Sie führte nach Oberuzwil, dann über Bischofszell nach Bürglen. Wehmütige Jugenderinnerungen an diesem «geliebten Orte» wurden zu einem Gedicht gestaltet. Das Wetter ließ zu wünschen übrig, trotzdem freuten sich die beiden an den «schönsten Gegenden im Thurgäu». Sie zogen durch das Thurgtal nach Frauenfeld, Islikon, Elsau. «Den Hunger stillten Räben, deren eine ganze Menge sich uns darboten.» In 6 starken Stunden gelangten sie andern Tags über Winterthur nach Schaffhausen. Sie wurden ganz durchnäßt vom Regen, «so daß wir wie Landstreicher aussahen». Der Rheinfall, den er in höchster Spannung erwartete, war «tief unter meiner Erwartung». Im Goldenen Schiffelein in Schaffhausen blieben sie über Nacht. In 9 Stunden marschierten sie rheinaufwärts an Dießenhofen, «einem elenden Städtchen in einer schönen Lage», vorbei, über Stein, immer durch Rebhügel längs dem Untersee «durch schöne Gegenden und reizende Ansichten» nach Konstanz. «Wir wurden in den Gasthof Zum Schwanen gewiesen, wo wir Suppe und Wein genossen und sogleich ins Bett wanderten, das aber ziemlich schmutzig war, so daß wir uns unentkleidet in dasselbe legten. Man merkte auf den ersten Anblick, daß hier alles katholisch ist: alles schmutzig, sauertöpfisch, unordentlich.» Anderntags gelangten sie «durch unbedeutende kleine Örter ausgenommen Neukirch. . . entsetzlich müde und lahm auf dem Brühl in St. Gallen an», ließen sich aber dort die Gelegenheit, «einem aufzufliegenden Luftballon zuzusehen», nicht entgehen. Im Juli 1816 machte Bion mit seinen Brüdern einen Ausflug in den Alpstein, auf Kamor und Hohen Kasten. Der Anblick der im Abendrot

glänzenden majestätischen Bergriesen gab Anlaß zu vaterländischen Weihestunden und zu hymnischen Anrufungen der «hehren heiligen Berge Gottes». Im übrigen scheint er Bergtouren nicht geliebt zu haben, jedenfalls hatte er bedeutende «Nachwehen».

Die Zeit, die in den vorliegenden Tagebüchern enthalten ist, war für die Eidgenossenschaft und die Kantone von größter politischer Bedeutung. Napoleons Herrschaft und mit ihr die Mediationsverfassung brachen zusammen; nach langwierigen Verhandlungen unter Einfluß der fremden Gesandten kamen der Bundesvertrag von 1815 und die Kantonsverfassungen der Restaurationszeit zustande. Der Student hat gewiß an allem den regsten Anteil genommen, und in den Vorlesungen wurde oft lebhaft politisiert. Das Tagebuch befaßt sich zwar mehr mit dem innern Werden. Doch sehen wir Bion, wie er «auf dem Bohl»¹⁰ auf den russischen Gesandten Capo D'Istria wartet, der nach Trogen zur Landsgemeinde fährt. «Er ließ nur die Pferde wechseln und fuhr ohne aus der Chaise zu steigen wieder fort. Ich sah ihm ins Gesicht. Die Leute drückten und drängten wie die Narren.» 23. Februar 1815: «Heute war ein politisch wichtiger Tag; man setzte eine neue Regierung. . . . Möge ihnen Gott Gnade geben, weise und gütig zu regieren!» Der Zug Bonapartes nach Paris wird mit größter Spannung verfolgt. «Weber kam mit der Hiobspost angesprungen: Napoleon sei durch Verräterei schon in Paris. O Franzosen! charakterloses Volk!» Mit Andacht schaute er bei der Eidesleistung der Truppen zu, die zur Grenzbesetzung aufgeboten wurden.

Der Wert von Tagebüchern beruht auf der völligen Aufrichtigkeit des Verfassers. Nur zu oft ergehen sie sich in gekünstelter Schönrednerei. Bions Tagebücher aber haben für die Kenntnis seines Charakters höchsten Wert. Eine Eigenschaft, die ihn durchs ganze Leben begleiten wird, ist die vollkommene Aufrichtigkeit, die hin und wieder in brutale Offenheit umschlägt. Durchs ganze Jahr hindurch zerstreut liegen die Bemerkungen über seinen Ehrgeiz, seinen Stolz, seine Empfindlichkeit usw., aber besonders verdichten sie sich in den längeren Betrachtungen an den Altjahrabenden: «Meine Persönlichkeit nahm zu, gebe Gott auch meine Geschicklichkeit. Der Fleiß war abwechselnd, im Sommer tat ich am wenigsten. Meine Religiosität wurde um ein klein wenig vermehrt. . . . Meine Moralität: Wankend, schwankend, warm, kalt, oft böse, hin und wieder nur gut. . . . Mein Leichtsinns etwas geringer, Ernst läßt mithin seine Stimme hören. . . . Hauptleidenschaften des Jünglings, Ehrbegierde und Liebe, sind auch meine Tyrannen. . . . Eignes Gebet leider nicht viel – nur an festlichen Tagen und in Zeiten der Not. Meine Studien? Seicht – vieles vieles Alte vergessen, die Klassiker versäumt, Philosophie vernachlässigt. Wo wills hinaus? Möge das neue Jahr mit Tugenden die Fehler des alten zudecken!»

Seine religiöse Entwicklung werden wir an anderer Stelle im Zusammenhang betrachten. Eine große seelische Spannweite ist aus den Aufzeichnungen ersichtlich. Neben den Ausdrücken der tiefsten Erschütterung kann die oberflächlichste Phrase stehen. Das liegt nicht nur in der Unausgeglichenheit der jugendlichen Stufe. Bion wird diese Eigentümlichkeit bis ins Alter bewahren.

Die Berufsfrage scheint ihm keine ernststen Schwierigkeiten bereitet zu haben. Es war wohl nach dem frühen Tod des Vaters für ihn das Gegebene, daß er das Theologiestudium ergriff, das man in St. Gallen ohne hohe Ausgaben bis zu Ende führen konnte. Immerhin schwebt ihm gelegentlich eine «Schriftstellerlaufbahn» vor Augen. Da ihm die Verse leicht gelangen und eine gewisse Eloquenz ihm im Blute lag, durfte er Voraussetzungen dafür in sich spüren. In die gemessene Würde des Pfarrerberufes, wie man sie damals allgemein verlangte, konnte er sich nur schwer finden. Der lebenslustige Student mußte sich manchmal ernste Mahnungen gefallen lassen, sich der Verantwortung als Theologiestudent mehr bewußt zu sein. Sein Leben lang ist er ein erbitterter Feind des steifen Pfaffentums geblieben.

In den letzten Semestern durfte der Kandidat da und dort beim Predigen aus-
helfen. Seine sonntäglichen Reisen führten ihn ins Rheintal, ins Appenzellerland, ins Toggenburg. Nie vergißt er anzumerken, ob er in einem Pfarrhaus «schöne virgines» angetroffen habe. Kleinere Unfälle in den ersten Predigten gehören zum Schicksal des Kandidaten: «Die Predigt ging gut von Statten, nur wußte ich im dritten Teil auf einmal nicht mehr, was ich sagen müßte, deßwegen mußte ich einige Minuten expectorieren. Ich schwitzte dabei wie ein Dachs! und war außerordentlich froh, als ich den Faden wieder fand.» Der Jüngling, der sich aus so vielen Gründen stets zurückgesetzt fühlte, war ängstlich bedacht, bei den Leuten «Beyfall» zu ernten. Ganz offen gesteht er, als er einmal in St. Laurenzen predigen durfte – ein langersehntes großes Ereignis –: «Freilich würde ich predigen aus lauter Eitelkeit, um den St. Gallern zu zeigen, daß ich auch etwas sei, um ihnen eine bessere Meinung von mir beizubringen – aber tun dies nicht alle junge Candidandi, die hier predigen?».

Am 17. Januar 1817 vollendete Bion sein 20. Lebensjahr. Im April fanden die Examina statt, mit denen er sein theologisches Studium abschloß. «Der Kopf schwindelt mir beinahe. Schon so nahe dem Candidat! Gott gebe mir Kraft und Gnade und Stärke, seinen Beistand!» Am 30. April waren die Prüfungen zu Ende und nach «trefflich abgelegtem Examen und trefflicher Probepredigt wurde er mit Freuden ins Predigtamt aufgenommen».¹¹ Für den Kandidaten stellte sich nun die Frage der beruflichen Zukunft. Ein Universitätsstudium verbunden mit einer größeren Auslandsreise wäre für einen St. Galler seines Standes das Gegebene gewesen. Leider wurde ihm das nicht ermöglicht. Professor Fels nahm sich seiner an

und suchte ihm eine Hauslehrerstelle im Ausland zu verschaffen. Eine solche Möglichkeit in Italien zerschlug sich. Eine Provisorstelle, das heißt einen Schulmeisterposten, was sonst zur Laufbahn eines jungen Pfarrers gehört hätte, wollte er nicht übernehmen. Den «Schulstaub» schluckte er nicht gern. So blieb er vorläufig einen Monat zu Hause und half da und dort aus, besonders in Stein (Appenzell). Hier traf er in der Familie des Pfarrers Tobler vorübergehend ein Liebchen und machte eine erste Bekanntschaft mit Titus Tobler¹², dessen Lebensweg er noch einmal kreuzen sollte. Er entschloß sich, dem Pfarramt so rasch als möglich zuzustreben: «Ein Vicariusposten ist mir wünschenswerter, unter anderm auch deßwegen, weil ich gerne bald ein Herr Pastor sein und ein liebes Weiblein haben möchte.»

Am 31. Mai schrieb ihm ein Freund, er könnte für den Juni in Wattwil bei Pfarrer Bänziger Vikar werden. Nachdem er noch am 4. Juni in feierlicher Sitzung ins Kapitel aufgenommen worden war, trat er am 5. Juni die Stelle an.

2. Vikar in Wattwil und Sulgen

Am Tage nach seiner Ankunft mußte er eine «Leichpredigt» für drei Verstorbene halten. Das Thema der Predigt für den 8. Juni war durch den Kirchenrat vorgeschrieben: «Von den Ursachen der gegenwärtigen Not und die Lehren dieser ernsten Zeit» über Jeremia 2, 19. Denn schon seit dem Herbst 1816, besonders aber 1817 weiß das Tagebuch von der großen Not zu berichten, die damals herrschte. «Diebstahl, Mord und Raub – Hunger – Mangel – Elend – steigende Teuerung – Verdienstlosigkeit – eine schreckliche Zeit»... «Gottlob, ich spüre nichts davon, ich habe Guts und Genugs, aber so viele andere Tausende!» Die Stadt St. Gallen hatte für ihre Bürger obrigkeitlich vorgesorgt, aber nun auf dem Lande bekam er die ganze Not zu sehen. Zur schon bestehenden Hungersnot kamen im Rheintal die großen Überschwemmungen, im Toggenburg ein Wolkenbruch und furchtbarer Hagelschlag, welches Ereignis er im Tagebuch anschaulich beschreibt. Wegen der allgemeinen Auflösung der Sitten in dieser bösen Zeit muß sich selbst der Vikar im Pfarrhaus gegen die «Schelmen und Dieben verwahren, indem ich einen Stuhl vor die Türe so stelle, daß er sogleich umfallen muß, wenn die Türe geöffnet wird. Die Fenster habe ich zugebunden und Gläser davorgestellt». Sein Patronus nahm sich sehr der Armen an. Alle Tage durften 20 Kinder im Hause essen. Die Beiträge hiezu reichten nicht aus, da er, vor allem aber seine Frau, den Bettlern sehr viel Gutes tat. Die Not brach alle Schranken der Sittlichkeit. Der Vikar konnte die große Last, die in solchen Zeiten auf einem Pfarrer liegt, spüren, mußte auch bewundern, wie sein Pfarrer dies alles mit Geduld trug. «Ich würde heftiger sein und donnern, bis es ginge.»

Des Vikars Aufgabe bestand im wesentlichen in der Aushilfe in Predigt und Kasualien. Alsgemach stellte sich, einige beschämende Unfälle abgerechnet, die Übung im Predigen ein: «Meine Eloquenz ist nicht mehr so erbärmlich, ich brauche nur die Hauptsätze zu wissen, dann wollte ich schon eine ordentliche Rede halten.» Als er das erste Pärchen «copulierte», sah es etwas merkwürdig aus: «Ich zitterte wie ein armer Sünder, der Hochzeiter schwitzte und die Braut schlotterte.»

Einige Ausflüge in die Pfarrhäuser der Nachbarschaft, Belustigungen mit der Jugend, eine kleine Reise nach St. Gallen zum Besuch der Synode, allwo er im Hecht bei einem von Prof. Fels gestifteten allgemeinen Essen ein wenig des Guten zuviel tat und ein paar Tage lang darunter zu leiden hatte, einige poetische Stunden, in denen er «an einem einsamen Orte, in einer Felsgegend unter kühn aufeinander getürmten Granitblöcken, beim rauschenden Waldbache, zwischen den hohen Felswänden toteneinsam» dichtete und deklamierte – das waren seine Abwechslungen. Er versah den Dienst während 5 Wochen. Es war kein eigentliches ständiges Vikariat, sondern mehr eine momentane Entlastung für den durch die Zeitumstände besonders angestregten Pfarrer. Der Rat von Wattwil schenkte ihm zum Abschied 2 Dublonen, der Pfarrer verehrte ihm «ein goldenes Glüfelin mit einem blauen Steinchen».

Inzwischen hatte ihn Professor Fels auf ein Vikariat in Sulgen aufmerksam gemacht. Der Ortspfarrer, der in der sehr ausgedehnten Gemeinde nicht allein amten konnte, hatte schon lange einen Vikar mit geregelter Anstellungsverhältnis. Die Sache kam nach einigem Hin und Her zustande, und Bion verließ am 23. Juli Wattwil, «ergriffen von des Scheidens Wehmutsgefühlen». Er verbrachte noch einige Tage in St. Gallen mit Vorbereitungen und Abschiedsbesuchen. Denn mit dem Antritt der Stelle in Sulgen machte er sich selbständig. Er nahm Abschied von seinen Brüdern, Schwestern und Lehrern, auch von Professor Fels, «das mich sehr schwer ankam». Auch die Trennung von dem Hause, in welchem er während 10 Jahren so viele Demütigungen und Leiden erfahren hatte, wurde ihm nicht leicht, da er nun voll von Dankesgefühlen war und einsah, wieviel Gutes er trotz allem hier empfangen hatte.

Am 1. August begann die Tätigkeit in Sulgen. «Aus der Übersicht meiner Geschäfte erhellet, daß ich sehr viel werde zu arbeiten haben.» Die heute noch recht ausgedehnte Kirchengemeinde Sulgen mit der Filiale Erlen umfaßte damals außerdem das ganze Gebiet der jetzigen Kirchengemeinde Berg. Das «Sulgisch-Pfarramtliche Evang. Observanz-Buch» sagt über die gewöhnlichen Geschäfte, die ein Vikar zu übernehmen hat: «a. Alle Sonntage zu predigen, den einen Sonntag in Berg und Sulgen, den andern in Erlen, b. alle drei Wochen von Ostern bis Martini eine Kinderlehre in Berg oder Erlen, c. alle 14 Tage von Ostern bis Martini eine

Wochenpredigt in Erlen. Übrigens hat er auszuhelfen, wo der Pfarrer ihn in Geschäften braucht.» Den Stoßseufzer Bions werden heute noch manche Pfarrer im Thurgau nachfühlen können: «Die heiligen Festtage sind für die Prediger mit Filialen keine Freudentage, sondern Schreckenstage, besonders Weihnachten. Jetzt kann ich mir die ungeheure Arbeit meines Vaters sel. recht vorstellen. Der Mann mußte zu Grunde gehen...» Wehmütige Gefühle überkamen ihn, als er zum erstenmal in Erlen auf der Kanzel stand, auf der sein Vater so oft aushilfsweise gepredigt hatte. Im übrigen gab er sich alle Mühe, durch lautes, schönes «Deklamieren» der Predigt den etwas lächerlichen Eindruck, den seine Kleinheit auf den Kanzeln hervorrief, wettzumachen. Außer der Predigtarbeit in der Kirchengemeinde Sulgen treffen wir ihn da und dort auf den Kanzeln der Nachbarschaft zur Aushilfe.

Zu den Aufgaben des Pfarrers gehörte auch die Leitung des Ehegerichtes, der Armenpflegen, der Schulen. In all diese weitläufigen Gebiete konnte Bion sich einarbeiten. Bei der Prüfung der Kirchenrechnungen bemerkte er: «Das Ding ging höllisch langsam und mir war diese Rechnung wie ein ägyptisches Hieroglyph.» Verschiedene Übelstände wie das Markten um die Einkaufsteuern der Anassen ins Kirchengut, das Verlesen der obrigkeitlichen Mandate vor der Predigt, die schlechten Erfahrungen auf den Straßen, auf denen er zu Pferd manchen wilden Ritt machen mußte, die Methoden des Ehegerichtes, machen ihn zum Feind der Regierung: «O der verdammten Regierung – unter der mag ich nicht dienen.» Wieviel Ressentiment gegen die thurgauische Restaurationsregierung hat sich wohl schon in dieser Vikarszeit in seinem Unbewußten angesammelt?

Da wir aus späterer Zeit keine Tagebücher und keine Berichte über seine Seelsorgertätigkeit besitzen, setzen wir hier einen Abschnitt ein, der uns anschaulich zeigt, wie er diesen wichtigen Zweig der pfarramtlichen Arbeit aufgefaßt hat. Abgesehen von der poetisch-rhetorischen Gestaltung wird sich das auch später in seinem Pfarrerleben nicht viel anders abgespielt haben: «Heute machte ich meine Reisen in die Höhlen des Unglücks und in die Gemächer des Jammers, das heißt: Den Krankenbesuch in der einen Hälfte der Gemeinde. Zuerst besuchte ich in Donzhausen einen alten Bauern, der mir mit seiner Frömmigkeit nicht so gar weit her schien, denn er lamentierte über seine Sünden und schwadronierte über seine Buße, über sein Gebet und Lesen in der Heiligen Schrift, daß ich mit meinen Zusprüchen verstummte. Er stellte mir das unfreundliche grämliche Alter vor. Von ihm machte ich meine Wanderschaft nach Leimbach zu ein paar alten armen Eheleuten. Hier war das Bild des traurigen Alters. Die Frau war 80 Jahre alt. Ich fürchtete mich beinahe vor ihr, so hatte sie Alter, Armut, Kummer und Gram entstellt; über und über war sie mit Runzeln bedeckt und sie fängt schon an

kindisch zu werden. Ihr Mann scheint etwas blödsinnig zu sein und ist auch sehr alt und schwach. Hier nun konnte ich meine Betrachtungen anbringen und sie hörten mir mit Andacht und Rührung zu.

Das Bild des glücklichen und frommen Alters sah ich in Guntershausen bei den Brüdern Altwegg. Der eine von 85 Jahren war harthörig, wo ich also nicht viel sagen konnte – hingegen der andere, ein frommer 89jähriger Greis, gefiel mir außerordentlich wohl und mit diesem machte ich einige religiöse Betrachtungen. In der Mühle spies ich zu Mittag und wanderte dann den Berg hinauf zu einem recht christlich duldenden Greisenpaar. Der Mann 80 Jahre alt, noch recht frisch und gesund, war einst ein Soldat. Sein barsches, freies Wesen, durch das Alter gemildert, gefiel mir ausnehmend wohl. Seine Rechtlichkeit und sein offener ehrlicher Sinn drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen aus. Seine alte Frau ist schon seit acht Jahren bettlägerig und seit zwei Jahren blind. Aber sie klagt und jammert nicht, sondern liegt still und geduldig da.

Eine Stunde weiter zog ich und kam zu einer ebenso unglücklichen, vielleicht noch unglücklicheren Person. Sie liegt an Nervenschwäche contract darnieder. Ein trauriges, trauriges Jammerbild! Gerührt hörte sie meinen Betrachtungen über Vertrauen und Ergebung zu, und mit schmerzdem Herzen über das Elend der menschlichen Natur ging ich über Hard nach Mauren, wo ich eine junge Frau besuchte, die schon seit zwei Jahren an einem bösen Fuß leidet und nur mühsam an der Krücke gehen kann. Bei ihr zu Hause war ein alter, armer, schwacher Mann und mit diesem stellte ich nun auch einige Betrachtungen an. Für heute hatte ich genug und war froh, als ich das traurig schöne Geschäft, das evangelische Amt, Kranke zu besuchen und zu trösten, beendet hatte. Diese Gemälde des Unglücks waren demütigend und erhebend für mein Herz und stärkten mich selbst im Vertrauen.»

Pflicht des Vikars war es ferner, den Kindern des Pfarrers täglich drei Lektionen zu erteilen. Bion freute sich anfänglich darauf, da er seine Kenntnisse dadurch vertiefen und wiederholen konnte. Aber das Schulmeistern paßte ihm bald nicht mehr, und er seufzte öfters über die ungelehrigen Kinder, die ihrerseits wohl Anlaß gehabt haben, über einen ungeduldigen Lehrer zu seufzen. Sonst war das Verhältnis mit seinem Patronus Pfarrer Denzler äußerst wohlwollend. Mit dem «sehr lieben jovialen Herrn», der einer der «ersten und aufgeklärtesten und gebildetsten Köpfe im ganzen Thurgau» sei, durfte er alle äußeren und inneren Nöte besprechen und fand stets «einen fühlenden Mann». Der Pfarrer förderte den Vikar in theologischen und praktischen Kenntnissen, stellte ihm seine reichhaltige Bibliothek zur Verfügung und hielt auf der intellektuellen und moralischen Begabung Bions so viel, daß sich dieser oft dessen schämte.

Sehr viele und gerne genossene Anregungen boten die häufigen Kapitelsitzungen, Pastoralvereine, Monatsgesellschaften und – Kegelabende, die der Pfarrer zusammen mit seinem Vikari besuchte. Bion lernte so einen großen Teil des Thurgaus und seiner schönen Pfarrhäuser kennen. Über manches Haus und seine Bewohner fallen im Tagebuch lustige, freche und bewundernde Bemerkungen. Ein loyales Verhältnis verband ihn mit dem katholischen Ortspfarrer in Sulgen, mit dem er gar manchen Abend bei fröhlichem Spiel und angeregten theologischen Gesprächen verbrachte. Auch Besuche kamen von St. Gallen her oft nach Sulgen, und einmal war es den Geschwistern Bion vergönnt, einen Familientag in der alten Heimat Bürglen abzuhalten. Dann wieder machte er mit einigen Freunden eine mehrtägige Reise über Frauenfeld nach Zürich, seeaufwärts und übers Toggenburg ins Thurgau zurück. Dabei traf er in Frauenfeld den damaligen thurgauischen Kirchenfürsten: «Ich hatte noch bei H. Antistes Sulzberger in Kurzdorf einige Aufträge zu besorgen. Der kalte, vornehme, unfreundliche Empfang dieses Pöpstleins en miniature machte mich bitter und unhöflich. Da er kurz abband, band ich noch kürzer ab und hinterließ diesem Hause wenigstens nicht meinen Segen.» Auch regte sich zu Zeiten der Dichter in ihm. Eine in St. Gallen herrschende Nervenfieberepidemie veranlaßte ihn zu einer «Ode an St. Gallens Trauernde», die im Wochenblatt erschien. Er machte im Januar 1818 einen Sprung in die Stadt und fand zum Glück die meisten seiner Lieben gesund. «H. Prof. Fels, den ich auch besuchte, ist noch immer der alte, furchtsame, gute, liebe H. Professor.»

Einige Pfarrstellen, die in diesen Monaten erledigt wurden, eröffneten ihm manche Aussichten auf eine endgültige Anstellung. Am 29. März 1818 war der «wichtige entscheidende Tag», an dem er zum Pfarrer der st. gallischen Gemeinde Henau-Niederglatt gewählt wurde. «Wunderbar!». Die Wahl hatte manche Schwierigkeiten bereitet. Die st. gallischen Behörden hätten ihn gerne dort gesehen, Antistes, Dekan und Prof. Fels rieten ihm alle zu. Aber ein Gemeindeteil hielt hartnäckig an einem Mitbewerber fest. Mit 102 gegen 72 Stimmen wurde er gewählt, «allen Umtrieben, die von einigen Gemeindevorgesetzten gegen ihn qua St. Galler gemacht wurden, ungeachtet... Über dies ganze Geschäft verletzte er die Würde des Geistlichen und des öffentlichen Religionslehrers und des geraden, biedern, rechtschaffenen Mannes nie».¹³ Mit Eifer ging er an die Vorbereitung des eigenen Haushaltes und ritt deswegen oft über den Tannenbergr nach St. Gallen. Am 17. Mai hielt er in allen drei Kirchen der Gemeinde Sulgen die Abschiedspredigt, mit viel Rührung und Tränen. Der 21. Mai 1818, ein herrlicher sonnenglänzender Frühlingstag, war der Tag seines Einzugs in der Gemeinde Henau. Die Vorgesetzten holten ihn in St. Gallen ab. 12 Chaisen bildeten den

Festzug, der durch die Straßen der Vaterstadt dröhnte und zum Tor hinaus rasselte, daß es «den ehrliebenden Jüngling ziemlich kützelte.» Unter größter Anteilnahme der Bevölkerung hielt er am 24. Mai die erste Predigt. Mit dem Wunsche, den er so oft vor persönlichen oder amtlichen Entscheidungen ausspricht, schließt das Tagebuch, in dem alle diese Ereignisse anschaulich geschildert sind: «Segne du Gott mein Amt! o Herr hilf, o Herr laß wohl gelingen! Amen!»

3. Pfarrer in Henau

Das Pfarrhaus, in dem Wilhelm Friedrich seinen eigenen Hausstand gründete, stand in Niederuzwil «als dem ungefähren Mittelpunkte der evangelischen Gemeinden Henau und Niederglatt.» Seit zirka 1600 hatten die beiden Gemeinden einen gemeinsamen evangelischen Prädikanten. Die Kirche in Henau wurde zusammen mit den Katholiken benützt. Die Doppelgemeinde galt als beschwerlich, hatte sie doch den Übernamen «die Prophetenmörderei». Dazu trugen die häufigen Streitigkeiten mit der anderen Konfession viel bei.¹⁴

Die Gemeinde hatte allen Grund gehabt, in ihrer Pfarrwahl umsichtig zu sein. Der Chronist von Henau, Pfarrer Johannes Andreas Hofmann bemerkt, der Vorgänger Bions sei «unstreitig der tüchtigste Pfarrer gewesen, den Henau je besessen.» Es war der St. Galler Johann Ulrich Rothmund, der Sohn des Pfarrers, Professors und Antistes Rothmund, bei dem Bion studiert hatte. Seit 1811 Pfarrer dieser seiner ersten Gemeinde, war er stets sehr bedacht auf Hebung der allgemeinen Verhältnisse. Es schmerzte ihn, die Gemeinde «beinahe überall verschrien und verachtet zu sehen, noch mehr, daß dies zum Teil mit Recht geschehe.» Mit aller Kraft setzte er sich für die Besserung der Sittlichkeit ein. Er war ein großer Schulfreund und wurde trotz seiner Jugend zum Schulinspektor von Untertoggenburg ernannt. In der schweren Teuerung 1816—1817 entstand im Anschluß an die St. Galler Hülfsgesellschaft ein ähnlicher Verein im Untertoggenburg, dessen Aktuar Rothmund wurde. Er tat, was ihm möglich war, zur Linderung der Not. Ein freundschaftliches Verhältnis verband ihn mit der andern Konfession, während in früheren Zeiten die Gemeinde hierin große Schwierigkeiten erlebt hatte. Der tüchtige Mann ist leider seinen vielen Anstrengungen und freiwillig übernommenen Lasten bald erlegen. Er starb am 7. Februar 1818, noch nicht 29 Jahre alt.

In diesem Amtsvorgänger hatte der junge Bion ein schönes und viel gerühmtes Vorbild. Als einige Freunde ihm 1819 auf dem Kirchhof zu Henau ein Denkmal errichten ließen, sangen Söhne und Töchter aus beiden Gemeinden ein von Bion gedichtetes Lied:

*Es klagt um dich der Jugend schöne Reihe,
 Der Freunde Kreis.
 Es weint um dich des Alters ernste Weihe,
 Des Armen Herz.
 Du ruhest sanft und schaust verklärt hernieder
 Vom Sternenland.
 Der Hülle nur erhalten unsere Lieder,
 Steht dieser Stein.
 Unsrer Wehmut stille Zeugen
 Stehn diese Trauerweiden hier!*

Das Beispiel Rothmunds wird nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein. Manche jugendlichen Seitensprünge, die man dem Vikar noch verzieh, waren nun nicht mehr möglich. Auch die große Tradition der erfahrenen Gemeinde, deren 42. Pfarrer seit der Reformation er war, mochte ihn ernster stimmen.

Die Antrittspredigt hielt er über den Text Lukas 4, 18 und 19: «Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.» Mit solchen hochgemuten Absichten trat er an seine erste Amtsarbeit heran, und wir wissen aus den Tagebüchern, welche Freude, Begeisterung und gute Vorsätze ihn erfüllten. Die Enttäuschungen waren umso bitterer. Mit dem Gemeindeteil Niederglatt kam er nie recht in ein Vertrauensverhältnis. Dort hatten sie seiner Wahl am meisten entgegengearbeitet. Leider scheint sich diese Gegnerschaft nicht verloren zu haben. Bei einer Dekanatsvisitation machten die Vorsteher ihrem Ärger ziemlich Luft, wobei rechte Kleinigkeiten gerügt wurden. Als 1819 in allen evangelischen Gemeinden des Kantons St. Gallen ein gleichförmiger Kirchenornat eingeführt werden sollte (Kirchenrock mit Barett und Kragen), verweigerten die Niederglatter die Anschaffung, und Bion mußte es auf eigene Kosten besorgen. Selbst eine von ihm gewünschte Sitzgelegenheit auf der Kanzel mußte er aus dem eigenen Sack bezahlen. Wie mochten ihn solche Dinge empören und beschämen, nachdem er bisher in Wattwil und Sulgen von Erfolg zu Erfolg geschritten war und alle Herzen im Fluge erobert hatte!

Auch änderte sich die Beziehung zu den katholischen Kollegen ganz wesentlich. War es früher Sitte gewesen, daß der Pfarrer im katholischen Pfarrhaus in Henau Einkehr hielt und sich umkleidete, so kam Bion mit der Zeit so weit, daß er das Haus mied und sich, wie die Pfarrer vor Rothmund, im Glockenturm um-

zog. Die Katholiken haßten ihn geradezu, weil er als Konvertitenmacher galt. Er soll wirklich einmal einen Mann in die Evangelische Kirche aufgenommen haben «mit einer würdevollen, wahrhaft ergreifenden und dem Geiste der Sache so ganz angemessenen Feierlichkeit.» Die Gegenseite hat wohl etwas anders empfunden. Besonders wurde ihm zur Last gelegt, er habe in der Predigt vom 3. Januar 1819, am Jubiläum der Reformation Zwinglis, schroff gegen die katholischen Irrlehren und Mißbräuche gepredigt. Bion seinerseits hat diese Feier zur wahren Erhebung und Erbauung mit selbstgedichteten Liedern und Chorälen verschönert. Wenn er da den Katholizismus «Aberglauben, Finsternis, Torheit, Sünde» nennt, so waren wieder die Katholiken gewiß nicht der gleichen Meinung. Sie warfen Bion Haß gegen die Katholischen vor. Das ist besonders verwunderlich, nachdem er in Sulgen mit dem katholischen Pfarrer so freundschaftlich verkehrt hatte. Aber schließlich konnte man das erklären mit der Vergangenheit der Familie Bion, die seinerzeit Frankreich wegen der Hugenottenverfolgungen verlassen hatte. Warum soll nicht ein Tropfen der entschlossenen und kämpferischen Hugenottenart in ihm lebendig gewesen sein? War er doch auch mütterlicherseits ein Nachkomme Vadians.¹⁵

Ein junger Ehestand kann über viel Widerwärtigkeiten des Amtes hinweghelfen. Am 31. Mai 1820 verheiratete sich Wilhelm Friedrich mit Susanna Keller, Tochter des Konrad, Pfleger von Aspenrüti bei Neukirch a. d. Thur, und der Susanna geb. Sauter. Also keines der vielen Liebchen, die durch die Tagebücher geistern! Leider wissen wir nicht, wo er die Jungfrau, die zwei Jahre älter war als er, kennen gelernt hat. Wir wissen nur, daß sie ihm eine tüchtige und liebevolle Hausfrau geworden ist. Sicher war der junge Mann froh, endlich in einem «lieben Weiblein» einen wirklichen Gegenstand seiner Liebesehnsucht sein Eigen nennen zu dürfen, nachdem er sich in Wattwil und Sulgen in Sachen holder Mädchen nach eigener Aussage nicht sehr «pastoralklug» aufgeführt hatte. – Dem Paare wurden in Henau zwei Kinder geschenkt: Ein Sohn, der den Namen des Vaters erhielt, geboren am 30. April 1821, gestorben am 21. Juni 1821 «an Gichtern», und ein zweiter Sohn gleichen Namens, geboren am 6. September 1822.

Da er die Tagebücher nicht weitergeführt hat, sind wir bei weitem nicht mehr so gut orientiert über seine äußeren und inneren Verhältnisse wie in der Studien- und Vikarszeit. Wir dürfen aber annehmen, daß seine fröhliche Natur, seine Beredsamkeit und Gewissenhaftigkeit ihm auch in seiner ersten Gemeinde viele Freunde gewonnen haben. Doch wird er gerne zugegriffen haben, als sich im Jahre 1823 die Gelegenheit bot, in den Thurgau überzusiedeln, den er von jeher als die zweite Heimat betrachtet hatte. Die Gemeinde Affeltrangen wählte ihn zu ihrem Seelsorger. Schon einmal hatte ein Pfarrer von Henau den Weg dorthin

gefunden: J. U. Signer, in Henau bis 1800, von 1816–1819 in Affeltrangen. Er erregte großes Aufsehen, als er lutherisch und dann katholischer Priester wurde. Noch bekannter sollte sein zweiter Nachfolger in Affeltrangen werden, wenn auch in entgegengesetzter Richtung.¹⁶

4. Affeltrangen

Über dem stattlichen Dorf Affeltrangen erhebt sich auf einer Anhöhe die Kirche, deren nadelförmig zugespitzter Turm früher in der Gegend sprichwörtlich war. Man genießt hier einen prächtigen Ausblick ins Lauchetal. Wohl eine Gegend, wie sie sich Bion gewünscht hatte. Das Pfarrhaus stand allerdings nicht wie das heutige auf dem schönen Platz bei der Kirche, sondern unten im Dorf, ein stattliches Haus, das heute noch, trotz vielen Umbauten, einen behäbigen Eindruck macht.

Hier zog die Pfarrfamilie im November 1823 ein. Des Pfarrers wartete eine große Aufgabe. Die Gemeinde war ausgedehnter als in Henau. Auch hier eine Filiale: das etwa $\frac{3}{4}$ Stunden entfernte Märwil. Dazu kam aber noch der Besuch der Sträflinge in der Anstalt Tobel. Im Gebäude der alten Johanniterkomturei war seit 1809 die kantonale Korrekptionsanstalt untergebracht. Der Pfarrer hatte dort jährlich 16 Predigten zu halten. Die Seelsorge war damals wohl noch schwieriger als heute. Bion verlangte schon 1824 eine Erhöhung der Entschädigung, da sonst der Zuchthausprediger zu wenig für sein so schweres Geschäft ermuntert werde. Die Regierung war aber in solchen Dingen sehr schwerhörig.

Die Pfarrbücher, die uns über Bions Tätigkeit etwelchen Aufschluß geben, sind zusammen mit dem Pfarrarchiv erst von ihm angelegt worden. Sein angeborener Ordnungssinn dehnte sich auch auf die trockene Protokoll- und Archivarbeit aus. In dieser Beziehung war Bion ein Muster. Mit seinen Thurgauern ist er im allgemeinen gut gefahren, kannte er sie doch schon von früher her. Eines leisen Spottes über gewisse thurgauische Eigenschaften entbehren aber manche Eintragungen nicht: «Der Pfarrer beklagte sich über den schlechten Nachtmahlwein, und es wurde beschlossen, daß von nun an guter Wein zum hl. Abendmahl solle gegeben werden». . . «Der Aufforderung des Administrationsrates, eine milde Beisteuer für die neu entstandenen und zur Zeit noch bedrängten Kirchgemeinden Nußbaumen und Uerschhausen einzusammeln, wurde dahin entsprochen, daß man sich geneigt fühle, etwas beizutragen, jedoch noch einige Zeit zuwarten wolle, um zu sehen, was andere Gemeinden tun». Der Antrag des Pfarrers, der Kirchenmusik ein Honorar zu verschaffen, wurde «zur Beratung auf künftigen Herbst»

verschoben. Auch ständige Klagen des Pfarrers wegen schlechten Zustands des Pfarrhauses und des Kirchweges drangen nur langsam ins Bewußtsein der Behörden ein.

Neben vielen wichtigen Lebensentscheidungen, die in die Zeit in Affeltrangen fallen sollten, begegnete den Eheleuten auch manches familiäre Leid. Das zweitgeborene Kind folgte 1825 dem ersten im Tode nach. Ein dritter Sohn, der wie die beiden ersten den Namen des Vaters bekam, wurde 1826 geboren und wuchs zur Freude der Eltern heran. 1828 folgte ein weiterer Sohn, der aber schon am Tage nach der Geburt starb. Die nächsten Kinder, ein Sohn und drei Töchter, sind alle in Affeltrangen geboren. Außer den zwei Kindern liegen auch die Schwiegereltern Bions auf dem Gottesacker in Affeltrangen begraben.

Wie in allen seinen Wirkungskreisen mußte er sich hier mit den Schulen befassen. Im Gebiet der Kirchgemeinde Affeltrangen hatte er vier Schulen zu betreuen: Affeltrangen, Zezikon, Maltbach, Buch. Bion, der stets höchstes Interesse für das Schulwesen hatte, kritisiert die bestehenden Verhältnisse immer scharf und arbeitet unentwegt an Verbesserungen. In einem Schulbericht lesen wir: «Mit dieser Schule steht es in ökonomischer, geistiger und moralischer Beziehung sehr schlimm – ungeachtet der vielen Mühe, die ich gehabt, um sie zu heben. Ein arger Dämon scheint in dem Orte sowohl Vorgesetzte als Bürger und Lehrer zu beherrschen.» In andern Schulen scheint die Dämonenaustreibung gelungen zu sein. 1833 regte Bion die Gründung einer Sekundarschule an.

Das Verhältnis zu den Katholiken war nicht durchweg gut. Die Kirche war paritätisch. Bei der Benutzung durch die Katholiken kamen öfters Unregelmäßigkeiten vor, Beschmutzungen und Beschädigungen, die der Kirchenvorsteherschaft mehrmals zu schaffen machten und gelegentlich kräftigen Vorstellungen in Tobel riefen. Immerhin wird auch hier die Art Bions, der von Henau her als kämpferischer Hugenottennachfahr galt, einen Einfluß gehabt haben.

Die Zeitläufte, die ab 1830 politisch so außerordentlich erregt waren, lockerten die Bande der Sitte und des guten Brauches. Die Kirchenvorsteherschaft sah sich oft veranlaßt, Tanzbelustigungen an Sonn- und Feiertagen zu rügen, das Kegeln vor und während des nachmittägigen Gottesdienstes abzustellen. Der Pfarrer «beschwerte sich mit Ernst über diesen einreißenden Unfug, indem er zugleich die nachteiligen Folgen desselben auf häusliche Ordnung und Wohlfahrt und auf die Sitten der Jugend darstellte». Der Kirchenvorsteherschaft war auch das Ehegericht, überhaupt die Oberaufsicht über die Sittlichkeit der Gemeinde anvertraut. Die Protokolle geben Auskunft über die vielen Fälle, die der Pfarrer seelsorgerlich zu betreuen hatte. Bis hinein in die Reihen der Kirchenvorsteherschaft kamen Dinge vor, die allgemeinem Gesetz und Empfinden Hohn sprachen. Die Aufgabe

des Pfarrers mußte dadurch doppelt schwer werden. Im Thurgau ist bis heute die Armenpflege und die Kirchengemeinschaft dieselbe Behörde, da das Armenwesen konfessionell getrennt ist. So hatte der Pfarrer oft die ganze Last der Korrespondenzen und der Anordnungen dieses Amtes zu tragen. Ferner lag ihm die Führung des Zivilstandsamtes ob. Alle diese weitläufigen, zum Teil unerquicklichen und undankbaren Ämter hat Bion mit Umsicht und Eifer besorgt.

Die politische Lage war allerdings dazu angetan, ein ruhiges Schaffen und Aufbauen in einer Gemeinde zu verhindern. Die 14 Jahre, die Bion in Affeltrangen zugebracht hat, fallen zusammen mit der Umwälzung des Kantons in der Regenerationszeit. Wir wenden uns einer kurzen Darstellung der Ereignisse zu, an denen Bion lebhaft teilgenommen hat.¹⁷

Die Kantonsverfassung von 1814 war nicht schlechter als ähnliche Werke in der Schweiz. Sie trug aber die Merkmale der sogenannten «Restaurationszeit» an sich. Die Wahl des Großen Rates war sehr kompliziert. Das Volk wählte nur einen kleinen Teil direkt. Durch ein Wahlkollegium, in dem unter anderem 16 der reichsten, große Güter besitzenden Kantonsbürger sein mußten, und durch den Großen Rat selbst wurden die übrigen Mitglieder bestimmt. Es konnte einer nur gewählt werden, wenn er 3000 Gulden versteuerte. Ein weiteres unbeliebtes Gesetz war das Ehehaftengesetz¹⁸ von 1822 mit seinen spätern Änderungen. Durch seine Willkürlichkeiten, die in der Revision von 1830 noch verschärft wurden, rief es in weiten Kreisen der Gewerbetreibenden Unwillen hervor. Weitere Angriffe trafen den Finanzhaushalt des Staates, der zwar bei sehr sparsamer Verwaltung keine Defizite machte und dadurch heutigen Finanzministerien ein gutes Beispiel geben könnte, aber doch, besonders im Militärgebiet, zu ziemlichen Klagen über ungleiche Lastenverteilung Anlaß bot. Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens geschah zu wenig. Man überließ die Sache den zuständigen konfessionellen Behörden, ohne fortschrittliche Leistungen zu erzielen. Der Restaurationszeit wurde überhaupt der Vorwurf allgemeiner Tatenlosigkeit gemacht, der keineswegs gerecht war. Im Vergleich allerdings zu der nach 1830 gewaltig arbeitenden Gesetzesmaschine mochte der Vorwurf gültig sein.

Bereits seit Jahren war man in aufgeschlossenen Kreisen bestrebt, die Lage zu verbessern. Entsprechend der heute schier unbegreiflichen Verfassungsgläubigkeit erwartete man alles von der Erneuerung des Staatsgrundgesetzes.

Die regierenden Persönlichkeiten des Kleinen Rates waren alles andere als «Aristokraten». Zum Teil selber bei der Befreiung des Thurgaus 1798 in vorderster Linie und schon in der Mediationszeit tätig für das Wohl des jungen Staatswesens, waren sie bloß dem allgemeinen Schicksal alternder Staatsmänner erlegen, einem jungen Geschlecht gegenüber als konservativ und reaktionär zu gelten.

Seit 1824 amtete in dem etwas weiter unten im Lauchetal gelegenen Dorfe Matzingen der Weinfelder Thomas Bornhauser als Pfarrer.¹⁹ Schon früh für die Ideale von Freiheit und Vaterland, Volksherrschaft und Sturz der Aristokratie, Kampf gegen Sklaverei und Tyrannei begeistert, suchte er seit zirka 1826 eine Verbesserung der Verfassung herbeizuführen. Vorstöße in der Pastoralgesellschaft Frauenfeld und in der Gemeinnützigen Gesellschaft führten zu nichts. Als 1828 die Appenzeller Zeitung in Trogen gegründet wurde als Sprachorgan der freisinnigen und radikalen Bestrebungen, benützte sie Bornhauser zur freimütigen und scharfen Kritik der thurgauischen Zustände. So traf die Kunde von der Julirevolution in Paris 1830 im Thurgau auf einen guten Boden. Bornhauser und seine Freunde Eder, Keller, Merk agitierten für eine Verfassungsrevision, und wie eine Stimme, die alle Meinungen zusammenfaßte, schlug Bornhausers Broschüre vom September 1830 ein: «Über die Verbesserung der thurgauischen Staatsverfassung». Am 18. Oktober versammelten sich 30 Freunde der Bewegung in Weinfeldern und beschlossen eine Petition an den Großen Rat. 2500 Bürger kamen am 22. Oktober in der Kirche Weinfeldern zusammen, hörten Bornhausers feurigen Aufruf an und über 500 unterschrieben die Petition. Es war Bornhausers größter Tag und die freudigste Stunde des neuen Thurgaus. Der Kleine Rat reagierte mit gemäßigten, aber im Vergleich zur stürmischen Bewegung ungenügenden Beschlüssen über eine Erneuerungswahl des Großen Rates. Als die Volksmeinung deswegen geteilt war, beschied Bornhauser aus jedem der 32 Kreise 2 vertraute Männer nach Weinfeldern auf den 18. November zur Besprechung der Lage. Statt dessen erschienen etwa 3000 Bürger. Bornhauser führte auch hier. Er war der unbestrittene Held und der populärste Mann in diesen Monaten, auf der andern Seite wohl der bestgehaßte oder überlegen belächelte Schwärmer für Freiheit und Volkssouveränität! Er mußte auf den Druck der Volksbewegung hin als Ehrenmitglied sowohl in die Verfassungskommission als auch in den Großen Rat aufgenommen werden, trotz einer Bestimmung über die Nichtwählbarkeit der Geistlichen. Als es infolge eines falschen Gerüchtes über die Ermordung oder Bedrohung Bornhausers durch einen «Aristokraten» (Advokat Häberlin von Bißegg) in Frauenfeld am 4. Januar 1831 zu einem großen Tumult kam, vermochte Bornhauser nur mit Mühe die Leidenschaften des Volkes zu zügeln. Die neue Verfassung wurde am 14. April mit überwältigendem Mehr angenommen. Bornhauser war mitten in den bewegtesten Tagen vom Kleinen Rat auf seinen und der dortigen Gemeinde Wunsch nach Arbon gewählt worden. Er zog Ende Februar aus Bions Umgebung fort.

«Die ganze Bewegung im Thurgau hatte durch eine gewisse Munterkeit und poetische Wärme sich ausgezeichnet und damit die Persönlichkeit des ersten Führers gleichsam im Spiegel wiedergegeben. Daher der völlig unschädliche Verlauf

derselben». So urteilt Gallus Jakob Baumgartner, der Führer der st. gallischen Regeneration. Freilich, wer den Kampf aus der Nähe betrachtet, entdeckt eine Masse von Gehässigkeit, Mißverständnissen, und viel rhetorischen Schwulst. Aber wenigstens kostete die ganze Bewegung keinen Tropfen Blut. Das neue Grundgesetz, nicht übermäßig konsequent und geschickt, bot doch ganz wesentliche Fortschritte: Rechtsgleichheit, direkte Wahl des Großen Rates durch das Volk, Handels- und Erwerbsfreiheit, Pressefreiheit, Petitionsrecht, Öffentlichkeit der Verhandlungen und der Verwaltung, strikte Trennung der Gewalten usw. Auch sprach man im Verfassungstexte die Geneigtheit zu gemeineidgenössischen Zentralisationen aus, z. B. im Gerichtswesen, im Post-, Münz- und Militärwesen, in der Zoll- und Außenpolitik. So durften Bornhauser und seine Freunde auf ein gelungenes Werk zurückschauen.

Und Bion? Der st. gallischen Restaurationsregierung von 1814 hatte er zugerufen: «Möge ihnen Gott Gnade geben, weise und gütig zu regieren!» Zwei Jahre später, als Vikar in Sulgen redet er so: «Unsre Obrigkeiten sind Dreckseelen, Hurer und Ehebrecher, Narren und Trunkenbolde und irreligiöse, einfältige, kraftlose, eigennützige Pinsel, und für die hätten wir heute beten sollen – ja ich betete für sie, daß sie besser und kräftiger und gescheiter werden mögen.» Besonders höflich wird er nach einem beschwerlichen Ritt über schlechte Straßen: «Verwünschungen und Flüche über die hochlöbliche hundsfüttische Regierung flossen in Menge aus meinem Munde. Daß die Siechen keine rechten Straßen machen können! Möge der Teufel sich des Packes erbarmen und sie mit sich nehmen ins ewige Feuer!» So wird er auch als Pfarrer in Affeltrangen empfunden haben. Eine Menge Anstände wegen der Anstalt Tobel haben ihn wohl persönlich verbittert. Mit größter Begeisterung nimmt er Bornhausers Bestrebungen auf. Welch reger Verkehr waltete da zwischen den Pfarrhäusern im Murg- und Lauchetal! Bornhausers Musenfreundschaft und Bions Geselligkeit wirken zusammen: 1827 bildet sich in Affeltrangen ein Gesangsverein, in welchem seit 1829 Bornhauser den Gesang leitete und beide patriotische Vorträge aus der vaterländischen Geschichte hielten. Innige Freundschaft hat schon damals wie später die so ganz gleichgerichteten Männer verbunden. Die leider verschollenen Briefe könnten davon wohl Zeugnis geben.²⁰

Man sollte denken, daß Bion sich mit größtem Eifer neben Bornhauser in den Kampf um politische Freiheit gestürzt habe. Es fällt nun auf, daß sein Name in der politischen Bewegung bis in den Sommer 1831 überhaupt nicht genannt wird. Andere Pfarrer, wie Hauser in Aawangen, Meßmer in Kirchberg, stellen sich neben Bornhauser in die vorderste Reihe. Bion hat nicht einmal in jenem feierlichen Moment am 22. Oktober in Weinfeld den die große Petition unterzeichnet. Er war

wohl gar nicht anwesend, da er sie sonst zweifellos unterschrieben hätte. Wir hören von ihm erst im Augenblick, als im Juli 1831 der «Wächter» zum erstenmal erscheint. Warum dieses Fehlen des Mannes, der bald Bornhauser an publizistischer Bedeutung überragte? Hier bleibt eine biographische Lücke, die wir aus Mangel an Dokumenten nicht schließen können. Nicht unwahrscheinlich ist die Annahme, daß Bion in jener Zeit gesundheitliche Störungen durchmachte.

Mit dem Juli 1831 aber tritt Bion plötzlich ins hellste Rampenlicht der thurgauischen politischen Bühne. Am 1. Juli erschien im Druck und Verlag von Dr. Bocksberger in Weinfelden die erste Nummer des «Wächters». Das Unternehmen wurde getragen von einer Aktiengesellschaft (Bornhauser, Bion, Dr. Keller, Dr. Simon in Lustdorf, ein eingewanderter Deutscher). Nun hatte die extreme radikale Partei ein eigenes Organ im Kanton und war nicht mehr auf den Kampf in den auswärtigen Zeitungen angewiesen. Sofort erhielt die Zeitung das Gepräge Bions, dessen Stil unverkennbar ist. Witz und Laune, derbe und anstößige Späße, jede mißliebige Kleinigkeit oder Person mit scharfen, oft genug beleidigenden Bemerkungen bedenkend, so trat der «Wächter» auf. Sehr typisch ist die Ankündigung, aus der wir als treffende Probe von Bions Stil einiges wiedergeben:

«Der Wächter wird seinen wohlgestählten Spieß gegen alle ihm in die Fährte kommenden politischen Buschklepper, Strolche und Gauner wenden, und jeden entlarven, der in der Tunika oder im Talar seine aristokratische Contrebandware in liberale Ballen eingepackt unter das Volk einzuschwärzen versucht. . . Er wird aber auch nicht ermangeln, alles Gute, Schöne und Edle, alles was Bildung, Gesittung, Bürgerwohl und wahre Religiosität befördert, laut zu verkünden. . . Der Wächter schlägt sich zu der Partei der so geheißenen Liberalen und Volksfreunde und erklärt von vorn herein allen Rittern und Edelknechten der Stabilität, allen Troßbuben des Jesuitismus und Pfaffentums den Krieg. Wo er sieht und hört, daß das Volk von geistlichen oder weltlichen Schlauköpfen geäfft werden möchte, da wird er rufen. Er will mit seinem Wachtstecken jene unsaubereren Geister verscheuchen, welche Unkraut unter den Weizen streuen möchten.»

Die Tagesereignisse brachten ständig die schärfsten Auseinandersetzungen mit der «Ehehaftenbesitzerin der thurgauischen Intelligenz, der Stiefschwester mit ihrem brokatenen Reifrock», der Thurgauer Zeitung. Diese vertrat den liberal-konservativen Standpunkt. Man pflegte sich gegenseitig mit Kosenamen zu nennen. Der Wächter hieß «Herr Sauton», wogegen er die Schwesterzeitung «Lady Hudleton» nannte. Bion griff munter alle Mißstände an, auch wo nur er solche zu sehen glaubte. Er scheute dabei auch vor persönlichen Verunglimpfungen von Amtsgenossen und Behördemitgliedern nicht zurück. Aber er traf den Volkston, und so wurde der Wächter überall gelesen, auch außerhalb des Thurgaus. Eine

geradezu fanatische Besessenheit für Freiheit und Vaterland gab dem Kampfe manchmal etwas Heroisches, wobei allerdings die Grenze des Lächerlichen oft nicht nur in der Nähe war, sondern überschritten wurde.

Grundsätzliche Erwägungen fehlten nicht. Gleich im August 1831 begann eine Reihe von Artikeln «Geschichtliche Betrachtungen», in denen die Anschauungen des Radikalismus historisch unterbaut werden sollten. Äußerst heftig war der Angriff auf das gesamte alte Regierungssystem in den Artikeln «Die sieben Todsünden der Aristokratie» (Sept.). Sie erschienen nachher als Sonderdruck und hatten sofort großen Erfolg. Freunde der Bewegung wie Pfarrer Hauser in Aawangen durften sich des Schutzes des Wächters erfreuen. Wenig später mußte Bion in längeren Ausführungen Bornhauser gegen viele Verdächtigungen und Verleumdungen verteidigen. Er löste diese Aufgabe so glänzend, daß Bornhauser sein Ansehen zum großen Teil ihm zu verdanken hat.

Bald schrieb Bion eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse im Kanton Thurgau für die «Helvetia», ein vielgelesenes Jahrbuch. Sowohl hier als in einer späteren, ausführlicheren Darstellung im gleichen Jahrbuch und in einer Biographie Bornhausers im Konversationslexikon von Brockhaus 1832 feierte er seinen Freund in den höchsten Tönen.²¹

Man spürt Bion die Lust an, mit der er sich in die Schriftstellerei stürzt. Nun ging ein Jugendwunsch in Erfüllung. Doch mußte er auch die Härten des politischen Kampfes erleben. Presseprozesse blieben nicht aus. Einen solchen mußte er mit dem gehaßten Advokaten Häberlin ausfechten. Zudem verlor er ihn noch, weil er einen Termin verpaßte, und wurde zu 44 Gulden Kosten verknurrt. Mildtätige Freunde veranstalteten im «Wächter» eine Sammlung für den Märtyrerpfarrer. Er hatte bald die Genugtuung, daß Häberlin ebenfalls wegen eines verpaßten Termins einen Bürgerrechtsprozeß der Kirchgemeinde Bußnang gegen die Kirchgemeinde Märwil, vertreten durch Bion, verlor. Mehrfach wurde Bion wegen seines Tones oder aus sachlichen Gründen verleumdet und verklagt, so daß sich die Gemeindeglieder, die zu ihm hielten, zu öffentlichen Erklärungen zu seinen Gunsten veranlaßt sahen.

Mittlerweile wuchs er immer mehr in die politische Arbeit hinein. Im Oktober 1831 wurde er zum Sekretär des thurgauischen politischen Vereins ernannt, neben Bornhauser als Präsident. Bion leitete auch den politischen Verein des hintern Thurgaus, der von allen Sektionen des Kantons die lebendigste und ausdauerndste war. Gerade hier wurde er angefeindet, er vernachlässige seine pfarramtlichen Pflichten. Er konnte sich aber rechtfertigen. «Das Angstgeschrei des Käuzleins im Waldesdunkel erschreckt nicht den besonnenen Wanderer, noch hemmt es seinen abgemessenen Schritt.» Dafür traten er und Bornhauser im Mai 1832 aus der Ge-

meinnützigen Gesellschaft aus, die sie für einen Hort der Reaktion hielten. Durch den politischen Verein wurden auch die eidgenössischen Fragen erläutert. Wie Bornhauser, war Bion ein feuriger Verfechter einer geeinigten Schweiz. Er war dabei, als 1832 auf der großen Tagung der Helvetischen Gesellschaft in Richterswil Bornhauser zum Präsident dieses vaterländischen Vereins gewählt wurde. Da schloß er Bekanntschaft mit den Führern der schweizerischen Regeneration, mit Kasimir Pfyffer, Heinrich Zschokke, Troxler, Snell, Hirzel. In den Basler und Schwyzer Wirren stellte sich der Wächter entschlossen auf die Seite der Landschaft. Auf seinen Aufruf hin versammelte sich viel Volks in Weinfelden, wo am 18. März 1833 eine Kundgebung an die Tagsatzung zugunsten von Baselland und für die Bundesrevision beschlossen wurde. Im Januar 1834 sandte der Kantonalverein die Männer der thurgauischen Bewegung Eder, Keller, Bornhauser, Bion usw. zu einer Konferenz nach Zofingen, nachdem 1833 der erste Entwurf zu einer Bundesverfassung abgelehnt worden war. Einen Höhepunkt dieser Bemühungen um die Wiedergeburt der Eidgenossenschaft erlebte Bion an der großen eindrucksvollen Volksversammlung in Flawil am 7. August 1836.²² Sie machte in der ganzen Schweiz, ja auch im Ausland von sich reden. Auch dort wurde eine Kundgebung zur Bundesrevision an die Tagsatzung beschlossen. Unter den neun Rednern des Tages befand sich auch Bion. Er und Pfr. Streif von Oberglatt «wußten durch ihre Vorträge den Verhandlungen eine sittliche und religiöse Weihe zu geben, welche nie an solchen Volksversammlungen fehlen darf».

Überhaupt wurde er in diesen Jahren zum gefeierten Volksredner. Kaum eines der zahlreichen Schützen- oder Sängereisen jener so überaus festfrohen Zeit hat ihn nicht als Redner oder Teilnehmer gesehen. In den Zeitungen sind eine Menge seiner Festreden und Toaste wiedergegeben. Er war in dieser Hinsicht noch beliebter als Bornhauser. Seine Sprache war so witzig, er verstand den Volkston und die demagogische Phrase so ausgezeichnet, daß seinen Reden immer rauschender Beifall folgte. Am Kantonschützenfest 1836 hatte er die Freude, dem Prinzen Louis Napoleon für eine von ihm geschenkte Fahne danken zu dürfen. «Wer hätte geglaubt, daß die damalige Schützenrede des kleinen Bion in ihrer Anspielung auf den künftigen Kaiser zur Wahrheit werde!»²³

Die Freude am Festleben und die Liebe zur Jugend vereinten sich bei den großen Jugend- und Schulfesten, für deren Organisation Bion besonders begabt war. In Affeltrangen hat er als erster ein größeres Kinderfest angeordnet und wußte schon damals durch sinnige Anordnung und gut gewählte dramatische Stücke das Ganze zu beleben und dem Volke beliebt zu machen. Gerne zog er auch größere Kreise zu solchen Schulfesten zusammen. So traf er bei Braunau und in Hosenruck mit Pfarrer Knus in Schönholzerswilen zusammen zu «erhebender Festfeier im Angesicht des erhabenen Gottestempels der Berge».

Freilich blieben die frohen Tage selten ungestört. Die Art war noch zu ungewohnt, und die konservativ Denkenden konnten ihm diese Verweltlichung der Jugend nicht verzeihen. Auch fehlte es nicht an massiven Versuchen, die Feste zu stören. Überhaupt nahmen die Angriffe gegen die radikale Politik des Pfarrers zu. Bion sah sich im Herbst 1833 schon veranlaßt, die Redaktion am Wächter niederzulegen. Damit war er nur der offiziellen Leitung entledigt. Beiträge von ihm sind noch lange nachzuweisen. Aber der Wächter verliert doch merklich den frischen Zug und den sprühenden Witz. 1835 übernahm Dr. Bocksberger in Bürglen die Redaktion.

Auch sonst blieben die Schwierigkeiten nicht aus. Neben der Bedienung seiner Gemeinde mit der Filiale half der stets dienstfertige Bion oft den Nachbarn beim Predigen aus, so daß er manchmal an einem Sonntag drei Predigten und dazu die Kinderlehre hielt. Die nicht sehr feste Gesundheit mußte darunter leiden. Der Pfarrer wurde auch stark in Anspruch genommen durch die Betreuung der Gefangenen in Tobel. Mit der Strafanstalt entwickelte sich nun ein sehr unerquicklicher Fall, der Bion das Leben verbitterte. 16 Predigten wurden in Tobel selbst gehalten. An den andern Sonntagen mußten die Sträflinge dem Gottesdienst in Affeltrangen beiwohnen. Die Gemeinde empfand das immer als lästige Servitut und war mit der von der Regierung bezahlten Entschädigungssumme nie zufrieden. In vielen Gesuchen bat sie um eine Erhöhung, besonders da das Kirchengebäude Schaden leide. Mit selbstgerechter Empörung stellte man fest: «Daß die Anwesenheit von Züchtlingen, von meistens verworfenen, durch ihre Verbrechen von der bürgerlichen Gesellschaft und deren mit den kirchlichen anverschwisterten Rechten ausgeschlossenen Personen beim öffentlichen Gottesdienst für jede christliche Gemeinde höchst unangenehm, störend und lästig sein müsse, das bedarf wohl keines weiteren Beweises. Jedes Herz schaudert vor dem Anblick solcher Menschen zurück, die Gott und der Obrigkeit frechen Hohn gesprochen, öffentliche Entehrung und Strafe verdient haben. Nicht als ob wir . . . es uns verhehlen wollten, daß wir alle des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen. Allein der Anstand und die Feierlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes leidet denn doch durch die Anwesenheit solcher mit öffentlicher Schande gezeichneten Personen. Das Gerassel ihrer Ketten, ihre Ankunft schon von Ferne ankündend, oft Gesang und Gebet störend und unterbrechend, das Gaffen der neugierigen Menge, der Herbeilauf von Fremden um den Zug der Unglücklichen zu sehen, die Entdeckung eines Verwandten und Bekannten, das sind wahrlich Dinge, welche die Andacht sowohl der Gemeinde als auch der Sträflinge nicht fördern». Aber sowohl die alte Regierung vor 1830 als auch die neue hatte kein Interesse an diesem Gesuch. Nun ging die Gemeinde Ende Dezember 1834 dazu über, den Sträflingen den

Besuch der Kirche kurzerhand zu verbieten. Darüber sprach der Kleine Rat sein Mißfallen aus. Jetzt brannte Bion auf, schrieb einen heftigen Brief gegen das «kleinrätliche Mißfallen» und veröffentlichte den Briefwechsel mit der Regierung im Wächter. Die Regierung ließ sich das nicht bieten und eröffnete einen Beleidigungsprozeß. Die Sache kam bis vor das Obergericht. Am 7. April 1836 sprach es zwar Bion von der Anklage der Amtsehrverletzung frei, aber es drückte sein «obergerichtliches Mißfallen» darüber aus, daß in jenem Schreiben «eine Sprache geführt wird, die durch ihren Ton, Haltung und Ausdruck einigermaßen die Absicht zu kränken zu Tage legt». Der Forderungsstreit der Gemeinde ging weiter, bis dann die Regierung zu einer sehr herabgesetzten Nachzahlung von 100 Gulden bereit war. In der Kirchbürgerversammlung vom 15. Januar 1837 wurde nach lange gewalteter Diskussion mit großer Mehrheit beschlossen, «man wolle, um Prozeßkosten zu vermeiden, die anerbundenen 100 Gulden annehmen». Damit rückte die Gemeinde von Bions hartnäckiger Haltung ab.

Er mochte schon lange den Wunsch gehabt haben, eine größere, seinen rhetorischen Gaben angemessene Stelle versehen zu dürfen. Besonders zog es ihn in die Vaterstadt St. Gallen. Als 1835 die erste Pfarrstelle der Stadt frei wurde, meldete er sich dafür, hielt auch am 31. Mai nachmittags eine Gastpredigt in St. Mangen. Die am Montag darauf folgende Kirchgemeinde wählte aber mit bedeutendem Mehr Johann Georg Wirth. Bion, wie auch Pfarrer Heim, der sich ebenfalls gemeldet hatte, machten nur wenige Stimmen. In der gleichen Gemeindeversammlung wurde er für die Helferstelle genannt, aber Heim überflügelte ihn mit einigen Stimmen. Noch einmal probierte er es im August des gleichen Jahres mit dem Diakonat im Linsebühl, vereinigte aber wieder Sonntag den 23. August nur eine geringe Stimmenzahl auf sich. Gewiß war ihm das eine schwere Enttäuschung. Aber die St. Galler wußten wohl zu viel von seiner radikalen politischen Tätigkeit. Man griff eben seinen eigenen geistlichen Stand nicht ungestraft an, wie er es im Wächter so oft getan hatte.

Die thurgauische Verfassung von 1831 sah vor, daß sie nach 6 Jahren revidiert werden könne. Das Werk wies gewisse Mängel auf: zu schwache Stellung der Regierung gegenüber dem allmächtigen Großen Rat, mangelhafte Organisation des Gerichtswesens und der administrativen Rechtssprechung. Bornhauser sah die Schäden auch, hielt aber die Revision nicht für volkstümlich. Er hing sicher auch mit besonderer Liebe an seinem Werk. Die Abstimmung vom 26. Februar 1837 brachte überraschenderweise einen glänzenden Sieg der Revisionsfreunde. Bornhauser nahm seine Entlassung aus dem Großen Rate und zog sich vom politischen Leben zurück. Unter diesen Umständen fühlte sich auch sein eifrigster und lauterster Freund Bion im Thurgau nicht mehr wohl. Ja es scheint sogar zwischen

den Freunden zu vorübergehenden Trübungen gekommen zu sein. Bornhauser fand den Ton des Wächters gelegentlich allzu demagogisch und glaubte, er schade ihm mehr, als er nütze.

Alle diese Erlebnisse haben zusammen gewirkt, daß Bion sich ein neues Tätigkeitsfeld suchte. Im Vordergrund stand der offizielle Grund: Gesundheitsrücksichten. Wir sahen aber, daß er nicht der einzige, wohl nicht einmal der entscheidende war. Denn die Gemeinde, die er nun als neuen Wirkungskreis wählte, hatte zwar keine Filiale mehr, aber geographisch stellte sie an den Pfarrer höhere Anforderungen als das sanfte thurgauische Gelände. Rehetobel im Appenzellerland wählte am 14. August 1837 «mit schönem Mehr» (die Appenzeller Zeitung sagt: «mit geringem Mehr») Bion zu ihrem neuen Seelsorger an Stelle von Pfarrer Juchler, der nach Brunnadern zog. In einer wehmütig-ernsten Predigt hielt Bion am 5. November einen Rückblick auf seine thurgauische Tätigkeit.

5. Rehetobel

Im Appenzellerland war die Regeneration bereits mehr oder weniger durchgeführt. Aber der Unermüdliche fand genug Gelegenheiten für seinen Tatendrang.

Zuerst traten die Schulfragen in den Vordergrund. 1837 hatte ein neues Schulgesetz einer heftigen Opposition gerufen. Anlaß waren der Art. 16, der die Entlassung der Kinder aus der Alltagsschule erst nach dem zurückgelegten zwölften Altersjahre gestattete, und der Art. 20, welcher den wöchentlichen Besuch der Repetierschule forderte. Auch die größere Genauigkeit und Strenge in der Aufzeichnung und Ahndung der Schulversäumnisse machten die neue Ordnung unbeliebt. Die fortschrittlichen Kräfte sahen wohl auch ihre Schattenseiten, aber sie sammelten anfangs 1838 Unterschriften zugunsten der Ordnung. Rehetobel stand dabei mit den verhältnismäßig meisten an der Spitze. In wenigen Monaten hatte Bion es verstanden, das Vertrauen seiner Schulgenossen zu gewinnen und die Gegnerschaft zum Schweigen zu bringen. In den 5 Schulen der eigenen Gemeinde (Rehetobel 2, Lobenschwendi, Robach, Kaien) stand es anfangs nicht zum besten. Bion erbot sich, den Lehrern am Samstagnachmittag freiwillig Unterricht zu erteilen, um sie für ihren Beruf zu fördern. Fleissige Schulbesuche und strenge Handhabung der Sittenzucht verbesserten die zum Teil aus Rand und Band geratenen Verhältnisse. In Robach kam ein neuer Schulhausbau zustande. Mit viel Begeisterung ging Bion an die Gründung einer Realschule, die aber nur einen Sommer lang (1841) einen mühsamen Bestand hatte. Dem vorwärtsstürmenden Pfarrer vermochten die Ortsbehörden nicht immer zu folgen.

Natürlich führte er sofort Jugend- und Schulfeste durch. Alljährlich wurde am Ostermontag in der Kirche ein Schulfest gefeiert, mit Ansprachen des Pfarrers, eines Lehrers und eines befähigten Schülers der obersten Klassen. Im Sommer wurde meist auf dem Kaien ein allgemeines Jugend- und Volksfest abgehalten, zu dem von allen Seiten viele Schaulustige herbeiströmten. Die Jugend hielt militärische Übungen ab, es folgten Reigentänze, harmlose Belustigungen und kleinere dramatische Aufführungen. «Jedes Kind erhält auf dem Festplatz eine Wurst, ein Brödchen und im Durchschnitt eine halbe Maß Most.» Über die Kindertheater wurde 1841 im Lehrerverein ein heftiger Disput geführt, in dem Bion seine Anregungen verteidigte, aber damit einen schweren Stand hatte.

Bions Gründungssucht betätigte sich auch in Rehetobel. Auf seine Initiative hin entstand bald eine Ersparnisanstalt, eine Jugendbibliothek, ein Unterhaltungsverein für die reifere Jugend, ein Gesangsverein. 1840 bestanden in der nicht übermäßig großen Gemeinde 5 Gesangsvereine! Wie im Thurgau war Bion wieder an den meisten großen Festen als Redner anwesend, so an der ersten Schlachtfeier bei Vögelinsegg 1839. Seine Reden verfehlten in ihrer offenen populären Art auch im Appenzellerland den Eindruck nicht, riefen aber ebenso der Gegnerschaft. Die Appenzeller Zeitung mußte ihn verteidigen: «Mögen seine Pfarrgenossen einmal genügend einsehen, daß nur die freie, offene und ohne Ansehen der Person geführte Sprache eines Seelsorgers der Gemeinde zum Segen und zu ihrem Frommen dienen kann und nicht die Gleißnerei eines schmutzigen Pfaffen, der aus Furcht, es möchte der Geldsack Schaden leiden, nur glatte Worte spricht und deswegen sich der Volksbildung nicht annehmen will.» Als Bion am Sängerfest in Arbon 1842 in Anwesenheit deutscher Vereine sich aufs Glatteis der Außenpolitik wagte, mußte er darob viel Anfeindung erfahren.

Der Drang zu politischen Kannegießereien suchte sich eine neue öffentliche Tätigkeit. Was lag näher als das alte Kampforgan der Radikalen, die Appenzeller Zeitung? In der Tat ist er seit 1839 eifriger Mitarbeiter. Von 1841 an lieferte er so viele Beiträge, daß man sagen kann, sie sei von ihm redigiert worden. Schier in jedem Blatt begegnen wir seinen Parodien, seinen scharfen Leitartikeln, seinen bissigen Ausfällen gegen die Reaktion, die Orthodoxen, die Aristokraten, die Pietisten, die Konservativen. Besonders ist ihm das Zürcher Regiment, das nach dem Straußenhandel 1839 ans Ruder kam, ein Dorn im Auge. So findet der Wächter ein neues Arbeitsfeld. Erstaunlich, wie gut Bion den Appenzeller Ton trifft. Freilich ist der heutige Leser ebenso erstaunt, daß eine für einen ganzen Kanton maßgebende Zeitung oft soviel Platz für lange, nichtssagende Witzeleien übrig hatte.

Über die kirchlichen Verhältnisse in Rehetobel sind wir gut orientiert dank

dem Briefwechsel mit Dekan Frei in Trogen, mit dem Bion auch im Geiste des kirchlichen Fortschrittes ganz einig war. Für die Zeit seines Wirkens in Rehetobel mag folgende Charakterisierung gelten: «Was das kirchliche Leben meiner Pfarrgenossen anbelangt, so scheint dasselbe in einem bedeutenden Teil . . . durch die Beschaffenheit der Stege und Wege bestimmt zu werden, und der Eifer für Anhörung und selbsteigene Betrachtung des göttlichen Wortes würde vielleicht bei manchen selbst auf der Goldwage hoch emporschnellen. Was keinen handgreiflichen Gewinn einträgt, ist manchem keines Ganges wert. Religiöse Vorurteile aller Art, besonders irrigte Ansichten von Taufe und Abendmahl, scheinen noch bei einem großen Teil vorzuherrschen. Der Separatismus zählt hier wenig Anhänger; außer dem unbeschnittenen Apostel W. sind es nur einige hysterische Weiber, die ihr Heil in pietistischen Stubeten suchen . . . Der Kirchenbesuch ist mittelmäßig; über Entweihung der Sonntagsfeier wüßte ich mich nicht zu beklagen.»²⁴

In diesem Briefwechsel erfahren wir auch von mehreren Reisen, die Bion unternommen hat. 1840: «Gestern Abend bin ich von meiner Reise nach Basel, Straßburg und Solothurn wieder glücklich bei Hause angelangt. Die Reise hat mir viel Vergnügen gewährt.» 1843: «Zu meiner völligen Herstellung hat mir der Arzt eine mehrtägige Entfernung von hier angeraten. Mit Herrn X. trete ich heute eine kleine Reise nach Luzern, Bern usw. an.» Leider war Bions Gesundheit großen Schwankungen unterworfen. Lange plagte ihn ein Magenübel. Oft klagt er über eine «sehr geschwächte Brust». Im Juni 1841 mußte er eine mehrwöchige Kur in Pfäfers machen. Die Gemeindegarbeit, die er sich gewiß in Rehetobel leichter vorgestellt hatte, griff seine Gesundheit merklich an. Es ist begreiflich, daß er sich in seinen Thurgau zurücksehnte. Schon nach zwei Jahren ist er von der kleinen Gemeinde Leutmerken einstimmig gewählt worden. Nach einigem Schwanken brachte er seine «Lieblingswünsche ernsteren Rücksichten zum Opfer» und entschloß sich zu bleiben. Ein noch größeres Opfer kostete es ihn gewiß, abzusagen, als 1841 ein Ruf von Bürglen an ihn gelangte. Die Freude an der beginnenden Beteiligung bei der Appenzellerzeitung bewog ihn zu bleiben. Bürglen holte dafür seinen Stiefbruder J. J. Bion, vorher in Marbach St. G. Doch zog es auch ihn immer mehr in den Thurgau. Viele Freundesstimmen baten ihn, dort den politischen Kampf wieder aufzunehmen. Als die Pfarrstelle Schönholzerswilen 1841 erledigt wurde, wandten sich die Blicke der Vorsteherschaft nach Rehetobel. Die Verhandlungen über den Auskauf der Kollatur zogen sich aber in die Länge. Erst im Sommer 1843 erfolgte die Wahl. Am 30. Juli hielt Bion seine Abschiedspredigt in Rehetobel. Wie beliebt er war, zeigte der «ausgezeichnete ehrenvolle Abschied», den ihm die Gemeinde bereitete.

6. Schönholzerwilien

Der Einzug Bions in die neue Gemeinde am 1. August glich einem wahren Triumphzug. Die Musikgesellschaft von Mettlen zog voran, und von allen Vereinen, Gemeindegliedern und vielen Neugierigen begleitet, zog der Pfarrer unter bekränzten Bogen mit sinnigen Inschriften hin nach der Kirche. Ein begeisterter Bericht über den Anlaß im Wächter glaubt die Teilnehmerzahl auf 3000 schätzen zu dürfen. Wenn das auch wohl übertrieben ist, so hat der Thurgau jedenfalls seinem alten Vorkämpfer für Freiheit und Verfassung einen sehr ehrenvollen Empfang bereitet.

Wohl mochte es dem sechsundvierzigjährigen Manne eigen zu Mute sein, als er in das Pfarrhaus einzog, in dem er als Vikar von Sulgen aus manche gastfreundliche Stunde genossen hatte. Sein Vorgänger war der liebevolle, tüchtige Pfarrer und Schulmann Johannes Knus gewesen, den er schon 1818 als Provisor in Weinfeldern kennen gelernt hatte. Infolge Überanstrengung war er einer raschen Krankheit erlegen. Ein Vikar Hanhart besorgte die Gemeinde während der langen Verhandlungen mit Zürich. Denn das Recht, die Pfarrstelle zu besetzen, war seit der Gründung der Gemeinde 1714 (nach dem 2. Villmergerkrieg) Sache des Standes Zürich gewesen. Mit Stolz trägt sich Bion im Pfarrbuch als erster von der Gemeinde selbst gewählter Pfarrer ein.²⁵

Bion hatte größere, ehrgeizige Pläne gehabt. Aber er wird Gott dankbar gewesen sein, daß er überhaupt wieder in seinen geliebten Thurgau und erst noch in eine so schöne Gegend kommen durfte. In seiner ausgedehnten Gemeinde lag der Nollen, von dem aus der Blick schier durch die ganze Ostschweiz, vom Säntis bis an den Bodensee, in prächtigster Rundschau schweifen kann. Auch vom Pfarrhaus aus sieht man weit ins Thurtal und auf den Ottenberg. Die anmutige Lage des schönen Hauses und der stattlichen Kirche mußte seinem poetischen Gemüte zusagen. Aber auch hier hatte er Anstrengungen genug. Das Gemeindegebiet am Nordabhang des Nollen ist hügelig und weitläufig. Er hatte zwar keine Filiale zu besorgen, doch mußte er dreimal im Jahre an den Nachheiligtagen von Ostern, Pfingsten und Weihnacht noch einen Gottesdienst in der katholischen Kirche in Wuppenau halten – ein altehrwürdiges Recht aus der Reformationszeit. Die Gemeinde war ursprünglich eine reformierte Minderheit in dem sogenannten Berggericht, das nur für Malefizsachen zur Landgrafschaft Thurgau, sonst aber zur Gerichtsbarkeit des Abtes von St. Gallen gehörte. Das Verhältnis zu den Katholiken war in jenen konfessionell gespannten Jahren nicht immer leicht. Auch machten ihm alle die ausgedehnten pfarramtlichen Funktionen wie Armenpflege, Schulverwaltung, Ehegericht usw. bedeutende Arbeit. Aber er unterzog sich

allem mit seinem gewohnten Schaffenseifer. Geradezu rührend ist sein ausgesprochener Ordnungswille in den Protokollen und Kopierbüchern. Das umfangreiche Archiv hat er einer völligen Neuordnung unterzogen, wie sie heute noch im wesentlichen besteht.

Der begeisterte Schulfreund fand wichtige Aufgaben vor. 1844 konnte er als Präsident der Schulvorsteherschaft einen neuen Schulhausbau in Schönholzerswilen einweihen. Dann folgte das Nachbardorf Mettlen, wo unter Bions Leitung ein großes Schul- und Gemeindehaus gebaut wurde. Allerdings machten sich hier große Schwierigkeiten geltend, da in der Gemeinde ob dem Bau viel Zwist entstand. Es ist Bion zu verdanken, daß dieses schöne Haus überhaupt zustande gekommen ist. Am 11. November 1849 wurde das «stattliche Gebäude, unstreitig eines der großartigsten und schönsten im Thurgau» mit einem kleinen Volksfest eingeweiht. Schon am Sonntag darauf übergab Bion das neue Schulhaus in Hosenruck dem Gebrauch. Welche Freude für ihn, der die Schulhäuser für die neuen Tempel Gottes hielt! Im gleichen Jahre, da im Thurgau die Klöster, diese ehrwürdigen Stätten einer vergangenen Zeit, aufgehoben wurden, durfte er die Bildungsstätten der Zukunft, die «Anstalten zur fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes» weihen! Wie ein Symbol für diese Zeitenwende wurde die Glocke aus der Kartause Ittingen im Mettler Schulhaus aufgehängt.²⁶

Die Schule bereitete ihm auch bittere Erlebnisse. In Mettlen mußten 1852 und 1859 die Lehrer auf die Stelle verzichten, weil sie die Prügelpädagogik etwas massiv anwandten. 1857 wurden die bisherigen konfessionell getrennten Schulen in Schönholzerswilen vereinigt, nicht ohne längere Auseinandersetzungen. Mit den katholischen Pfarrherren von Wertbühl und Schönholzerswilen hatte Bion ungefreute Zusammenstöße in den Schulvorsteherschaften, bis die Herren alle drei das Gescheiteste taten: sie erschienen nicht mehr an den gemeinsamen Sitzungen.

Natürlich fehlen die Jugendfeste nicht. Bion fand aber nicht das große Echo für diese Veranstaltungen wie im Appenzellerland. Man ist nur dafür, «wenn es den Schulfonds nichts kostet». Die Feste, die Bion später selber organisierte, hatten dann wegen seiner dramatischen Aufführungen großen Erfolg.

Immer auf das Wohl der Jugend bedacht, regte Bion 1861 «einen Verein erwachsener Jugendfreunde und junger der Schule entlassener Jünglinge an, um diese fortzubilden und ihnen eine gute Unterhaltung zu gewähren».

Bion suchte sogleich nach seinem Amtsantritt die Verbindung mit seiner alten Leidenschaft: der Politik. Er fand sie zunächst in der eigenen Gemeinde. Er traf da eine Reihe aufgeschlossener, gleich ihm fortschrittlich gesinnter Männer. Bion, der das Gründen nie lassen konnte, sammelte sie schon am 29. Oktober 1843 zu einem «Unterhaltungsverein». Er sollte sich jeden Monat in einem Lokal in Hosen-

ruck, Schönholzerswilen oder Mettlen versammeln. Die Mitglieder waren gehalten, Aufsätze über ein freigewähltes Thema, oder eine Vorlesung, oder ein Votum zu einem Gegenstande mündlicher Besprechung zu übernehmen. Der Verein umfaßte in seiner Blütezeit gegen hundert Mitglieder. Um auch ferneren Gästen den Besuch zu ermöglichen, wurden die ordentlichen Versammlungen auf jährlich vier reduziert, die dann aber immer bedeutende Anlässe politischer Art wurden. In diesem Verein fühlte sich Bion so recht zu Hause. Hier konnte er seinem sprühenden Witz die Zügel schießen lassen, hier konnte er in einem Kreise Gleichgesinnter die Tagesfragen ohne Hemmung besprechen, hier fand er Unterstützung für seine sozialen und politischen Aktionen. Wer die Protokolle dieses Vereines durchliest, der ist erstaunt, welch reges geistiges Leben hier herrschte. Viele Mitglieder hatten nur geringe Bildung genossen, waren aber aufs äußerste bestrebt, sie zu ergänzen und in eigenen Vorträgen das Beste zu leisten. Sofort wurde auch eine Leihbibliothek geschaffen. In den Notzeiten von 1847, als eine Teuerung drohte, regte der Verein bei der Orts- und Kirchgemeinde billige Fruchtankäufe und die Schaffung von Sparsuppenanstalten an. Bion setzte sich für alles mit jugendlichem Schwung ein. Es war, als seien die alten Zeiten des Dreißigergeistes wiedergekehrt. Welche Freude, als am kantonalen Sängerfest, das 1845 in Schönholzerswilen abgehalten wurde, auch der alte Kampfgenosse und Freund Bornhauser das Wort ergriff – neben 30 andern Rednern!

In der Eidgenossenschaft wuchs die seit 1830 anhaltende Spannung von Jahr zu Jahr. Die Aargauer Klostersaufhebung 1841, die erste Fühlungnahme des Sonderbundes 1843, die Berufung der Jesuiten nach Luzern 1844, die Umwälzungen in den Kantonen, die Freischarenzüge 1844 und 1845 – unaufhaltsam entwickelte sich die Auseinandersetzung zwischen den konservativen und den radikalen Kräften. Wo Bion stand, war klar. Im Unterhaltungsverein verfolgte man die Ereignisse mit größter Anteilnahme. Am 20. Januar 1845 entstand in Schönholzerswilen unter Bions Leitung ein «Anti-Jesuitencomité».²⁷ Auf den Antrag des Pfarrers beschloß sogar die Kirchenvorsteherschaft am 7. April 1845, «für die Angehörigen der beim Freischarenzug nach Luzern Verunglückten eine Liebessteuer in hiesiger Gemeinde zu veranstalten». Bion war auch im Vorstand der kantonalen freisinnigen Gesellschaft, die sich am 1. Mai 1845 in Weinfelden bildete. Als 1847 die Eidgenossenschaft immer mehr dem Bürgerkrieg zutrieb, hielt es Bion nicht mehr aus, seine Meinung nur im Unterhaltungsverein, in den politischen Volksvereinen, auf Schützenfesten zu verkünden. Es zog ihn wieder zur Publizistik. Die Appenzeller Zeitung war zu entfernt, wenn er sich auch gelegentlich noch dort äußerte. Die Thurgauer Zeitung, die «Hofdame», kam nicht in Frage. Und des Wächters Spieß war nach der Ansicht Bions mit der Zeit stumpf, sein Wort zu zahm ge-

worden. Da gründete er im Juli 1847 zusammen mit seinem Bruder in Bürglen eine neue Zeitung, den «Volksmann». Die beiden Brüder, in politischer wie in kirchlicher Hinsicht völlig ein Herz und eine Seele, redigierten das neue Blatt im linksradikalen Sinn. Wilhelm Friedrichs journalistische Begabung stach sogleich hervor. Die dreieinhalb Jahrgänge des «Volksmannes» sind das reinste Erzeugnis der Bion'schen Publizistik. Der «Volksmann» rühmt sich oft seiner bescheidenen «Hausmannskost». Aber er findet härteste Töne, wenn es gegen die konservative Reaktion geht. Vom Vorwurf der Kriegshetzerei ist er nicht freizusprechen. Ein wahrer «Taumel der Freude» kommt über ihn nach dem «in jeder Beziehung wahrhaft glücklichen Sieg der eidgenössischen Armee» im Sonderbundskrieg. Bion selber konnte seine Siegesfreude kaum in Worte fassen. Brachte das Jahr 1848 doch die Erfüllung des großen Wunsches, für den er schon 1831 im Wächter mit allen schriftstellerischen Mitteln gekämpft hatte: die Errichtung eines freien eidgenössischen Bundesstaates. Zwei Siegespredigten, gehalten am 28. November und 5. Dezember 1847, erschienen im Druck. Den heimkehrenden Wehrmännern bereitete man in Schönholzerswilen einen begeisterten Empfang. An einer würdigen Feier, die von beiden Konfessionen veranstaltet wurde, hielt Bion die Dankespredigt.

Das Jahr 1849 brachte den Höhepunkt von Bions öffentlicher politischer Wirksamkeit. Wieder stand eine kantonale Verfassungsrevision bevor. Seit 1837 hatte das «Triumvirat» Dr. Kern, Gräflein und v. Streng das thurgauische politische Leben beherrscht. Gegen dieses persönliche Regiment, aber auch gegen unpopuläre Bestimmungen im Gerichtswesen, gegen die ungerechte Verteilung der Steuerlasten, für Volkswahl der Lehrer und Pfarrer usw. erhob sich die Volksmeinung, so daß die periodische Revision beschlossen wurde. Am 3. Juni fand die Wahl des Verfassungsrates statt. Bion wurde in zwei Kreisen, Bußnang und Tobel, gewählt. Mit Bornhauser, der von vier Kreisen gewählt wurde, war er einer der wenigen, die die Revision von 1831 aktiv miterlebt hatten.

Im Verfassungsrat traf er den Palästinafahrer Dr. Titus Tobler in Horn, einen Sohn aus dem einst so geliebten Pfarrhaus in Stein. Diesem Manne waren freilich die «excentrischen Bestrebungen eines Pfarrers Bion und anderer zuwider».²⁸ Bornhauser, der als Präsident des Rates eine neutrale Stellung einnehmen mußte, trat nicht mehr als der große Volksführer hervor wie früher. Bion, obwohl etwas älter, scheint sich dem Zuge der Zeit mehr geöffnet zu haben als sein Freund aus den Dreißiger Jahren, der in einer etwas abgestandenen Rhetorik verharrte. Sowohl in der vorberatenden Kommission als in der Diskussion im weiteren Rate war Bion recht aktiv. Die Herabsetzung der Militärlasten für den Wehrmann, das Abberufungsrecht der Gemeinden für die Pfarrer und Lehrer, die stärkere Trennung

der Gewalten wurden auf seinen Antrag hin beschlossen oder fanden seine lebhafteste Unterstützung. Die Abschaffung der indirekten Abgaben der Landwirtschaft, die Volkswahl der auf fünf beschränkten Mitglieder des Regierungsrates, die Ausdehnung des Vetorechtes der Kreise gegen Gesetze und Dekrete beantragte oder verfocht er, wenn auch nur mit teilweisem Erfolg. Die Verfassung, für die sich Bion im «Volksmann» warm einsetzte, wurde am 3. Dezember vom Volk mit Zweidrittelmehrheit angenommen.

Die großen eidgenössischen und kantonalen Fragen waren damit mehr oder weniger gelöst. Auch die radikalste Fortschrittspartei mußte sich mit der eingetretenen Beruhigung des öffentlichen Lebens abfinden. Der «Volksmann», von Anfang an zwar viel gelesen, aber nur von einem kleinen Kreise wirklich getragen, stellte Ende 1850 sein Erscheinen ein. Die Redaktion verband sich wieder mit dem «Wächter». Bion lieferte hin und wieder noch Beiträge ins alte Kampforgan. Aber er mochte selber das Gefühl haben, daß eine andere Zeit angebrochen sei. Die Fünfziger Jahre sahen ihn nicht mehr auf der politischen Schaubühne. Auch im Schönholzerswiler Unterhaltungsverein erschlaffte die Begeisterung. Das Protokoll erwähnt als Grund dafür «die im politischen Horizonte eingetretene Windstille». Es war sogar eine eigentliche Neugründung des Vereins nötig. Bion selber machte weiter mit, wenn auch nicht mehr so regelmäßig. Er versuchte, im Verein die Besprechung landwirtschaftlicher statt politischer Fragen einzuführen. So wollte er weiter für die Hebung der Bildung sorgen. Die nationale Begeisterung schwoll erst wieder an, als 1856/57 die Grenzen besetzt werden mußten wegen des bedrohlichen Konflikts mit Preußen im Neuenburgerhandel. Bion rief im Januar 1857 eine Versammlung nach Weinfelden und gründete den thurgauischen Hilfsverein für die ins Feld gezogenen Wehrmänner. Die damals gehaltene Rede bewies die alte, zündende vaterländische Rhetorik. Stets blieb er der vielgerufene Festredner, der auch ungebeten manchen witzigen Toast zum besten gab. Man sprach noch lange von seinen lustigen «Bauernregeln», mit denen er am landwirtschaftlichen Fest 1858 das Volk erbaute.

Trat Bion nun auch in der Öffentlichkeit mehr und mehr zurück, so hat er doch mit ungebrochener Kraft versucht, seine Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Volksherrschaft in die ihm so liebe Jugend zu pflanzen. Er hatte eine jahrzehntelange Erfahrung nicht nur im Organisieren von Jugendfesten, sondern auch in einfachen dramatischen Aufführungen. Das legte er nun nieder in einer Sammlung von Volksschauspielen. Ein erstes Bändchen erschien 1861 mit den Schauspielen «Stiftung des Schweizerbundes» und «Schlacht am Morgarten». «Bei diesen dramatischen Darstellungen vermied ich sorgfältig jede theatralische Effektmacherei, befließ mich einer der Jugend angemessenen und namentlich dem Landvolk ver-

ständlichen einfachen, jedoch nicht trivialen Sprachweise. Auf künstlerischen Schmuck machen diese Arbeiten durchaus keinen Anspruch; sie sollen auch keine eigentlichen Theaterstücke sein.»²⁹ Sie hatten einen so guten Erfolg, daß der Sohn Walter 1884 sie neu herausgeben konnte, um drei weitere vermehrt: «Das Gefecht bei Schwaderloh und das unerschrockene Thurgauer Mädchen», «Die Schlacht am Stoß» und «Rüdiger Manesse». Walter Bion erzählt über die ersten Aufführungen in Rehetobel: «Wir Kinder mußten uns die nötige Ausrüstung größtenteils selbst verfertigen . . . Die Szenerie war ebenso einfach als billig. Eine auf aussichtsreichem Hügel aus rohen Balken und Brettern errichtete und mit Tannreis und Laub geschmückte Erhöhung diente als Bühne und am Abhang dieses Hügels fand das Gefecht statt . . . Die Feinde purzelten zur allgemeinen Freude den Rain hinunter . . . Der Eindruck auf die nach mehreren Tausenden sich zählenden und von Nah und Fern herbeigeströmten Zuschauer war ein mächtiger. In vielen Augen glänzten Tränen. Noch sehe ich, als ob es erst gestern gewesen wäre, den Bauernratsherrn aus einer benachbarten Gemeinde vor mir, der am Schlusse der Aufführung zu meinem Vater sich hindrängte, ihm tiefbewegt um den Hals fiel und zu ihm sagte: «Du tusigs Mannli, häst Du mer a Freud g'macht!»³⁰

Die Dichtungen sind in schlichtem Stil gehalten, aber erfüllt vom bekannten Bion'schen Witz. Ihre Vorbilder sind leicht erkennbar. Für die Stiftung des Schweizerbundes natürlich Schillers Tell, für die andern in Stoff oder Gestaltung die Dramen und Gedichte Bornhausers. Doch sind die Schauspiele Bions im allgemeinen frei vom Bombast der Sprache Bornhausers. Durchweg verwendet er die Prosa, oft in der Mundart. Die anspruchslosen Stücke wollen nicht mit hohen Maßstäben gemessen werden. Sie taten ihren Dienst an vielen Volksfesten und dramatischen Aufführungen der ländlichen Vereine. In Mettlen, wo seit jeher ein aufgewecktes, lebenslustiges und theaterfreudiges Völklein lebte, vermochten die Dramen eine längere Theatertradition zu erwecken, die erst 1922 mit einer Aufführung der «Schlacht am Stoß» ihren vorläufigen Abschluß fand. Wie sehr Bion seine Schauspiele am Herzen lagen, beweist auch, daß er unter die beiden von ihm angefertigten Porträtlithographien Kernsprüche seiner Helden setzen ließ.

Während all der Jahre der politischen und schriftstellerischen Tätigkeit ging das kirchliche Gemeindeleben in Schönholzerswilen seinen gewohnten Gang. Aus Gesprächen im Unterhaltungsverein entnehmen wir, daß der Pfarrer gerne in der schönen Nollengegend weilte und auch bei den Gemeindegliedern im allgemeinen beliebt war. Aber sicher fehlte auch eine stille Opposition nicht. Bions ungebrochener Radikalismus ging manchen gemäßigten Thurgauern zu weit. Immer leutselig, immer bereit zu einem Witz, zu raschem Hinweggleiten über die dunkeln Seiten des Daseins, immer bereit zu scharfen Hieben gegen die Feinde, die oft nur

in seiner politischen Phantasie so schrecklich, in Wirklichkeit ebenso freiheitsliebend und fortschrittlich waren wie er, nur auf ihre Weise, mochte er doch für manche Gemeindeglieder zu oberflächlich sein. Das alles zeigt sich, wenn auch nicht greifbar, so doch in einem gewissen Mißbehagen der Kirchengemeinde Bion gegenüber. Man sollte denken, daß die Gemeinde ihn, den beliebten Volkspfarrer, auch finanziell gut gestellt habe, da ja die Gemeinde nicht zu den ärmeren gehörte. Er mußte aber von Anfang an, besonders dringlich 1846 und 1861, ein Jahr vor seinem Tode, um eine Gehaltserhöhung bitten. Der Thurgauer war zwar schon damals bekannt als guter Rechner und sparsamer Verwalter, der seine Beamten und Behörden nicht weit springen läßt. Aber er ist oft besser als sein Ruf. Und wenn die Bauern ihre Anerkennung für geistige Werte in Worten nicht gut ausdrücken können, so tun sie es gerade oft mit einer Gehaltserhöhung. Es war nicht ohne Grund, wenn Bion hierin Schwierigkeiten hatte. Dem Pfarrer wurde 1850 nicht einmal bewilligt, im Hause einen Zugbrunnen zu haben. Er mußte das Wasser weiter am Brunnen draußen holen. Die andern Freuden und Leiden im Pfarramt, von denen wir durch die ausführlichen Protokollbücher erfahren, gehen nicht über den Rahmen des Üblichen hinaus.

Im geräumigen Hause war genug Platz für die fünf herangewachsenen Kinder. Der älteste Sohn Friedrich Wilhelm verheiratete sich 1857 mit Maria Oettli von Rothenhausen. Dieser «Major Bion» nahm oft teil an den Sitzungen des Unterhaltungsvereins und lenkte manchmal die Blicke der Mitglieder mit geographischen Vorträgen auf ferne Länder. Er ist später als Fabrikant nach Südamerika ausgewandert. Der zweite Sohn Hermann Walter ergriff den Beruf des Vaters. Die höheren Schulklassen besuchte er in St. Gallen. Dort plagte ihn oft das Heimweh, und er lief «frühmorgens, lang bevor die Schule anfang, auf eine benachbarte Höhe, von der aus man das Kirchlein seines Vaters sehen konnte. Dann weinte er sich aus, bis die strenge Pflicht ihn rief».³¹ Seine Studien machte er in Zürich und Tübingen. Der Vater erlebte die Freude, daß der Sohn 1852 nach Rehetobel gewählt wurde. Der tüchtige Mann, der ganz die Art des Vaters an sich trug – initiativ, theologisch radikal links stehend, guter Redner und noch besserer Gründer – kam schon 1856 nach Trogen. Mit dem Thurgau blieb er weiterhin verbunden, und es war eine allgemeine Freude, als Vater und Sohn am kantonalen Sängerkongress 1860 in Kreuzlingen «unter rauschendem Beifall» ihre Toaste hielten. Walter Bion verheiratete sich 1858 mit K. L. Tobler. 1873 wurde er nach Zürich berufen, wo er eine sehr reiche charitative und soziale Tätigkeit entwickelte. – Ebenfalls 1858 verheiratete sich die Tochter Gemma Berta, mit dem Arzte Dr. J. J. Bißegger in Mettlen. Den Namen Gemma hatte sie seinerzeit zu Ehren der Heldin in Bornhausers Trauerspiel «Gemma von Arth» erhalten. – Eine andere Tochter war eine

Zeitlang Mitglied der Arbeitsschulkommission in Schönholzerswilen. Die Eltern sahen auch noch eine Reihe von Großkindern.

Ende November 1851 war Thomas Bornhauser von Arbon nach dem stilleren Müllheim übergesiedelt. Schon am 9. März 1856 ist er gestorben, erst 57jährig. Der Tod des Freundes, mit dem er so manchem politischen Sturm standgehalten hatte, ging Bion sicher sehr nahe. Noch mehr ergriff ihn wohl das rasche Sterben seines geliebten Bruders und Kampfgenossen, des Pfarrers in Bürglen. Er starb im Alter von 55 Jahren am 24. Juni 1858. Auch sonst ging einer um den andern von der Alten Garde von 1831 dahin. Um Bion wurde es einsam. Ohne von seiner Überzeugung zu lassen, hat er im Alter den Weg zu den politischen Gegnern gesucht, und es war ihm eine große Genugtuung, sich mit ihnen versöhnt zu wissen.

Seit dem Frühling 1862 machten sich Anzeichen einer Krankheit (Leberkrebs) bemerkbar. Im August verschwindet die eigenwillige, unleserliche, originelle Schrift aus den Kirchenbüchern und macht der Hand eines Vikars Platz. Im September fühlte Bion sein Ende nahen. «In christlicher Ergebung versammelte er noch all die Seinen am Sterbebette, erteilte ihnen den letzten väterlichen Segen, empfahl seinen Geist in die Hand Gottes und starb den Tod des Gerechten.» So erzählt der Nachruf, den ihm die alte Gegnerin, die «Thurgauer Zeitung», gewidmet hat. Er ist viel länger, bedeutend wärmer und persönlicher gehalten als der Nachruf der gleichen Zeitung auf Bornhauser. Vielleicht wollte sie damit noch einmal feststellen, daß Bion zu Zeiten weit populärer war als der Mann, dessen Name nun in der Geschichte mit dem regenerierten Thurgau verknüpft ist. «Wohl keiner stand so lange und so heftig im Feuer und keiner hat fester Stand gehalten.» Auch sein lieber «Wächter» rief ihm herzliche Worte der Dankbarkeit und Ehrung nach. «Bornhauser wußte ergreifend zum Volk zu reden; praktischer aber und darum erfolgreicher unser Bion.»

Am 1. Oktober – es war ein unfreundlicher Herbsttag – ist er unter großer Anteilnahme von nah und fern beerdigt worden. Er fand seine Ruhestätte neben seinem Vorgänger Johannes Knus, an der Morgenseite der Kirche. Die Gemeinde hat ihm bald darauf ein Denkmal gesetzt. Die Inschrift lautet:

Hier ruht
F. W. Bion
geb. d. 15. Januar 1797
gest. d. 27. Sept. 1862
Dem theuren Seelsorger in
dankbarer Liebe gewidmet
Wo der Geist des Herrn ist
da ist Freiheit

I N N E R E G E S T A L T

Nachdem wir das äußere Leben und Wirken Bions betrachtet haben, versuchen wir die innere Ordnung seines Denkens und Handelns zu erkennen. Wir durchgehen einige der wichtigsten Problemkreise seines Lebens und seiner Zeit.

1. *Vom Rationalismus zum Radikalismus*

Die Regeneration nimmt die Ideale der Aufklärung und der Französischen Revolution wieder auf. Außerdem waren ihre schweizerischen Vorkämpfer vom deutschen Idealismus bestimmt. Aber nur die Oberschicht war in ihrem Denken davon berührt. Das breite Volk ging deshalb mit, weil es die ihm schon lange vertrauten Schlagworte der Aufklärung neu vernahm und sie aufs politische Gebiet übertragen konnte. Auch die Masse der kleinen Volksführer kannte den deutschen Idealismus kaum, interpretierte ihn jedenfalls völlig von der Aufklärung her. Das kann man an der thurgauischen Regeneration klar erweisen. Bornhauser und Bion wurzeln in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts.³² Sie konnten deshalb auf die Gefolgschaft des thurgauischen Volkes rechnen, weil sie auf die seit einem Menschenalter allgemein gelehrte aufklärerische Gedankenwelt aufbauten. Die Regeneration, wie sie von der breiten Masse verstanden worden ist, war nicht eine linkshegelische Bewegung, sondern wurzelte in der gut bürgerlichen, religiös bestimmten Aufklärung. Das andere spielt sich oben in den Schichten des Brüllradikalismus, der Emigrantjournalisten und Hochschulprofessoren ab.

Höchst aufschlußreich ist die geistige Entwicklung Bions von der Aufklärung zur radikalen Politik.

Schon der Vater ist ein typischer Aufklärungspfarrer. Es ist leider von ihm nur eine Predigt schriftlich erhalten, eine Leichenrede.³³ Aber wer Ohren hat zu hören, der vernimmt die Klänge der Aufklärungspredigt: Vorsehungsglaube, Unsterblichkeitshoffnung, Tugendhaftigkeit.

Erst recht kam Bion in diese Luft, als er auf der Höhern Lehranstalt in St. Gallen studierte. Sein geliebter Lehrer Johann Michael Fels ist ein klassischer Vertreter der Durchschnittsaufklärung religiöser Art. Fels hatte in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts in Göttingen studiert, «wo er die Geistesbewegung der Aufklärung in ihrer Blütezeit kennen lernen, in sich aufnehmen konnte». In seiner Vaterstadt wurde er der «erste Heterodoxe auf einer Kanzel St. Gallens und wurde als Professor der Theologie ein Wendepunkt». Ein Nekrolog nennt ihn einen Helden des Rationalismus.³⁴ Es mag ein Zufall sein, aber dann ein sehr bezeich-

nender, daß von ihm eine Predigt erhalten ist: «Die Lehre der göttl. Vorsehung». Man spürt es der Rede an, daß Fels hier sein Innerstes gibt. Die Vorsehungsbetrachtung war ein Lieblingsthema der ganzen Aufklärung. Einen tiefen Einblick in seine theologische Haltung gewähren die interessanten vier Abhandlungen über «die kirchliche Trennung der Confessionen, im Bunde mit religiöser Vereinigung der Gemüter», gehalten im letzten Jahre, als Bion bei ihm studierte. Wir sehen hier seine völlige innere Distanz zum altkirchlichen Dogma über Christus. Vernunftmoral, Vorsehungsglaube, Toleranz – das ist der ganze Inhalt seiner Religion. Zu dem völligen Bruch mit der Orthodoxie und der scharfen Ablehnung des damals aufblühenden Neupietismus kommt aber die ebenso scharfe Stellungnahme gegen Kant. «Manche bereits antiquiert gewesene und durch Kant neu aufgestutzte Begriffe wären für eine aufgeklärte Kirche eben kein Gewinn, seine moralische Auslegung aber für theologische Gelehrsamkeit und Gründlichkeit der größte Schaden. . . Jammerschade wäre es für die Tausende, die aus dem Evangelium Licht, Geist und Leben hätten schöpfen können, die sie in diesen Kritiken nicht finden, gegen den Einzigen, der sich an Kants Religionslehre erbauen möchte. . . Und so war, ist und bleibt die Aufklärung doch das einzige und beste Mittel, wie gegen den Aberglauben, also auch gegen den Unglauben!», wobei das Wort Aufklärung sowohl im historischen als im sachlichen Sinne genommen sein will.³⁵

In dieser Welt ist Bion aufgewachsen. Peter Scheitlin, der ihm an sich nicht denselben Eindruck gemacht hat wie Fels, war auch, obwohl durch und durch im 18. Jahrhundert wurzelnd, eher für neue Einflüsse zugänglich und nicht ohne einen Zug zum Romantischen und Tiefsinnigen.³⁶ Bion aber lebt in religiöser und theologischer Hinsicht ganz von dem, was er bei Fels gelernt hat. Die Lektüre, über welche das Tagebuch Aufschluß gibt, erwähnt nur einmal Kant. Schleiermachers Reden über die Religion scheinen Bion unbekannt zu sein. Die ungebrochene, unüberwundene Aufklärung herrscht im st. gallischen Lehrbetrieb zu einer Zeit, da die theologische Welt bereits größten Veränderungen unterworfen war. Wie entscheidend die während des Studiums gewonnenen Eindrücke sind, weiß jeder.

Auch die persönliche Haltung Bions entspricht der religiösen Stimmung der Aufklärung. Mit Eifer und Freude liest er immer wieder Zschokkes «Stunden der Andacht», diese Bibel eines milden Rationalismus. Seine Selbstprüfungen am Jahresende atmen ganz den Geist von Gellerts Liedern mit ihren strophenlangen rhetorischen Fragen über den moralischen Seelenzustand. «Gottes weise Fürsorge» bleibt später ein Lieblingsthema der Bion'schen Predigt. Das religiöse Pathos seiner Festreden, seiner Schulansprachen, seiner Zeitungsartikel greift stets zurück auf Gott, Tugend, Unsterblichkeit, Freiheit, auf das Wahre, Gute und

Schöne, das Edle und Erhabene. Die Menschheitsgeschichte sieht er im sanften Lichte der Lessing'schen «Erziehung des Menschengeschlechts», nicht aber im Lichte der Selbstwerdung, der Entwicklung des Geistes im Sinne Hegels. Mit Hegel hat er sich nicht einmal zur Zeit des Straußenhandels ernsthaft auseinandergesetzt. Er sieht in ihm nur den «Handlanger» des Staatsabsolutismus. Auch Strauß selbst kennt er höchst oberflächlich. «Wir vermessen uns nicht, ein Urteil über die Person oder die Lehre, um die es sich handelt, abzugeben, da wir beide nicht genugsam kennen und nur wissen, daß Dr. Strauß am wissenschaftlichen Himmel ein Stern erster Größe ist, daß aber die theologischen Forschungen und Studien ihn etwas zu weit geführt haben.» Nur aus politischen Gründen steht er im Zürcher Handel entschlossen auf Seiten der Radikalen.

Ebenso wie sich schon Fels durch die kritische Philosophie Kants in seinen aufklärerischen Positionen gefährdet sah – man denke nur an Kants Kritik der Gottesbeweise, die für die Aufklärung ein Heiligtum waren – so sah sich auch Bion durch die neue Philosophie in seinen einfachen religiösen Bekenntnissen bedroht. Der irreligiöse Radikalismus, der an einen persönlichen Gott nicht mehr glaubt, ist für ihn ein «frivoles Gerede». Die Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, die von der konservativen und orthodoxen Seite dem Radikalismus vorgeworfen wurde, erfährt auch vom aufgeklärten und radikalen Bion scharfe Kritik. Mit einem deutlichen Seitenblick auf die deutschen Emigranten stellt er fest: «Fremde, liederliche Lotterbuben erfrechten sich, den Samen der Immoralität, der Irreligiosität . . . unter das Volk auszustreuen.»

So führt bei Bion eine ungebrochene Linie vom Rationalismus der Aufklärung zum politischen Radikalismus der Regeneration. Er ist darin nur der Vertreter der volkstümlichen Denkweise jener Zeit.

Wie die Aufklärung nicht durch neuere philosophisch-theologische Strömungen abgebogen wurde, so auch nicht durch den Neupietismus, der während Bions Studienzeit eine große Aktivität entfaltete. Der junge Theologe wurde dadurch nicht ernstlich angefochten. Nur ganz vorübergehend erlebte er eine kleine Krise. Der Kommunion-Unterricht bei dem «ungemein beliebten Unterweiser der Jugend» Dekan Scherrer³⁷ hatte tiefere religiöse Stimmungen bewirkt. Als er nun einmal ein radikal aufklärerisches Buch las, das die Absicht hatte, die Göttlichkeit Jesu zu leugnen und alles von ihm als natürlich, als von einem Menschen zu erklären, da notiert er: «Für solche, die die Sophistereien und Trugschlüsse nicht kennen, ist dies Buch äußerst gefährlich. . . Mir macht das Buch nichts, es bestärkt mich nur im Glauben an die Göttlichkeit Jesu.» Er schreibt für die «Gesellschaft» einen Aufsatz über den Glauben, welcher «für die Freunde gewiß zu orthodox» sei. Aber: «Es ist gut, daß das Herz fest werde. Der Glaube macht's fest. Meine

Überzeugung ändere ich nicht; ich will christlicher Lehrer werden und nicht bloßer Moralprediger. Es ist meine Pflicht, dem in der Bibel Enthaltene zu glauben!» Doch schon einen Monat später ist diese «orthodoxe» Anwendung vergessen. Mit größter Empörung urteilt er über einige pietistische Traktätchen. Einen Krach gab's im Januar 1816, als einige Studenten unter Bions Führung dem Prof. Schultheß in Zürich einen Dankbrief schrieben für seine Broschüre, «worin er das Unevangelische, Unchristliche einiger Büchlein zeigt, die von der Traktatgesellschaft in Basel und hier heimlich unter das Volk ausgestreut wurden». Man sprach in den Vorlesungen sehr lebhaft über die Sache wie über den ganzen Pietismus: «Prof. Fels warnte uns, nicht zu heftig zu sein, besonders gegen Personen nicht.» Feierlich gelobt sich Bion: «Ich will frei sein!» Das wird der Wahlspruch seines Lebens werden. Wenn er sich gleichzeitig verspricht, er wolle nie ein Parteimann werden, so hat er freilich dieses Gelöbnis nicht gehalten . . .

Die «merkwürdige Pietistin, Erweckerin, Prophetin, Wohltäterin, soziale Mahnerin, Inspiratorin der Heiligen Allianz Baronin von Krüdener»³⁸ trieb damals ihr Wesen in der Bodenseegegend. Prof. Scheitlin ging nach Arbon, um sie kennen zu lernen. Er hielt dann über sie in St. Gallen zwei Vorlesungen, worin er ihre Erscheinung in objektiver und vornehmer Weise beleuchtete. Bion lernte ihren Einfluß als Vikar in Sulgen kennen. «O mit diesem Weibe möchte ich disputieren! Verwirrung und Unheil sind die Fußstapfen, die sie zurückläßt! Wölfe in Schafskleidern!»

In St. Gallen sammelten sich die erweckten Kreise um die geistig bedeutende Frau Anna Schlatter-Bernet. Zu ihnen gehörte auch Pfr. J. J. Heim.³⁹ Fünf Jahre älter als Bion, zuerst als Schneider tätig, kam er auf weiten Reisen durch Deutschland nach Herrnhut. Er scheint sich der Brüdergemeinde angeschlossen zu haben. Dann studierte er in Basel Theologie, wurde 1813 Helfer an St. Laurenzen, Katechet, Präzeptor und später Prediger am Linsebühl. Bion besuchte öfters seine Predigten. Menschlich kam er mit ihm gut aus, schätzte ihn auch als Pädagogen. Für seine Theologie, die wohl den Zinzendorfschen Pietismus vertrat, hatte er gar kein Verständnis. Heim gehörte auch zur Basler Traktatgesellschaft. «Es ist eine besondere Sekte; entweder dumm oder boshaft. . .» In einem solchen Büchlein, das er durchgelesen hat, findet Bion nur das «System unserer Herrnhuter, augustinisches System, . . . entsetzlich unevangelisch». «So schöne Gedanken es auf der einen Seite hat, so dumm und unchristlich ist es auf der andern Seite. Nur das Blut Christi ist die Hauptsache. Der ärgste Sünder ist besser als der Tugendhafteste etc.» Eine Passionspredigt Heims, in der er einfach die biblische Lehre von der Versöhnung des Menschen mit Gott durch den Opfertod Christi darlegte, nennt Bion verächtlich «eine Blutpredigt». Er selber wird wenige Jahre später in Sulgen

eine «Passionspredigt über Markus 14, 1–12» halten, «eine sehr ernste Predigt über das Thema Eigennutz und Uneigennützigkeit»! Lehnt der Student so den Pietismus völlig ab, so macht ihm doch die schlichte Haltung eines pietistischen Handwerksmannes in St. Gallen Eindruck. «Etwa ein halb Stündchen redete ich mit dem so bigott verschrieenen Mann und seine Reden gefielen mir so wohl, daß ich mehr zu ihm zu kommen versprach. Der Mann hat neben seiner Religiosität viel Lebensweisheit – er ist gleichsam ein Eremit in der Welt.»

In Sulgen lernte er im Kollegenkreis einige vom Pietismus berührte Pfarrer kennen. Das sind die «süßen, überzuckerten Pietisten, die Frömmeler, Pharisäer, Gefühlsmännchen und Dreckseelen». Das Gesamturteil über den Pietismus lautet schließlich: «Mystizismus, Reaktion, Schwärmerei, Obskurantismus». Bei diesen Schlagworten bleibt es auch später. Unermüdlich kämpft Bion sein Leben lang gegen jede pietistische Regung. Besonders heftig und abstoßend wird seine Polemik zur Zeit des Straußenhandels 1839. Auf der Seite der Gegner von Strauß sieht er nur die verkommensten Frömmeler, die Heuchler und Phantasten, die unter dem Vorwand der Religion die Aristokratie wieder einführen wollen. In Volksreden und Zeitungsartikeln übergießt er das «Glaubenskomité» mit blutigem Hohn. Da die Auseinandersetzung nirgends über die grundsätzliche Stellungnahme der Studienzeit hinausführt, können wir uns das Weitere ersparen.

Im Kampf gegen die neuphilosophische Frivolität einerseits und den Pietismus andererseits hat Bion seine Stellung bezogen. Es ist dieselbe Stellung, die die Aufklärung überhaupt – historisch und grundsätzlich betrachtet – zwischen der neutestamentlichen Glaubenswelt und der modernen rein säkularen Geisteswelt innehält. Wir können uns das am Begriff der Religion klar machen.

Das biblische Christentum, als dessen Vertreter zur Zeit Bions wir bei allen sehr nötigen Einschränkungen den Pietismus gelten lassen dürfen, kennt keine eigentliche «Religion», sondern nur den Glaubensgehorsam gegenüber dem lebendigen, in Christus geoffenbarten Gott. Die personhafte Begegnung mit dem persönlichen Gott ist der absolute Mittelpunkt des Glaubens. Die sogenannten «Wahrheiten der Religion» wie Gerechtigkeit, Freiheit, Liebe, Gnade, Vorsehung, Hoffnung, Tugend usw. sind alle nur «in Ihm» zu haben. In der Aufklärung geschieht nun ein entscheidender Schritt weg von dieser biblischen Auffassung. Die Wahrheiten der Religion werden aus der personhaften Beziehung in Jesus Christus herausgelöst. Die «Religion» wird zu einer freischwebenden, selbständigen Größe. Ihre Wahrheiten werden zu lehrbaren, pädagogischen Objekten. «Christliche Religion ist diejenige Art, an die Gottheit zu glauben und sie zu verehren, welche Jesus Christus durch seine *Lehre* und sein *Beispiel* in die Welt eingeführt hat» (Fels,⁴⁰). Nicht umsonst spricht der Aufklärer nicht viel von Gott, sondern von der

Gottheit, vom Allmächtigen, vom höchsten Wesen, vom Vater über den Sternen, vom «stillen Riesengeist». Aus Bions Predigten, Reden und Schriften ließen sich ungezählte solcher unpersönlicher Gottesbezeichnungen beibringen. Dafür kann er ganze Predigten über die Wahrheiten der Religion, ja über die «Religion» allein halten. Sie wird nicht nur in seinen Gedichten, sondern auch in Gebeten und Ansprachen als personifizierte mythische Gestalt angerufen. Natürlich ist immer noch eine Beziehung zu Christus da, gelegentlich kräftig betont: in Jesus Christus haben wir die höchste, schönste, vollkommenste Form der Religion, seine Lehre ist der Gipfel aller religiösen Entwicklung usw. Aber schon dem Studenten Bion kommen bei solchen Beteuerungen etliche sehr begreifliche Zweifel. Er schreibt ins Tagebuch: «Ich bemerkte, daß unsere Religion unter den jetzigen Religionen zwar die beste sei, aber daß es doch noch nicht bestimmt ist, ob sie auch die allein wahre sei; da doch alles von jeher unvollkommen war und immer mehr und mehr verbessert wurde, also können wir nicht annehmen, daß unsere Religion nicht auch verbessert werden könnte: also daß sie noch wahr werden kann.» In der Tat, wo die Religion vom vollkommenen personhaften Gott gelöst wird und eine eigene wichtige Größe bildet, da gerät sie in die Unvollkommenheit alles Menschlichen hinein.

Nun vollzieht der irreligiöse Radikalismus in vielen Zeitgenossen Bions schon, dann aber im allgemeinen Materialismus späterer Jahrzehnte, besonders deutlich einen entscheidenden zweiten Schritt. Die Aufklärung und mit ihr Bion und die Regeneration lösen die religiösen Werte aus ihrer bisherigen Bindung an die Person Gottes und verselbständigen sie. Nun aber verlieren sie noch den letzten Glanz ihrer Herkunft aus dem Heiligtum und werden zu bloß innerweltlichen, profanen Größen, zu reinen Funktionen des Menschlichen. Je nach Stimmung und Denkweise der Menschen und Völker werden sie verschieden ausgelegt oder überhaupt über Bord geworfen. Die religiösen Formeln der Aufklärung verschwinden völlig. Die in der Regeneration noch viel berufene «Religion» löst sich ins Nichts auf. In diesem Prozeß steht die Aufklärung noch am Anfang. Wie ein Eisenbahnwagen, von der Lokomotive abgestoßen, noch eine Weile weiterrollt in scheinbarer Eigenbewegung, so haben die religiösen Wahrheiten noch lange eine kräftige Bewegung, scheinbar aus sich selbst, während sie bereits von der Quelle der Kraft gelöst sind. Aber noch ist die Bewegung nicht zum Stillstand gekommen. Noch ist eine überweltliche Kraft in den Schlagworten. Noch können sie ihre christliche Herkunft nicht verleugnen.

Manche konservative Zeitgenossen glaubten in der radikalen Regeneration nur die Auflösung allen Christentums und jeden Glaubens, aller Religiösität und jeder Sitte sehen zu müssen. Wir erinnern hier nur an Gotthelfs «Zeitgeist und

Berner Geist». So gewiß er aber dort den Radikalismus einseitig verzerrt hat, so gewiß müssen wir den unzähligen Beteuerungen Bions glauben, daß der Radikalismus nicht religionsfeindlich sei. Man darf einerseits diese wirkliche religiöse Haltung der Regeneration nicht übersehen. Man muß andererseits die bereits in der Aufklärung geschehene Lösung von der Bindung an Gott, die Mythisierung und beginnende Verflüchtigung der Religion ebenso klar feststellen. Nur diese doppelte geistesgeschichtliche Schau vermag der Regeneration gerecht zu werden.

2. Prophet, Wächter, Volksmann

Wohl in keinem Schweizerkanton ist die Regeneration so sehr durch Geistliche geprägt worden wie im Thurgau. Wenn auch Bornhauser und Bion nicht in staatlichen Ämtern standen, so ist mindestens die geistige Grundlage zum ganzen Regenerationswerk wesentlich durch sie gelegt worden.

Beide Männer sind von einem ausgesprochenen Sendungsbewußtsein getragen. Bion hat ein starkes natürliches Geltungsbedürfnis, das oft seine körperliche Kleinheit kompensieren muß – «den kleinen wohlehrwürdigen schlauen Herrn» nennt ihn die Thurgauer Zeitung – aber seine Leidenschaft für die Politik ist weder bloße Veranlagungssache noch Liebhaberei. Für ihn ist die Zeit des Kampfes zwischen «Christus und Belial» da. Es ist Bürger- und Christenpflicht, jetzt seine Stimme zu erheben. Wo Gott in der Weltgeschichte redet und die Völker zur Freiheit führen will, wäre es Verleugnung der eigenen Aufgabe, wollte man nicht laut zeugen für diese göttliche Entwicklung. «Ruft getrost, ihr Wächterstimmen, ruft getrost und schonet nicht!» Mit diesem Zitat stellt sich Bion an die Seite der Propheten. Im Bewußtsein eines ewigen göttlichen Auftrags will er reden.

Das kommt besonders dort zum Ausdruck, wo er sich gegen den Einwand zu verteidigen hat, Bornhauser und er sollten sich als Pfarrer der Politik enthalten. Aber sie sind doch «Prediger des göttlichen Wortes der Freiheit!» – «Es ist eine unsinnige Behauptung, daß es dem Geistlichen als solchem nicht ziemte, einzugreifen in das politische Räderwerk, das verkehrt läuft . . . Gerade dem Geistlichen liegt es ob, in Rede und Schrift dahin zu wirken, daß das im Volk rege gewordene Gefühl eines freieren politischen Lebens zum klaren Bewußtsein erwache.» Wenn man für das «ewige Menschenrecht leidenschaftlich kämpft, so hat man eben recht gehandelt und zwar im Sinne des göttlichen Stifters unserer Religion, den die Geschichte Jesus Christus nennt». Es gilt diesen tapfern Kämpfern: «Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen!» Wer deshalb verfolgt wird, erleidet das Schicksal der ersten Christen, die sich geopfert haben für «die allgemeine

Gleichheit und Verbrüderung aller Menschen» – ja er leidet wie Jesus selber, der von den Schriftgelehrten, Pharisäern und Aristokraten seines Volkes für die Sache der Freiheit ans Kreuz geschlagen wurde. Nicht um zeitlichen Gewinnes willen, um einer Ehrenstellung oder politischen Ruhmes willen, treten die Männer in die Schranken, sondern allein um «das Recht, die Freiheit und Wohlfahrt des Volkes», um «die ewigen Menschengesetze, die göttliche Ordnung» zu verkündigen und zu verwirklichen.

Es ist das stolze Selbstbewußtsein des reformierten Prädikanten zwinglischer Prägung, das hier in der Regeneration noch einmal auftaucht. Wie Zwingli das Staatsleben durch das Evangelium geformt wissen wollte, so fühlen sich Bion und Bornhauser berufen, das Christentum für die politische Gegenwart fruchtbar zu machen. «Das Reich Gottes soll nicht bloß in den Kirchen und Schulen, es soll auch in Ratssälen, Gerichtsstuben und Bürgerversammlungen herrschen.» Die Zionswächter sollen nicht klagen, wo man jetzt die Religion ins bürgerliche Leben einführen will, nicht bloß in die Kirche! «Wir suchen die wahre Religiosität nicht in frommtönenden Worten, Seufzern und heiligen Geberden, sondern in einem Leben, das der Ehre Gottes und dem Heil der Brüder geweiht ist.»

Das prophetische Denken, das wir diesen Männern in gewissem Sinne zubilligen möchten, nimmt seine Maßstäbe von ewigen Werten. Deshalb steigert sich in ihm der Gegensatz des Kampfes zu übermenschlichen, mythischen Ausmaßen. So wie Gotthelf den irreligiösen Radikalismus als den Antichristen sah, so verkörpert sich für Bion alles Widergöttliche in der Aristokratie, in der politischen und religiösen Reaktion. Der irdische Maßstab geht völlig verloren. «Die sieben Todsünden der Aristokraten» sind eine furchtbare Anklage gegen das ganze Ancien Régime, das Bion in den Gegnern seiner Tage wieder aufleben sieht. Fremder Kriegs- und Solddienst, die Kriecherei gegen auswärtige Mächte, die Herrschgier, die Ungerechtigkeit und Verfolgungssucht, die Verdummung des Volkes, der Verfall der Eidgenossenschaft und der Verrat am Vaterland – so lautet dieses Sündenregister. Man darf wohl einen Nachhall von Zwinglis patriotischem Kampf gegen die Reisläuferei erkennen, wenn Bion gerade den auswärtigen Kriegsdienst an den Anfang stellt. In diesem Streit gibt es keine Vermittlung. Gewiß ist bei dieser höchst einseitigen Sicht viel radikale Borniertheit im Spiel. Aber die kräftige Vereinfachung der Fronten ist zugleich dem prophetischen Denken eigen. Es steht auf Seiten der Ewigkeit, der göttlichen Freiheit, und wer anders denkt, kann nur wider Gott sein. Von einem weiteren prophetischen Zug, der Gegnerschaft gegen das Pfaffentum, werden wir später reden.

Der Prophet tritt meistens unvermittelt auf. Plötzlich wird er durch den Geist Gottes aufgefordert, «zu zeugen wider Juda und Israel». Bion und Bornhauser

wußten wohl um den geschichtlichen Zusammenhang ihrer Stellung mit der übrigen Freiheitsbewegung. Aber es ist immer aufgefallen, daß die Regeneration ausgerechnet im Thurgau beginnt, daß die Pariser Julirevolution ihr erstes Echo findet in einem geographisch abgelegenen Kanton, der gar keine alte Aristokratie besaß, dessen Verfassung keineswegs besonders krasse reaktionäre Züge aufwies, dessen Verwaltung nicht drückender war als die aller andern Kantone. Menschlich und theoretisch gesehen lag gar kein spezieller Grund zu einer durchgreifenden Reform vor, wenn auch allgemeine Unzufriedenheit herrschte.⁴¹ Sie ist eher erst geschaffen worden durch das Wirken der Männer, die einfach ihre Aufgabe darin sahen, das Volk zur Freiheit zu führen. Es ist nicht unrichtig, wenn die gemäßigten Männer, wie Mörikofer und Pupikofer, glaubten, man hätte die Reformen auch ohne die radikale Umwälzung durchführen können. Aber dem Ruf der Julirevolution kam eben ein ursprüngliches prophetisches Sendungsbewußtsein entgegen, das nicht nach Zeit und Umständen fragt, sondern nur nach dem ewigen Programm: Volksbefreiung.

Zum prophetischen Element gehört auch die Kritik an der eigenen Partei. Niemals wollte Bion parteilos sein, stets hat er sich zu den Radikalen bekannt. Aber «mit Schmerz» muß er gestehen, daß es unter den Radikalen Leute gibt, die sich über alles Religiöse hinwegsetzen, mit ihrem Unglauben, mit ihrer Unsittlichkeit Prunk treiben. «Weg mit offenbaren Religionsverächtern, weg mit Menschen, die in übermütiger Glaubenslosigkeit das anspeien, was dem Volke ehrwürdig und heilig ist.» Besonders in der spätern Zeit verfehlt er nie, bei Reden zum Beispiel über den Sieg von 1847/48 oder bei festlichen Ansprachen den Dank an Gott an erste Stelle zu setzen, während er früher hierin sorgloser war. «Nach der Weise unserer frommen, heldenmütigen Vorväter sei unser erster Dankblick, unser erstes Dankwort zu Ihm gerichtet.» In den eigenen Reihen sieht er offenbar das Distanzgefühl zu Gott und den göttlichen Dingen immer mehr um sich greifen. Er macht das nicht mit, sondern stemmt sich gegen diese Entwicklung.

Nun ist freilich dies alles seltsam durchkreuzt von sehr unprophetischen Zügen. Schon der «Wächter», dessen Name sicher bewußt an die «Wächter auf Zions Mauern», an die Propheten erinnern soll, stellt sich in seinem Eröffnungswort in bedenkliche Nähe des spießbürgerlichen Dorfwächters. Von Klatschweibereien ist er auch nicht frei geblieben. Sein Abzeichen seit 1832 war eine Lampe, die auf einigen Büchern steht, im Hintergrund eine Druckerpresse: Sinnbild für die Wachsamkeit, die in alles hineinzündet, die Freiheit, die durch die freie Presse gewährleistet wird, und die Volksbildung, die Grundlage aller Freiheit. Vernunft, gesunder Menschenverstand, der Geist der Zeit, Freiheit, wie sie der Mensch versteht – das sind neben den ewigen Forderungen des göttlichen Gesetzes die Maßstäbe des

Wächters, und unbedenklich werden sie einander gleichgesetzt. Seinem Volk wagt der Wächter nicht wirklich gegenüberzutreten als der Bote Gottes, der aus einer völlig andern Welt kommt und dem Volke mit göttlicher Vollmacht Weisung gibt. Die ungeheuer geräuschvolle Polemik des radikalen «Propheten» muß diese letzte Unsicherheit verbergen und übertönen. Ganz verständnislos wäre er für die prophetische Botschaft, daß Gott sein Volk – nicht die bösen Feinde – verwerfen muß, daß auch es immer wieder nur auf die restlose Gnade angewiesen ist. Bornhausers Predigt charakterisiert Bion so: «Er predigt nicht . . . über den zornigen, durch das Blut des Lammes versöhnten, am Kreuzestamm schmachtenden Gott, er läßt seine Zuhörer nicht in Tränen zerfließen und donnert nicht über sie los, als ob sie untüchtig zu einigem Guten und geneigt zu allem Bösen seien». Den Betttag will er nicht mehr als einen «jüdischen Bußtag» gefeiert wissen, er soll nicht mehr dazu dienen, «das Volk zu zerknirschen, Aberglaube, unchristliche Begriffe von der Gottheit, von Sündenvergebung, Buße und Gebot zu verbreiten», sondern dazu, «wahre freudige Anbetung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit, fromme Begeisterung für Gott und Vaterland zu befördern», kurz er soll ein «religiöses Volksfest» werden. Man kann das nur grimmig lächelnd zur Kenntnis nehmen! Bion ist äußerst beliebt nicht als Prophet, sondern als Volksredner. Die heftige Kritik an den Gegnern, die natürlich für ihn leidenschaftlich empfundene Wahrheit ist, findet deshalb Anklang, weil er im übrigen den Menschen läßt wie er ist: ein wenig religiös, ein wenig weltlich, zu allerhand Gutem aufgelegt, gelegentlich über die Schnur hauend, aber im großen und ganzen ein milde und leutselig, tapfer und freiheitlich denkendes Geschöpf, das ungebrochene Ebenbild seines Gottes. Der prophetische «Wächter» wird deshalb ganz folgerichtig zum «Volksmann», der seine Aufgabe darin sieht, des Volkes Wünsche gegen die Herren Aristokraten durchzusetzen, in der naiven Voraussetzung, daß das Volk ohne weiteres Gottes Willen treffe. Auch hier zeigt sich, wie die humanitären Forderungen, die der Prophet als göttliches Gesetz vertritt, unmerklich aber entscheidend von Gott gelöst, selbständig werden und in das bloß Menschliche umschlagen, das dann durch den «Volksmann» vertreten wird.

3. *Bibel, Verfassung und Freiheit*

Pfarrer Hauser, ein eifriger Mitkämpfer Bornhausers und Bions, äußerte sich im Juni 1831 einmal: «Damit die Keime eines veredelten Bürgerlebens stets den gehörigen guten Grund und Boden haben, kaufe sich ein jeglicher Hausvater die

neue Verfassung, mache sich und seine Kinder von Zeit zu Zeit damit bekannt, und lege sie zum Neuen Testament» (Thurgauer Zeitung 1831, Nr. 23).

Darüber war die Thurgauer Zeitung sehr empört. Das sei eine «unsinnige Nebeneinanderstellung unserer Verfassungsurkunde und des Bibelbuches, wo dem Buche des Lebens, das Jahrtausende schon bestand und Jahrtausende noch bestehen wird als ewige Wahrheit, seine Würde behauptet wird neben einer zeitlichen und darum auch vergänglichen Schöpfung einer äußern Staatsform, für welche, gegenüber jenen Jahrtausenden, schon nach sechs Jahren der Zeitpunkt einer neuen Durchsicht und Prüfung eintreten soll.» (Thurgauer Zeitung 1831, Nr. 26).

Der Wächter nahm sich natürlich Hausers an. Über dieser Bemerkung entspann sich eine Pressefehde. Man redete aneinander vorbei. Die Wahrheit liegt auf beiden Seiten.

Bion wird nicht müde, darauf hinzuweisen, daß man Bibel und Verfassung nicht trennen dürfe. «Das Evangelium spricht: Gott ist aller Menschen Vater! Die neue Verfassung will ja gerade diesen Grundsatz verwirklichen und allen Bürgern gleiche Rechte geben.» Der Geist des Christentums, von dem Johannes Müller sagte: er gebe Heldenfeuer für gerechte Verfassungen, verbessere und befestige sie – diesen Geist sieht Bion in seiner Zeit wirksam, und sein Diener will er sein. Die geisttötenden Rechtsformen, die er in den alten Verfassungen sieht, gefährden nicht bloß das demokratische, sondern selbst das christliche Prinzip. Haben doch schon die Juden ihre Verfassung im Alten Testament niedergelegt, und schließlich sind Altes und Neues Testament in der Bibel auch beisammen!

Denn Staat und Kirche, bürgerliches und religiöses Leben stehen unter demselben einen Gott. «Die Verfassungsakte ist das Grundgesetz des Rechtes, die Bibel das Grundgesetz der Tugend, beide vereint sind die Erzieher der Menschheit für das Reich Gottes – das Reich des Rechtes und der Tugend. Wie Religion und Vaterland aufs Innigste miteinander verschwistert sind – so die göttliche und die menschliche Verfassungsakte, sofern diese mit jener im Einklang steht.» In seiner Selbstverteidigung formuliert Pfarrer Hauser so: «In keinem Buche der Welt lernt man nämlich besser, den Menschen nach seiner Würde und seinen Rechten, daher auch das Volk und seine Rechte, eine darauf sich gründende vernünftige Freiheit der Individuen und der bürgerlichen Gesellschaft, und wie jede andere auch alle Bürgertugend achten und lieben, als in den heiligen Urkunden unserer Religion, obwohl die Form, in der sie gegeben wurden, mit allen Staatsformen, selbst mit der morgenländischen Despotie sich vertragen und sie nur allmählich verbessern sollte. Es ist mithin der Sprache wie der Sache keineswegs zuwider, darauf hinzuweisen, daß diese Keime, diese wesentlichen Bedingungen eines veredelten Volks-

geistes und Bürgerlebens zuerst aus dem vorangestellten Grundsatz der christlichen Religionsgesellschaft hervorgehen, also aus dem Neuen Testament . . . Den Bürgern eines Landes darf man wohl Glück und Freude wünschen, in welchem die grundsätzliche Staatsordnung mit den Fundamentallehren des Christentums (das im wahren Verstande ebenso wenig den Menschen bloß als Himmelsbürger betrachtet, als es fremd ist jeder hierarchischen Anmaßung) für das gesellschaftliche Leben dem Geist nach im innigsten Verbande steht . . .»

Es ist das Problem der Freiheit, das hier zu bedenken ist. Bion zitiert aus dem «Republikaner»: «Die Zeiten sind vorbei, wo man dem Volk glauben machen kann, das Christentum sei mit Freiheit unverträglich und verlange nur unterjochte Sklaven. Jeder gebildete Landmann, der die Bibel liest, weiß, daß das Urchristentum die Freiheit und Gleichheit aller Menschen lehrt, daß nach ihm alle Menschen Gottes Kinder sind, alle mit einem Blut erlöst, mit einem Geist getauft». Nur auf dem «ewigen Fundament des Christentums kann Staat und Kirche gedeihen». Für Bion aber ist das Christentum «die Religion der Freiheit». Nur deshalb vermag der Kämpfer für die Freiheit auch standzuhalten, weil er für die ewigen Menschenrechte, für das von Gott in jeden Menschen gelegte und durch das Christentum in herrlicher Weise bestätigte Gesetz der Freiheit einsteht. Darum führt ein direkter Weg vom Neuen Testament zum ersten Artikel der neuen Verfassung: «Der Thurgau ist ein *Freistaat*.» Alle bürgerlichen Rechte, die Pressefreiheit, die Vereinsfreiheit, die Rechtsgleichheit usw. sind für Bion direkte Ausflüsse aus dem Christentum. Unmöglich kann er darin eine menschliche Erfindung, eine bloße politische Forderung sehen.

Wir müssen uns heute wieder daran gewöhnen, daß die Regeneration ihre Errungenschaften weithin in diesem Lichte des Christentums sah. Erst nachdem wir gehört haben, wie nach Bion und seinen Freunden Bibel und Verfassung um der wahren Freiheit willen zusammen gehören, können wir auch dem Einwand der andern Seite, wie sie die Thurgauer Zeitung vertrat, gerecht werden. Sehr mit Recht betonte man dort den Abstand, der zwischen den biblischen Jahrtausenden und den Verfassungsjährlein bestand. Wenn ein Aufruf gegen die neue Bundesurkunde von 1833 meint, ein Zeitraum von sechs Jahren sei «eine Ewigkeit in heutigen Zeiten», so mußte man wohl erschrecken ob dieser völligen Relativierung aller Werte. Die Thurgauer Zeitung war natürlich wie der weitaus größte Teil des damaligen Thurgaus kirchlich sehr «liberal», aber sie spürte doch, daß zwischen dem ewigen göttlichen Wort und dem menschlichen Wort ein unaufhebbarer Unterschied besteht. Für Bion sind die Freiheit und Gleichheit zu göttlichen Gestalten geworden, die gewissermaßen neben Gott ein eigenes ewiges Dasein führen. Noch sind sie eng mit Gott verbunden, aber sie stehen nicht mehr

unter ihm, so daß eine ihnen entsprechende Verfassung auch unter der Bibel stünde, sondern neben ihm, so daß man unbedenklich die Verfassung «neben» das Neue Testament legen darf. Richtiges und Falsches ist in diesem Ausdruck von Pfarrer Hauser hart beisammen. Auch konnte man in den Kreisen der Thurgauer Zeitung die unbedingte Verfassungsgläubigkeit Bornhausers und Bions nicht mitmachen. Für Bion tritt die Verfassung geradezu auf als «göttliche Hausordnung des Volkes». Die allen irdischen Gesetzen übergeordnete Ordnung Gottes in seinem Wort ist hier schon so weit relativiert und so sehr in die «ewigen Gesetze in der Menschenbrust» umgesetzt, daß die Verfassung göttliche Geltung beanspruchen kann.⁴² Später sind Bornhauser und Bion infolge der politischen Erfahrung zurückhaltender geworden.

Auch hier geht es um das Problem der Freiheit. Richtig ist, daß die Freiheit der Kinder Gottes unbedingt und direkt zur bürgerlichen Freiheit führen muß. Aber man vergaß, daß die Freiheit der Gotteskinder nach dem Neuen Testament nicht eine natürliche Gegebenheit ist, sondern ganz durch die Tat Gottes in Jesus Christus begründet ist. Man zitierte in den Kreisen Bions gerne den Spruch Pauli: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2. Kor. 3, 17). Man vergaß dabei ebenso gerne, daß der ganze Spruch lautet: «Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.» Nach dem Neuen Testament ist die Freiheit unlöslich und unbedingt mit dem Herrn Jesus Christus verbunden. Jene oben erwähnte Stelle «alle sind mit *einem* Blute erlöst» steht nicht umsonst nur in einem von Bion aufgenommenen Zitat. Er selbst hätte das «Blut» bestimmt weggelassen. Er hat ja die Freiheit ohne diesen «Blutmythus», ohne daß «ein Gott für die Befreiung der Menschen von der Sünde am Kreuz verschmachten» müßte. Aber mit der Preisgabe dieser biblischen Anschauung gibt man zugleich die wesentlichste Grundlage dessen preis, was das Neue Testament unter Freiheit versteht. Es liegt eine Tragik über der Regenerationszeit, besonders wo sie von evangelischen Geistlichen geführt worden ist. Man kämpfte einerseits im Sinne des Evangeliums um Würde und Freiheit des Menschen und man kämpfte subjektiv und objektiv im christlichen Sinn – andererseits übersah man, daß das Evangelium die Freiheit nur im Lichte dessen sieht, der die Menschheit durch seine Selbsthingabe freimacht.

Diese Spannung mögen viele Leute in jener Zeit mehr geahnt als klar gesehen haben. Es gibt in der thurgauischen Regenerationsgeschichte ein merkwürdiges Beispiel dafür. Es ist das sogenannte «Attentat» auf Bornhauser. Wir folgen der Darstellung Christingers (auf Seiten Bornhausers) und Häberlin-Schalteggers (des Sohnes des «Attentäters»), um möglichst unparteiisch zu bleiben. Es war in den bewegten Januartagen 1831. Der Advokat Johann Konrad Häberlin kam am Abend

des 2. Januar ins Pfarrhaus zu Matzingen, und beteiligte sich an einem politischen Gespräch über die bevorstehende Verfassungsrevision und die Sitzung des Großen Rates. «Man halte ihn für einen Aristokraten, allein mit Unrecht, er sehe Gutes aus Bornhausers Absichten und Wirken hervorgehen.» Nur bat er ihn dringend, nach Frauenfeld zu gehen und bei der Eröffnung des Rates zugegen zu sein, da große Volksmengen und Unruhen zu erwarten seien, die nur er, der nun einmal Führer des Volkes sei, schlichten könne. Er las auch eine Rede vor, die er vor kurzem in der Kreiswahlversammlung in Bußnang gehalten hatte. «Auf die Bemerkung hin, daß diese Rede ganz gut sei, nur für einen politischen Zweck beinahe zu viel moralisiere, äußerte er, daß alles vom religiösen Standpunkte aus betrachtet werden müsse, und daß der Mensch unter einer höheren Hand stehe.» Häberlin empfahl sich dann und übernachtete im benachbarten Wirtshaus. «Gegen morgens vier Uhr klopfte er am Pfarrhaus. Bornhauser ließ ihn ein; Häberlin eröffnete ihm mit verstörtem Gesicht: ‚Ich habe diese Nacht unter den schrecklichsten Kämpfen zugebracht. Sie stehen unter einer höhern Hand. Hier ist der Beweis dafür (indem er mit einiger Heftigkeit einen Dolch auf den Tisch legte). Ich war in Versuchung, Sie damit zu töten, wenn Sie auf meine Forderung (nach Frauenfeld zu gehen und das Volk zu beschwichtigen) nicht hören würden. Doch das ist jetzt vorüber; ich glaube wieder an die Reinheit Ihrer Absichten – und hier ist noch etwas‘. Bei den letzten Worten zog er das Neue Testament aus der Tasche und schien geneigt, seinen politischen Standpunkt daraus des Nähern rechtfertigen zu wollen.» Schon seit zehn Tagen hatte er in der kalten Oberstube seines Hauses anhaltend im Neuen Testament gelesen. Bornhauser glaubte, einen religiösen Schwärmer vor sich zu haben. Er entließ ihn ruhig. Aber durch Indiskretion von seiner Seite wurde die Sache ruchbar. Es kam zu mächtigen Volksaufläufen in Frauenfeld, Häberlin wurde verhaftet und nach Tobel gebracht. Während er dort längere Zeit in einsamer Zelle militärisch bewacht wurde, ließ er sich Barthaar und Nägel wachsen und sang oft Psalmen. Am 29. Juli 1831 wurde er durch das Obergericht von der Anklage des Mordversuchs freigesprochen, und «seiner bürgerlichen Ehren bestens verwahrt», jedoch hatte er sich eines polizeilichen Vergehens schuldig gemacht und die elfwöchentliche Haft wurde ihm als Strafe angerechnet. Er ist bald wieder ein angesehener und geachteter Mann geworden, blieb aber begreiflicherweise der bestgehaßte Sündenbock der Radikalen.

Die an sich nicht sehr erfreuliche Geschichte bereitete beiden Teilen Verlegenheit. Bornhausers Freunde machten aus ihrem Helden unnötigerweise einen Märtyrer, woran seine pathetische Sprache über den Fall Häberlin nicht unschuldig war. Seine Gegner konnten sich natürlich mit Häberlins Vorgehen nicht identifi-

zieren und entledigten sich des unbequemen Parteigängers mit der Ausrede, er sei ein religiöser Schwärmer gewesen. Selbst die Familie Häberlins glaubte das Handeln des sonst so hoch geachteten Vaters nicht anders erklären zu können. Das will allerdings noch nichts heißen, da auch die gemäßigten und konservativen Kreise in christlichen Dingen so liberal dachten wie die andern und jeden, der sich mit den Problemen vom Neuen Testament her auseinandersetzen wollte, als Schwärmer ansehen mußten.

Es gibt eine Ehrenrettung anderer Art für Häberlin. Wir stimmen mit Bion in der «*Helvetia*» überein, daß Häberlin kein Schwärmer war. Allerdings nicht aus denselben Gründen. Er war nicht der kalt berechnende und dann im entscheidenden Augenblick feige Mörder, der Erzaristokrat und Volksfeind, wie Bornhausers Freunde es haben wollten. Vielmehr zeigt die ganze Geschichte an einem kleinen und doch so typischen Beispiel, zu welchen Seelenzuständen die ungeheure tragische Spannung führen mußte, die damals in der Luft lag. Häberlin erkannte, daß Bornhausers Freiheitsdrang in der Bibel begründet war. Er mußte ihm gerade von seinem religiösen, christlichen Standpunkt aus Recht geben. Er sah in der neuen Bewegung nicht einfach einen Abfall vom Evangelium. Gleichzeitig aber spürte er besser als Bornhausers geistliche Freunde, daß die Freiheit tiefer begründet werden müßte, als es im Radikalismus geschah. Er ahnte das Unbiblische, das Ungenügende des neuen Freiheitsbegriffes. Er wollte die «höhere Hand» noch mehr beachtet wissen. Er ahnte die Möglichkeit, daß ein vom Neuen Testament losgelöster Freiheitsbegriff unversehens in Willkür, Anarchie und «*Volksdemokratie*» abgebogen werden könnte. In seinem Inneren trug er die Spannung zwischen evangelischer Freiheit und bloß menschlich begründeter Freiheit. Ob ihm das im einzelnen klar bewußt war, ist nicht so wichtig. Ob er das mit biblischen Ausdrücken im Sinne des Pietismus oder der Orthodoxie oder der Aufklärung bezeichnete, ist auch nicht wichtig. Die Zeugnisse, die wir angeführt haben, sagen genug. Es war wirklich diese Spannung in ihm lebendig. Nun traf die Tragik des Zeitalters in ihm auf einen Mann, dem nicht eine Seelengröße gegeben war, mit der er die tragische Spannung zu einer großartigen Lösung oder einem Drama von geschichtlichem Ausmaß hätte entgegenführen können. Es blieb alles im Zufälligen, im Kleinlichen und Kläglichen stecken. Auch Bornhauser war ja nicht ein Mann von überragender Seelengröße! Und doch ist das ganze Vorkommnis so bezeichnend – man darf sagen, es ist notwendig so gegangen. Es spiegelt sich in ihm die kleinbürgerliche thurgauische Regeneration, die doch erfüllt war von den großen Problemen der Zeit. Diese Auslegung des seinerzeit viel und gehässig diskutierten «*Attentates*» wird beiden Seiten gerecht und stellt das Ereignis zugleich in den größern Rahmen der ganzen Zeit hinein.⁴³

4. Volk Gottes und Schweizervolk

Während des Streites, ob Verfassung und Neues Testament zusammengehören, schrieb Bion einmal: «Hat sich der Allmächtige und Ewige dem Schweizervolk minder geoffenbart als dem Volke Israel? Mit größtem Fug darf die Schweizergeschichte der jüdischen an die Seite, ja in mannigfacher Beziehung über dieselbe gestellt werden. Unsere große Vorzeit weist uns ebensoviele Beispiele der Weisheit, der Tugend, der Gottesfurcht, der Seelengröße auf, als Israel in seinen schönsten Tagen.»

Diese unmittelbare Gleichsetzung der Geschichte des Volkes Gottes mit der Geschichte irgend eines irdischen Staates ist seit der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion im vierten Jahrhundert ein Allgemeingut der christlichen Welt geworden. So haben auch die Eidgenossen 1315 einen Bund geschlossen, um «in Frieden und Gnaden» leben zu dürfen, um das Volk des Herrn zu sein, und seine Schlachten stellen sie unmittelbar an die Seite der Schlachten Israels gegen die Heiden. So setzt Zwingli sein Zürich immer mehr gleich mit der Kirche, mit Gottes Geschlecht. So will Calvin aus seinem Genf eine Cité de Dieu machen. Es ist altprotestantisches Erbe, das im Radikalismus wieder auflebt. Seit den Tagen der alten Eidgenossenschaft ist diese Gleichsetzung nicht nur christliches, sondern speziell schweizerisches Gedankengut gewesen.

Von hier aus müssen wir es verstehen, wenn wir Bion also reden hören: «Wir sind vom Herrn der Heerscharen berufen, ein ihm geweihtes, freies, glückliches Volk zu sein.» An der ersten Schlachtfeier bei Vögelinsegg 1839 ruft er aus: «Die ewige Vorsehung wachte, und von den Firnen der Berge herab ertönte der heilige Ruf: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.» Naturgemäß erhob sich diese Anschauung zu einem enthusiastischen Höhepunkt während des Sonderbundskrieges und des eidgenössischen Sieges. Wie in den Kriegen Israels, so darf sich der eidgenössische Wehrmann «mit bestem Gewissen» die Losung wählen: «Hier Schwert des Herrn, hier Recht, Gott und Vaterland!» Ihm gilt das Wort des Herrn: «Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer es aber um meinetwillen verliert, der wird's erhalten.» Und als der Sieg errungen war, wird der «Volksmann» gerührt wie nie zuvor: «Er sah die Verherrlichung Gottes an seinem Volke und die Verherrlichung Gottes durch sein Volk.» Bei der Heimkehr der eidgenössischen Wehrmänner ist er «wundersam bewegt»: «Er hat am Weihnachtsfest die Worte des alten Simeon doppelt innig gefühlt: ‚Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen‘.»

Solche Äußerungen mögen schier blasphemisch klingen. Aber in ihnen lebt die prophetische Anschauung, daß die Welt und die Völker Gottes Eigentum seien, daß Gott sich in ihrer Geschichte offenbare. Wie der Prophet im Leben der Völker keinen Zufall sieht, so weiß Bion um die Vorsehung, die die Schweizergeschichte lenkt, um die Berufung, ein Volk Gottes zu werden. Scharf wendet er sich gegen ein rein profanes Verständnis der Geschichte. Es ist wieder die altschweizerische und altreformierte Überzeugung, es müsse auch das politische Leben der Ehre Gottes dienen.

Und doch übersieht diese direkte Gleichsetzung von Volk Gottes und Schweizervolk einige wichtige Dinge. Das biblische Volk Gottes, das Volk Israel, ist mit seiner Geschichte ein kritisches Element in der Völkerwelt. Das auserwählte Volk ist beispielhaft für alle Völkergeschichte, aber nicht alle ist gleich beispielhaft wie die Geschichte Israels. Denn es geht nicht um die Offenbarung von Weisheit, Tapferkeit, Seelengröße oder um ein paar anfeuernde moralische Beispiele, von welchen die andern Völker sicher bessere aufzuweisen hätten, sondern es geht um die Willenskundgebung Gottes an ein irdisches Volk, die für alle Völker als Kriterium zu gelten hat. Ferner weist die Geschichte Israels einen bestimmten Blickpunkt auf, den die Geschichte anderer Völker in dieser Weise nicht haben kann: den Messias Israels als den Weltenretter. Nicht um der Offenbarung einiger menschlicher Qualitäten willen geht Israel seinen Weg, sondern um der Heilsgeschichte Gottes willen. Indem Israel voll und ganz eingebettet ist in die Staatengeschichte anderer Völker und nach denselben Gesetzen abläuft – es gibt keine «heilige Geschichte» – hat diese Geschichte doch zugleich ihren verborgenen Zielpunkt. Schon deshalb gibt es keine Wiederholung der Geschichte des Gottesvolkes in einer andern Volksgeschichte. Denn nach dem Erscheinen des Messias ist das Volk Gottes zwar noch eine irdische Gemeinschaft, aber es erstreckt sich quer durch alle Völker hindurch: die Kirche. Dieses Israel «nach dem Geist», dieses wahre Gottesvolk erträgt keinerlei Gleichsetzung mit einer gewöhnlichen Volksgeschichte. Gewiß soll das staatliche Dasein vom Dasein des Volkes Gottes in seinen Grenzen bestimmt, geleitet und durchdrungen sein. Aber es sind das höchstens konzentrische, nicht aber sich deckende Kreise. In der gegenseitigen engen Beziehung, die vorhanden sein muß, liegt der Wahrheitskern der Bionschen Betrachtung. Aber die direkte Gleichsetzung verwechselt zwei Größen, die sich nun einmal nicht decken.

Weil für Bion der wahre Mittelpunkt, die personhafte Offenbarung Gottes, zu verblasen beginnt, darum hält er sich an die mythische Person des «Volkes» der Schweizergeschichte. Von dort her erwartet er göttliche Offenbarung. Darum übersieht er auch, daß die Volksgeschichte nie eindeutig ist und immer einen

Doppelaspekt hat. Wie ganz anders haben doch die gemäßigten und konservativen Zeitgenossen, die immerhin auch christlich sein wollten, den Sieg über den Sonderbund betrachtet!

Eindrucksvoll ist die Folgerichtigkeit, mit der Bion den Weg vom Volk Gottes zum Schweizervolk zu Ende gegangen ist. Nicht mehr die Heilsgeschichte Gottes und ihr Mittelpunkt in Christus, sondern Patriotismus, Begeisterung für Heimat und Volk sind die wesentlichsten Bestandteile seiner religiösen Überzeugung und der Inhalt seiner Predigt. Es ist bezeichnend, daß unter seinen wenigen gedruckten Predigten sich eine solche für die Landsgemeinde und zwei zum eidgenössischen Siege von 1847 finden. Das sind für ihn die großen Taten Gottes, und die Landsgemeinde ist das Volk des Herrn. Wir verstehen ohne weiteres, daß der Pfarrer die Kanzel verlassen muß, um Volksredner zu werden. Am Schützenfest, am Sängerfest, an der Schlachtfeier, am Betttag, diesem «religiösen Volksfest» – da findet er Gottes Volk. Wo er sich an die Jugend wendet, an die Trägerin der Zukunft, da drückt er ihr statt der Bibel und des Katechismus seine dramatischen Bearbeitungen der Heilstaten Gottes am Schweizervolk in die Hand.

Weil aber das kritische Moment fehlt, darum kann Bion die Schweizergeschichte nur als eine herrliche, ewige Geschichte betrachten. Das furchtbare Moment der israelitischen Geschichte, daß Gott sein Volk auch radikal verwerfen könnte, fehlt in seiner Vision. Diese Ehrlichkeit ist nur dort möglich, wo man sich nicht auf sein Volkstum, sondern restlos auf die Gnade angewiesen weiß. Diese Verankerung in Gott, dieser Standpunkt über den Zeiten und Parteien ist Bion fremd. Wo das Volk Gottes und das Volkstum, die Offenbarung Gottes und die vaterländische Geschichte gleichgesetzt werden, da müßte geradezu der Glaube verloren gehen, wollte man über das Volk das radikale Gericht Gottes verkündigen. Bion steht dort, wo die patriotischen Propheten aller Zeiten standen. In guten Treuen, in bester Absicht, ihrem Vaterlande zu dienen, mit religiöser Inbrunst und glänzender Redekunst sind sie in Gefahr, zu falschen Propheten zu werden.

5. Kirche und Schule

Im Jahre 1832 ist in Weinfelden ein Büchlein erschienen: «Die sieben Todsünden der Geistlichen. Ein Seitenstück zu den sieben Todsünden der Aristokraten. Von einem schweizerischen Theologen.» Es ist ein äußerst scharfer Angriff auf die Geistlichkeit der konservativen Richtung, aber im Grunde überhaupt auf die Kirche. Verketzerungs- und Verfolgungssucht gegen Andersdenkende, Vernach-

lässigkeit und Verdummung des Volkes, Dünkel und Herrschsucht, Heuchelei, Falschheit, Geiz, Spioniererei, Rachgier, Verfälschung des Christentums und religiöse Betrügereien, Feindschaft gegen die natürlichen Rechte des Menschen und die Freiheit des Volkes – das ist das Sündenregister der Geistlichkeit. Am Schlusse werden rühmliche Ausnahmen genannt, Bornhauser, Bion und andere, «welche treu und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen, welche als ächte Lehrer der Religion, als Bildner der Menschheit und Freunde alles Höhern und Edlern dastehen».

Sollte die Schrift auch nicht von Bion stammen, so gibt sie doch genau seine Einstellung zur Geistlichkeit wieder. Schon in den Tagebüchern finden wir viele Bemerkungen gegen das Pfaffentum. Sein Leben lang waren die Pfaffen die beliebteste Zielscheibe seines Spottes. Er hat ihnen viele Zeitungsspalten und manche Rede, manchen Vortrag im Unterhaltungsverein gewidmet. Der Wächter sah zeitweise seine besondere Aufgabe darin, mißliebige Pfarrer der andern Richtung anzuprangern. In einem einzigen Jahrgang finden sich dutzendweise solche Angriffe, die heute einen Rattenschwanz von Presseprozessen nach sich zögen.

Wir sehen hier wieder ein Element der prophetischen Haltung. Immer sind die Priester, der Kultus, die institutionelle Religion und ihre Diener wichtige Angriffspunkte der prophetischen Verkündigung. Doch stammt die Heftigkeit, mit der Bion diesen Kampf führt, aus andern Wurzeln. Er betrachtet die Kirche mit samt der Geistlichkeit als eine letzten Endes überwundene Größe. Wenn Volk Gottes und Schweizervolk unbedingt gleichgesetzt werden, hat die Kirche im Grunde keinen Sinn mehr. Sie müßte sich auflösen und in den Kulturstaat übergehen.

Trotzdem verbindet sich damit in eigentümlicher Inkonsequenz eine Verteidigung der «ächten Kirche», wobei das damals so viel zitierte Wort «ächt» natürlich nur die aufgeklärte Religiosität bezeichnen soll. Eine große Aufgabe erkennt Bion auch jetzt noch der Kirche zu. Sie soll «Bildnerin des Volkes» sein, soll es erziehen zu Tugend und Vaterlandsliebe, zu allem Höhern und Edlen. Dafür braucht es eine besondere Institution. Und ironisch versichert Bion in solchem Zusammenhang, er wolle der ehrwürdigen Geistlichkeit nichts zuleide tun, «wie denn geschrieben steht: Niemand hat je sein eigen Fleisch gehaßt».

Bion hat, soviel wir sehen, das Problem der Kirche nie ernsthaft durchgedacht. Das Reich Gottes sah er in der allmählichen Verbesserung der allgemeinen staatlichen Zustände. Ganz fremd war ihm der Gedanke, daß die Kirche die Gemeinde der auf das Reich Gottes Wartenden sein könnte, daß sie in der vergänglichen Zeit unter der ewigen Herrschaft Gottes durch Christus stehe und also ein Vorhof seines Reiches sei. Wo die Zukunftshoffnung nicht mehr auf das kommende Reich

Gottes, sondern auf die allmähliche innerweltliche Verbesserung ausgerichtet ist, geht folgerichtig das Verständnis für die Kirche verloren.

Dafür tritt das Interesse für die Schule in den Vordergrund. Zu Bions Zeit war die Schule noch ein Teil der kirchlichen Verwaltung. Wohl hat er die Selbständigkeit der Schule angestrebt, damit sie nicht in die Botmäßigkeit reaktionärer Pfaffen gerate. Aber er sah es aus innerster Überzeugung als die wichtigste Aufgabe der Kirche an, für eine rechte Schule zu sorgen. Die Schule tritt an die Stelle der Kirche. Denn mit der Volksbildung kommt die Volksbefreiung und damit das Reich Gottes. «Unter den vielen Anstalten, welche von der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes zeugen und demselben zur Ehre und zum Segen gereichen, verdienen die Schul- und Unterrichtsanstalten unsere vollste Aufmerksamkeit, unsere lebhafteste Teilnahme. Sie sind gleichsam die Leuchttürme auf dem viel und tief bewegten Meere des Lebens, die unentweiheten Altäre der Unschuld, reiner Menschenliebe, christlichen Sinnes. . . Einen solchen Altar hat Menschenliebe und Bürgersinn aufgebaut; da sollen die Kinder nicht wie bei den heidnischen Völkern den Götzen als eine Opfergabe dargebracht, nein, sie sollen dem Gott der Liebe geweiht, in seiner Erkenntnis und Verehrung erzogen, sie sollen der Erde zum Segen, dem Himmel zur Freude herangebildet werden. Hier von diesem Altare aus erschauen wir den prächtigsten Gottestempel . . . jene himmelanstrebenden Alpenfirnen. . . Und auf allen Seiten dieses majestätischen Tempels steht, von des Ewigen Hand geschrieben, das herrliche Wort: Ihr sollt mein Volk sein und Ich will euer Gott sein» (Schulhauseinweihung in Hosenruck).

Mitten durch den Schwulst dieser Worte klingt die Überzeugung, die Schule habe einen höhern Sinn als nur Erkenntnis zu vermitteln oder rein «menschlich» zu wirken. Ist Bion auch für die konfessionslose Schule eingetreten, so doch nicht für eine religionslose. Unsere heutige weitgehend religionslos gewordene Schule sollte sich nicht auf die Regeneration berufen. Andererseits erkennen wir sofort am Tonfall der Worte Bions, daß für ihn die Schule und der Lehrer im Grunde die Stelle der Kirche und des Pfarrers einnehmen. «Der christliche Pfarrer soll weder ein heidnischer Bonze noch ein jüdischer Priester, weder ein evangelischer Prädikant noch ein katholischer Zeremonienmeister, sondern ein Lehrer, ein Bildner, ein Erzieher des Volkes sein.» So ist die Grenze grundsätzlich aufgehoben. Daß die Kirche noch eine andere Botschaft hätte als die «Erziehung des Menschengeschlechtes», fällt für Bion schlechterdings außer Betracht. Er hat sicher begeistert dem Wort seines freisinnigen katholischen Amtsgenossen Pfr. Kälin in Zürich beigestimmt, wenn dieser am Betttag 1848 ausrief: «Stehen nicht Schulhäuser, die Kapellen des neunzehnten Jahrhunderts, lieblich und freundlich durchs ganze Land zerstreut?»⁴⁴

6. Europäische Sendung der Schweiz und Neutralität

Die Regeneration in den Kantonen und die Umwälzung von 1848 im Bunde fielen jeweilen in eine Zeit der Erschütterung von ganz Europa. Die Julirevolution wirkte auslösend, wenn auch die Bewegungen im Innern bereits im Gange waren. 1848 war der Vorgang eher umgekehrt: «Im Hochland fiel der erste Schuß.» Während aber sowohl 1830 als auch 1848 die Umwälzung in der Schweiz erfolgreich war, schien in Europa jedesmal der Freiheitsbewegung eine umso stärkere Reaktion folgen zu müssen.

Diese Zusammenhänge legten den Gedanken an eine europäische Sendung der Schweiz nahe. War nicht die kleine Schweiz von der Vorsehung dazu bestimmt, den Völkern ein ruhmreiches Beispiel der Freiheit zu geben? Immer aufs neue kehrt dieser Gedanke bei Bion wieder, besonders 1847/1848: «Eine herrlichere Predigt habe ich noch nie gehört, als die, welche die Eidgenossenschaft in diesen Tagen von der hohen Alpenkanzel herab den Völkern gehalten hat» – «Könnte nicht die Vorsehung unser Vaterland bestimmt haben, daß an seiner Felsenburg der Freiheit die fürstliche Reaktion zerschelle?»

Das Sendungsbewußtsein könnte durchaus seinen christlichen Grund haben. Die Völker bilden vor dem Schöpfer eine Einheit, in der ein Glied ein Beispiel für die andern werden kann. Warum soll nicht ein unscheinbares Glied zum Vorbild werden? Aber nun müßte gerade in dieser Frage die politische Betrachtung viel strenger christlich orientiert sein, als sie es bei Bion war. Man müßte sich stets ganz von der Gnade abhängig wissen, man müßte jederzeit damit rechnen, in den zweiten Rang versetzt, ja als untauglich beiseitegelegt zu werden. Wegen der Gleichsetzung von Volk Gottes und Eidgenossenschaft fehlt diese Haltung in Bions Denken, aber im Radikalismus und im gesamtschweizerischen Sendungsbewußtsein meistens auch. Der unglaublich hochmütige Ton, den Bion in so vielen Festreden anschlägt, wenn er sich auf das Gebiet der Außenpolitik wagt – und er tut das mit Vorliebe – die oft ekelhaften Belehrungen, die er anderen Völkern erteilt, die scheinbar bescheiden witzige und doch selbstüberhebliche Redeweise – dies alles läßt erkennen, daß das berechtigte Sendungsbewußtsein von seinem christlichen Maßstab losgelöst ist und zu einer allgemeinen schulmeisterlichen Zurechtweisung wird, die zu allen Zeiten die Schweiz vor der Welt lächerlich gemacht hat.

Das Bewußtsein, eine europäische Mission zu erfüllen, bleibt jedoch nicht bei den Worten stehen. Die unzähligen Flüchtlinge, die in jenen Jahren die freiheitliche Schweiz aufsuchten, mußten aufgenommen werden. Mit größtem Eifer verteidigte Bion das Asylrecht der Schweiz, als 1832 die Polenfrage akut

war, oder 1848 nach dem Zusammenbruch der deutschen Revolution. Hier erhebt sich Bion zu wahrhaft christlicher Größe, die nicht nach der Würdigkeit des Flüchtlings fragt, sondern den Verfolgten als solchen helfen will. Die großen Vorbilder der Reformationszeit werden heraufbeschworen: «Es waltet eine höhere Hand, eine Vergeltung im Völkerleben. Darum, o Eidgenossen, verletzt das Gastrecht nicht. . . Da wars zur Zeit der Reformation anders, da nahm man die Orelli, Muralt, Pestalozzi usw. auf, und es sind keine Heimatlosen geworden. Ist aber, wer das Vaterland um der Freiheit willen meiden muß, weniger zu beklagen, als die wegen religiöser Meinung Verfolgten? . . . Tut, wozu euch Gott und euer Gewissen ermahnt.» Im Blick darauf, daß die Polen ihrerseits die europäische Mission hätten, überall den Geist der Freiheit zu wecken, wagt er sogar zu sagen: «Fühlt man nicht, daß hier das große Wort unseres Heilandes anwendbar ist: Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit!» Die Sendung der Schweiz und das Asylrecht gehören untrennbar zusammen: «Nur ein ächter Freistaat kann eine Freistätte bieten. Die Schweiz ist von Natur wie dazu geschaffen, ein Zufluchtsort derer zu sein, die vor dem Hasse einer siegenden Partei oder vor dem Fürstenzorne Rettung suchen. . . Die Vorsehung hat uns diese Unglücklichen zugewiesen.» Unser Zeitalter, das sich in diesen Fragen mehr als einmal schmäählich benommen hat, hat gewiß kein Recht, auf den Radikalismus herabzusehen.

Aber nicht nur die Schweiz, auch die europäische Revolution selber sieht Bion als ein Werkzeug der Vorsehung an. «Mit Ehrfurcht staunen wir die Wege der ewigen Vorsicht an. Es gibt Revolutionen, welche Missionen des Himmels sind.» Die Revolution in Frankreich verdiene volles Vertrauen, weil sie von Gott stamme. «Der menschliche Witz muß verstummen, wenn ER spricht, der den Flug des Schmetterlings und das Geschick des Beherrschers von Millionen ordnet.» – «Die Völker haben das Recht, eine ihren Bedürfnissen, ihren Interessen zusagende Ordnung selbst zu schaffen, eine Ordnung, wie sie Natur, Vernunft, Zeit und wahres Christentum vorschreibt. An der Stelle des Interesses des Staates soll das der Nationen, das Interesse der Menschheit und der Ehre Gottes treten.»

Ist aber die europäische Bewegung derart göttlich befohlen und legitimiert, kann dann die Schweiz noch abseits stehen? Muß sie nicht mehr als ein Beispiel, mehr als eine Sendung sein, muß sie nicht aktiv zugunsten der Revolutionen rings herum eingreifen? Eines ist ja sicher: «Die Vorsehung hat dem Schweizer in diesem Meinungskampf die Stelle auf Seite der Freiheit angewiesen.» Damit wird die Neutralität grundsätzlich in Frage gestellt.

Zunächst ist sie für Bion überhaupt eine zweifelhafte Sache, denn sie ist ein Produkt der Reaktion, ein «zweideutiges Gnadengeschenk der hohen Mächte.»

Sie sei tatsächlich von diesen nie gehalten worden, deshalb könne man sie betrachten wie man wolle; sie sei weiter nichts «als ein leeres viersilbiges fremdes Wort», ein «Hut, der mehr drückt als schützt.» Er spottet über die «Doktoren des historischen Rechts, die Professoren der Neutralität.» «Wenn mein Nachbar in Not ist, soll ich ihm nicht beistehen? Gebietet nicht die christliche Liebe, dem Hilfsbedürftigen ohne Dank beizustehen?» Er ist von Herzen froh, «daß mit der Aufhebung der Bundesakte von 1815 auch die gebotene Neutralität aufgehoben ist und daß die neue Bundesverfassung die Neutralität nicht als Grundsatz ausgesprochen, sondern der Schweiz das Feld offen behalten hat, bei den Welthändeln neutral zu bleiben oder nicht.» Ob diese Interpretation richtig sei oder nicht, ist für unsern Zusammenhang nicht wichtig. Jedenfalls redet Bion so in den Zeiten, da in Italien die freiheitliche Bewegung auf dem Höhepunkt ist. Man spürt ihm die Lust an, sich in die Welthändel zu mischen und der Sache der Freiheit beizustehen.

Umso bemühender ist es zu sehen, daß er alsbald zurückkriecht und um die Neutralität heilfroh ist, als sich in Europa das Blättlein wendet und die «Reaktion» obenauf kommt. «Auch von der Schweiz erwartete man, daß sie ihre Banner lüfte, nach Italien und Deutschland ihre tapfern Scharen sende und den dortigen Völkern die Freiheit erkämpfen solle. – Die Erfahrung lehrt, daß solche Dienstleistungen wenig Dank eintragen.» Die Schweiz habe sich selber befreit, die andern sollens auch so machen. Dann solle man erst von Völkersolidarität reden. «Um aber die gebratenen Kastanien aus dem Feuer zu holen, dazu ist die Schweiz zu alt und zu klug.» Wohl sei die Schweiz, wenn dringende Umstände rufen, bereit und mutig, für die allgemeine heilige Sache einzustehen, aber wir «wollen auch keine Veränderung unserer bisherigen zurückhaltenden Politik um jeden Preis, kein Zutappen und Dreinrennen bei den uns umbrausenden Stürmen.» Die Bemühungen der westschweizerischen Radikalen, die Tagsatzung zu einem Einschreiten in Italien zu veranlassen, nennt er «ein sehr voreiliges, törichtes Beginnen einiger ehrgeiziger republikanischer Sprudler.» Man solle überhaupt kein Bündnis mit einer europäischen Macht eingehen, denn «das wäre das Bündnis des Lammes mit dem Wolfe!»

Welcher Gesinnungswechsel! – wobei wir gestehen, daß der feurige interventionslustige Bion menschlich sympathischer ist als der vorsichtige Opportunist. Wie komisch nimmt sich in seinem Munde das Bild vom Bündnis des Lammes mit dem Wolf aus, da dieses schweizerische Lamm wenige Monate vorher merkwürdig unpassende Wolfszähne hat zeigen wollen! Die Frage der Neutralität offenbart wie kaum eine andere, daß der Radikalismus bei allen kräftigen Grundsätzen, auf die wir immer wieder stoßen, doch grundsatzlos ist. Er weiß

noch um eine göttliche Sendung, aber er hat die Orientierung dieser Mission verloren. Die christliche und zugleich einzig tragfähige Begründung der Neutralität der Schweiz wäre gegeben durch den Urwillen der Eidgenossenschaft, «in Frieden und Gnaden» Gottes zu leben. Ein Gemeinwesen, das sich derart völlig auf Gott stellt, wird in dieser Welt des Streitens sich grundsätzlich des Mitstreitens enthalten müssen. Die Schweiz könnte unter den Völkern ein Zeichen sein – ein menschliches, unvollkommenes, schwaches, aber ein Zeichen für die kommende Herrschaft Gottes, in der es grundsätzlich keinen Streit mehr gibt. Bion ist weit entfernt von dieser Schau, weil er beim blassen Vorsehungsbegriff stehen bleibt, der sich dann plötzlich in menschliche Vorsicht oder menschliche Treiberei verwandeln läßt.

7. Sozialismus und Fortschrittsglaube

Kaum waren die Kantone und der Bund neu gestaltet, so meldete sich schon eine weitere Revolution, die soziale Frage. Während viele Kämpfer der Dreißigerjahre später in wirtschaftlicher Hinsicht durchaus konservativ dachten, ist Bion gegenüber den neuen Zeiterfordernissen stets offen geblieben. Der Volksmann fand es 1849 gegeben, sich «mit den ökonomischen Zuständen des Volkes zu befassen, nachdem die Freiheit errungen ist, damit auch der Unbemittelte sich der Freiheit freuen könne». Er kritisiert die «Herren von der weißen Demokratie», die Liberal-Konservativen, die früher Stürmer waren, jetzt aber «stumpf und pomadig» geworden seien: «Gedenket an das Wort: Wer seine Hand an den Pflug legt. . .»

Schon im Fabrikbrand in Uster 1832 erblickt Bion mit Recht ein Feuerzeichen der sozialen Revolution. Er sieht die Sünden des Kapitalismus damals noch ganz auf der Linie: Volksbefriedigung durch Volksbildung. Der «Materialismus der Fabrikherren» überhört das Wort Jesu: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.» «Wenn unsere Kinder die Schule nicht besuchen, wenn unsere Männer statt in die Kirche in die Fabrik oder ins Wirtshaus gehen – dann wird keine Verfassung sie frei, kein Gesetz sie gemeinnützig machen.»

Als dann die Forderungen des Radikalismus auf Zentralisierung des eidgenössischen Bundeslebens erfüllt waren, da unterstützt Bion sofort die Forderungen des Sozialismus: «Recht zur Arbeit, Befähigung zur Arbeit durch Erziehung, Teilung des Gewinnes zwischen dem Kapital und der Arbeit – das sind die Hauptpunkte der neuen sozialen Ordnung im Programm der europäischen Völker.»

Aus zwei Gründen ist Bion für den Sozialismus aufgeschlossen. Erstens – und das ist sehr zu beachten – erwächst nach seiner Ansicht der Sozialismus aus dem

Evangelium. Der Hauptvorwurf an die Adresse der Fabrikherren, der Kapitalisten, ist der, daß sie es Kindern und Erwachsenen verunmöglichen, sich sittlich und religiös zu bilden und dadurch der Freiheit würdig zu werden. «Die Völker Europas haben das Recht, eine Ordnung zu schaffen, wie sie Natur, Vernunft und wahres Christentum vorschreibt.» Das Interesse der Ehre Gottes soll an Stelle der alten Ordnung treten. «Der Sozialismus will die herrschenden traditionellen Übelstände der europäischen Gesellschaft aufheben: er will wie das Christentum die Brüderschaft des Menschengeschlechtes herstellen, eine glückliche Gottesfamilie auf Erden bilden.» War schon, wie wir oben sahen, die bürgerliche Freiheit für Bion weithin eine direkt aus dem Christentum abgeleitete Forderung, so nun auch die ökonomische Freiheit und Gleichberechtigung.

Von der christlichen Begründung des Sozialismus her, wie sie Bion gegen links und rechts verfocht, ergibt sich eine wichtige Abgrenzung: gegen den totalitären Sozialstaat und gegen den Kommunismus. Das wäre «ein Grundsatz, der alle Unterdrückungen in sich schließt und in schneidendem Widerspruch zum Evangelium steht». Es ist Mißverständnis oder Unverständnis, «wenn man den Sozialismus mit dem Kommunismus verwechselt und beide in den gleichen Tiegel wirft. Nein, der Sozialismus hat mit dem, was man gewöhnlich unter Kommunismus versteht, so wenig gemein, als die wahre Aufklärung mit der alles verflachenden Aufklärerei, als das Christentum mit dem Straußentum. So entschieden sich der Volksmann für den Sozialismus in seiner reinen Idee ausspricht, so entschieden erklärt er sich gegen die Mißgeburt des Kommunismus, wie man ihn gewöhnlich nimmt. Eben so wenig huldigt der Volksmann dem sogenannten ‚Sozialstaat‘, diesem alles verschlingenden Saturn». Bion hat hier merkwürdig weitsichtig die Problematik unserer Tage vorausgeahnt. Er erkannte in der christlichen Begründung des Sozialismus auch die scharfe Trennung vom Kommunismus.

Eng verschlungen mit diesem ersten Grund, dem Evangelium, ist der zweite: der allgemeine Fortschrittsglaube. Der Sozialismus hilft mit zur allmählichen Vervollkommnung der Welt. Bion ist völlig ein Kind seiner Zeit, die unbedingt an den unaufhaltsamen Fortschritt glaubt, an die endliche Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden, das er ohne weiteres mit der politischen, sozialen, ökonomischen Verbesserung gleichsetzt. Irgendeine Distanz zwischen irdischer Entwicklung und dem von Gott her hereinbrechenden Reich ist nicht mehr da. Man kann diesen in seiner Weise imponierenden naiven Glauben an den «bekannten sogenannten Fortschritt» (Burckhardt) nur zur Kenntnis nehmen: «Ein Rückblick auf die zurückgelegte erste Hälfte des 19. Jahrhunderts muß auch den Kleingläubigen und Verzagten Mut und Glauben an die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechtes einflößen. . . Wir wollen nur auf drei Glanzpunkte unserer

Zeit hinweisen, auf die Dampfschiffahrt, auf die Eisenbahnen und auf die elektrischen Telegraphen. . . Wir leben der festen Überzeugung, daß sich im Entwicklungsgange der Völker keine so lange Stillstands- und Rückschrittsperioden mehr ergeben werden, wie es im frühern Jahrhundert geschah. . . wir halten an dem Glauben an die stets fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechtes unerschütterlich fest. . . Das Reich der finstern Mächte ist durch und durch erschüttert, das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit wird sich Bahn brechen, denn vorwärts, vorwärts! ist die Losung unsers Jahrhunderts.» Ein Kommentar erübrigt sich.

Aus dem allgemeinen Fortschrittsprogramm greifen wir noch zwei Punkte heraus.

Schon 1832 setzt sich Bion energisch für das Stimmrecht der Frau in Kirche und Schule ein. Es ist gewiß einer der frühesten Vorstöße in dieser Richtung. «Wahrlich, auch dem Weibe gebührt die bürgerliche Freiheit und Rechtsgleichheit wie dem Manne, und wer die Welt beglücken will, darf auch die Freiheit und die Rechte der Frauen nicht vernachlässigen. . . Laß darum, du stolzes Männergeschlecht, einmal fahren den eisgrauen Aristokratengaul verknöchertes Gewohnheit! Mach gut das schreiende Unrecht der Vergangenheit und teile mit dem bisher so schmäzlich verkannten Frauengeschlechte die natürlichsten, die heiligsten Rechte! Und – um für jetzt von hundert nur eines zu sagen – laß es teilnehmen an der Wahl deiner Lehrer in Kirche und Schule! . . . In der weiblichen Seele findet die Religion – der Geist der wahren Kirche – den fruchtbarsten Boden. In der mütterlichen Sorge und Liebe findet das Menschengeschlecht eine sittlich-religiöse Erziehungsanstalt, der keine Schule der Erde gleichkommt. Darum soll die Hausmutter – im Verein mit den Hausvätern – auch die Pfarrer und Schullehrer wählen! So will es Natur, Vernunft und Humanität!»

Ferner hat sich Bion im Volksmann mit größtem Eifer eingesetzt für die Auswanderung nach Amerika. In einem «Protokoll der Versammlung mehrerer Geister des 19. Jahrhunderts auf dem Montblanc in der Mitternachtsstunde von 1849 bis 1850» ergreift der Geist der Auswanderung das Wort: «Wenn die Freiheit nicht Meister wird in Europa, wenn die alten, steifen, ungerechten Formen, in welchen die Gesellschaft wie in einer Zwangsjacke steckt, nicht der Wahrheit und den Menschenrechten Platz machen, so werde ich Europa entvölkern; ich werde es den asiatischen Horden preisgeben. . . Europas Zukunft liegt größtenteils in meiner Hand; es wird in Amerika aufgehen, wenn die Völker ferner meinen Ruf vernehmen». Wenn der schlichte Volksmann *einmal* zum wirklichen Propheten geworden ist, dann hier. . .

Die Auswanderung ist aber nicht nur im sozialen Fortschritt begründet. Wieder

meldet sich hier eine christlich-biblische Sicht dieses weltgeschichtlichen Ereignisses. «Die gegenwärtige massenhafte Auswanderung nach Amerika gehört zu denjenigen Weltereignissen, die wir als deutliche Fingerzeige der göttlichen Vorsehung zu betrachten haben. . . Füllet die Erde, so heißt es in der Schrift, und dieses Wort drückt nach unserer Ansicht den bestimmten Willen Gottes aus, daß seine schöne Erde überall von den Menschen bewohnt und angebaut und auf diese Weise ein Tempel seiner Herrlichkeit werde. Der gütige Schöpfer hat der Erde so viele Reichtümer gegeben, nicht damit einzelne Bevorrechtete alles an sich ziehen, sondern daß jeder seinen bescheidenen Teil daran habe. . . Jenseits des Ozeans sind Länder und Völker, die der Zivilisation harren, wo Menschenliebe und Christenpflicht ein großes, segensreiches Feld zur Veredlung roher, aber guter Menschen, zur Ausbreitung des Reiches Gottes findet. . . Die Erde ist überall des Herrn. Nur vergiß nicht, wohin der Mensch geht, nimmt er sein Herz und sein Gewissen mit.» So sieht er die neuen Scharen, unter denen sich sein eigener Sohn befindet, übers Meer gehen im Auftrag und zur Ehre Gottes. In solcher Schau erhebt sich Bion über sich selber zur Erkenntnis von historischen Zusammenhängen *sub specie aeterni*.

8. *Katholizismus und Toleranz*

Neben der Aristokratie steht für Bion die katholische Kirche unter den wichtigsten Hindernissen des allgemeinen Fortschritts. Die Heilige Allianz, die Vorrechtler, Thron und Altar, Priester, Pfaffen, Papst, Mönche, Volksverdummung, Sklaverei – das geht alles in einen Topf.

Schon der Student findet einen katholischen Gottesdienst oder eine Fronleichnamsprozession «einen wahren Götzendienst». «O Priester und Pfaffen, könnt ihr's einst verantworten, wie das arme Volk verwahrloset wird!» Der junge Pfarrer in Henau besingt die Reformatoren am Jubiläum 1819: «Des Aberglaubens finstre Nacht / Bekämpften siegreich sie; / Gestärkt von deiner Gottesmacht / Ermatteten sie nie.» Die Reformation sieht er überhaupt ganz im Lichte der Aufklärung, genau wie sein Lehrer Fels: «Bei würdigern Begriffen, hellern Einsichten und reinerer Erkenntnis der biblischen Glaubens- und Tugendlehre hatten die seligen Reformatoren, aus Ehrfurcht vor Gott und Triebe des Gewissens, die Aufklärung eines damals herrschenden Kirchenglaubens und die Veredlung kirchlicher Gebräuche unternommen.»⁴⁵ Ein wirkliches Verständnis der Reformation ist da nicht zu erwarten. Zeitlebens sieht Bion sie nur im Gegensatz zum Katholizismus als die Begründung der Freiheit, als Kampf gegen Pfaffen und Kirchentum. Darum sieht er die eigene Zeit im gleichen Lichte. Auch dem Radikalismus ist eine neue Refor-

mation aufgetragen. «Als man eine augsburgische und helvetische Konfession entwarf, so blieb zwar der Name des Protestantismus, aber der Geist ging verloren.» Als Vikar in Sulgen unterstützt er mit Freuden ein Memorial der Pfarrer an den Kirchenrat, es solle mit dem Reformationsjubiläum auch eine wirkliche Reformation stattfinden, in Liturgie, Gesang usw. Die neue Reformation geht zunächst nicht einmal gegen den Katholizismus, sondern gegen die Reste der Orthodoxie und den neu aufkommenden Pietismus. Besondern Haß hat Bion auf den alten, aus der Zeit der Hochorthodoxie stammenden Gesang nach den Lobwasser'schen Psalmen. Mit größter Erbitterung kämpft er als Pfarrer und Publizist gegen die «verfluchten Psalmen, das greuliche Schreien, das alberne Zeug». Er empfiehlt gegenüber dem «unchristlichen» Lobwasser das «christliche» Gesangbuch von Zürich. Wenn eine Gemeinde beschließt, es einzuführen, so begrüßt er das mit Hallelujah und glaubt, damit sei der allgemeine Fortschritt wieder ein großes Stück weiter gekommen. . . . Aber zu Orthodoxie und Pietismus gehört der Katholizismus als der Dritte im Bunde der Mystiker, Reaktionäre, Schwärmer und religiösen Heuchler. Die neue Reformation soll auch ihm gelten: «Darum rasch und mutig diesen Kampf fortgesetzt und nicht gerastet, bis der Hyder der Kopf zertrreten ist!»

Zum religiösen Motiv – Kampf gegen Verknöcherung des Glaubens, gegen Aberglauben und Heidentum – kommt das nationale: «Aechte bürgerliche Freiheit, ein alle Adern des Vaterlandes durchdringender Sinn und Nationalgeist, wie ihn die freien Väter in schweren Tagen kannten – sie werden nie wieder Gemeingut alles Volkes, solange ein großer Teil desselben römische Fesseln trägt.» Wenn er dann auf Seite der Aristokraten und Konservativen, die er um der christlichen Freiheit willen haßt und als Landesverräter betrachten muß, im allgemeinen auch die Katholiken sieht, so versteht man die Vermengung der religiösen und politischen Motive im Kampf gegen Rom. Seinerseits hat es der Sonderbund an solchen Vermischungen nicht fehlen lassen.

Nun würde man aber sowohl Bion als den Radikalismus falsch verstehen, wenn man sie nur nach den katholikenfeindlichen Äußerungen beurteilen wollte. Er war keineswegs der Meinung, die Andersgläubigen müßten nun schnurstraks reformiert oder «aufgeklärt» werden. Im Gegenteil – er begrüßte warm die Bestrebungen, die den Katholizismus auf *seinem* Boden zu erneuern suchten. Mit größter Sympathie nimmt er teil am Schicksal der beiden freigesinnten Pfarrer Fuchs in Rapperswil, die für einen gemäßigten Katholizismus (synodale Ordnung, gegen päpstlichen Absolutismus, Zölibat, Fasten usw.) eintraten, sich aber in späteren Jahren wieder unterwarfen. Zusammen mit vielen liberalen Katholiken jener Zeit unterstützt er die Bestrebungen der Dreißigerjahre, eine romfreie natio-

nale katholische Kirche zu errichten. In einem fingierten Schreiben eines katholischen Solothurner Bauern entwickelt er ein ganzes Programm für eine solche erneuerte katholische Kirche. Es ist zwar im Volkston geschrieben, aber versehen mit Zitaten aus Kirchenvätern und Synoden. Es stellt die Forderung auf Wiederherstellung der «katholischen», das heißt der allgemeinen Kirche. Der Papst mit seiner weltlichen Herrschaft stehe im Widerspruch zu Christus. Die Ausschließlichkeit der römischen Kurie sei unchristlich. Der altchristliche, noch durch Cyprian vertretene Episkopalismus, das heißt die Meinung, die Kirche sei nur durch die Gesamtheit der Bischöfe, nicht durch den Papst allein vertreten, sei der wahre Katholizismus. «Sollen wir an den Aussprüchen Christi, an den Anordnungen der Apostel und an den uralten heiligen Kirchensatzungen, die von unsern Nuntien, und von der römischen Obergewalt, die von den Dispensen und Ablässen, die von dem römischen Stuhle unmittelbar unterworfenen Bischöfen keinen Pfifferling wissen, nicht festhalten?» Die alte Synodenordnung der Kirche, die sogar noch im tridentinischen Konzil befohlen worden sei, müsse man wieder einführen. Der Papst solle sofort aller unchristlichen Anmaßung entsagen und den Katholiken die «alte Christuskirche» zurückgeben. Eine schweizerische Nationalkirche, ein Nationalbischof und die «uralte, ächt kirchliche Synode für Geistliche und Weltliche zugleich» sind die unmittelbaren praktischen Forderungen. Die Schweizer sollen sich nicht mehr länger römisch-katholisch nennen, sondern christkatholisch, alkatholisch werden und dem Wort wieder seinen Sinn geben: allumfassende Kirche. «Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig. Also auch der Waldenser, wie der Wiedertäufer, der Hussit wie der Zwinglianer etc. Sie alle sind ja, wie der Katholik, Glieder der einen christlichen allgemeinen katholischen Kirche, die da über der römischen, lutherischen oder einer jeden andern einzelnen Glaubensgemeinde steht!»⁴⁶

Es ist das Programm des liberalen Katholizismus Wessenbergischer Prägung, das später zu einem Teil im schweizerischen Altkatholizismus erfüllt worden ist. Auf die Frage, warum es nicht schon in der Regeneration ausgeführt werden konnte, gäbe Bion eine kurze eindeutige Antwort: die Jesuiten sind schuld! Er sah in ihnen die Hauptreaktionäre. Er macht selbstverständlich die ganze heftige Jesuitenpolemik der vierziger Jahre mit allen möglichen und unmöglichen Schlagworten mit. Schon im Wächter von 1831 zieht er gegen den Orden los. In den «Sieben Todsünden der Aristokraten» von 1832 nennt er die Jesuiten «die Todesengel der Wahrheit und Tugend, die von Gott und der edlern Menschheit verworfenen Trabanten des Fürsten der Finsternis, den Auswurf der Menschheit». Man empfand vielleicht nicht zu Unrecht, daß die allgemeine Straffung des katholischen Denkens in jenen Jahrzehnten und das allmähliche systematische Aus-

merzen der freieren Richtungen das Werk der Nuntiatoren sei, die wenn nicht offen, so doch innerlich durch die Jesuiten unterstützt seien.

Mit dem Katholizismus, vor allem mit dem Erscheinen des Jesuitenordens war die Frage der Toleranz mit aller Schärfe gestellt. Ihr gegenüber verhält sich Bion wie so viele radikale Zeitgenossen schwankend. Theoretisch hält er daran fest. Um die religiöse und politische Duldung ging ja der Kampf der fortschrittlichen Partei. Der ständigen Beteuerung, sie seien für Duldung «jeder ächten religiösen Überzeugung, jeder ächten politischen vaterländischen Haltung» muß man Glauben schenken. Gegen den Jesuitismus war die Toleranz ein wesentliches Anliegen der Radikalen. Aber sie waren selber nie sicher vor der Unduldsamkeit. Denn auch die Toleranz ist eine der «religiösen Wahrheiten», die nur in engster Verbindung mit der Offenbarung Gottes in Christus möglich ist. Wo sie nicht mehr in ihr, sondern in der vielzitierten Menschlichkeit begründet wird, da mischt sich in der Tat die Menschlichkeit, nämlich die alte unausrottbare Herrschsucht hinein.

«Weg mit der Toleranz!» – so kann Bion rufen. Zunächst gilt es im richtigen Sinn: die Toleranz sei eine Duldung von oben herab, während wir doch alle «toleriert» seien. Richtig weist er auch auf Amerika hin, wo alle Religionen zum vornherein Duldung haben, es daher keine hohe Staatsreligion gibt, die die andern gnädig toleriert. Auch wird dort der Vorwurf widerlegt, die Glaubens- und Gewissensfreiheit leiste dem Atheismus Vorschub. «In Nordamerika würde man den, der sich närrischerweise einen Atheisten nennt, bemitleiden, während man im südlichen Europa durch Inquisition und Gewissenszwang künstlich den Atheismus pflanzt.»

«Weg mit der Toleranz!» Nur zu leicht gilt der Ruf auch im andern Sinn: Unduldsamkeit! Die Worte gegen die römische «Hydra» haben wir bereits gehört. Im Vordergrund steht für Bion meistens nicht der Katholizismus, sondern die Frage der politischen Toleranz. Er kann sie dem Gegner nicht zubilligen. Der entschlossene kompromißlose Kampf gegen die Aristokratie, in welcher Form sie auch auftauche, läßt nur die völlige Niederwerfung des Gegners zu. Nach den «Sieben Todsünden der Aristokratie und der Geistlichkeit» steigert sich diese radikale Verneinung des Gegners in der Sonderbundszeit zu fanatischen Ausbrüchen. «Ein rücksichtsloses Verfahren gegen diese Sonderbündler ist fortan eine unerläßliche Pflicht gegen das Vaterland.» Man solle ihnen nach der Unterwerfung nur eine kurze Frist zum Anschluß an den neuen Bund einräumen und sie, falls sie sich weigern, als «extra muros» befindlich behandeln. «Nur nicht viel Federlesens! Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich!» Dieses Jesuswort wird von Bion öfters angeführt, und hier verrät sich am klarsten seine Schwäche, nämlich die Gleichsetzung der Wahrheit in Christus mit einer immerhin sehr diskutierbaren mensch-

lichen Politik. Ganz unmöglich wird schließlich die Lage, wenn der evangelische Pfarrer zum Kriege aufruft: «Ein fauler Friede ist in jeder Hinsicht schlimmer als der Krieg.» Der Mann des Friedens drückt dem Soldaten das Schwert in die Hand und versichert ihn, er könne mit dem besten Gewissen gegen die Bundesbrüder kämpfen: «Hie Schwert des Herrn!» Was will es demgegenüber bedeuten, wenn er nach errungenem Sieg zur Mäßigung auffordert und an das Wort der Schrift erinnert: «Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr»? Was nützt es, wenn er in seinen Siegespredigten die Feinde nur «verirrte und verblendete Bundesbrüder» nennt?

Aber noch schärfer hören wir Bion nicht gegen die Front der «Reaktion» reden, sondern gegen die Mittelpartei, die gewiß in bester christlicher Absicht die Gegensätze zu überbrücken und den Frieden des Landes zu wahren suchte. Er hat überhaupt nur ironische Bezeichnungen für sie: «Mittelschleicher, juste milieu – triste milieu, Zwittergeschlecht» usw. Mit Hohn und Spott übergießt er die, die sich nicht einer Parteiparole verschreiben. «Unsere Zeit will keine farblose Politik, sie will Entschlossenheit, ein offenes politisches Glaubensbekenntnis. Es ist in unsern Tagen beinahe unmöglich, kein Parteimann zu sein; entweder rechts oder links, rot oder schwarz!»⁴⁷ Man könne nur vorwärts oder rückwärts. Vielleicht deshalb, weil man den festen Boden unter den Füßen verloren hat, weil man keine Orientierung außerhalb des politischen Flusses mehr kennt? Merkwürdig, wie derselbe Bion in der politischen Praxis sofort den liberal-konservativen Grundsatz: Fortschritt auf bewährter Grundlage, anerkennen muß. Er hetzt zwar gegen alle, die an die Verfassung keine radikalen Forderungen stellen, aber sehr wortreich versucht er den Landmann zur Annahme der thurgauischen Verfassung von 1849 zu bewegen. Man müsse nun einmal nehmen, was man habe, man dürfe keine überspannten Forderungen stellen, keine Sprünge machen, man solle mit den wenigen fortschrittlichen Änderungen auf dem bewährten Boden zufrieden sein usw. Weil er im Grunde einsah, daß die Stellungnahme der Mittelpartei wohl am Ende der christlichen Auffassung am ehesten entsprach, verliert er im schärfsten Kampf gegen sie alle Maßstäbe. Es gibt Zeitungsaufsätze gegen die «Septemberpartei» in Zürich, gegen die Mittelpartei Bluntschlis etc., die man nur noch als ungehemmte, fassungslose Ausbrüche einer furchtbaren Wut bezeichnen kann, wobei Bion den ganzen Vorrat seiner klobigen Rhetorik ausgibt. So kämpft man nur gegen einen Feind, dem man sich unterlegen fühlt. Die liberale Thurgauer Zeitung hat einmal in drei Aufsätzlein die Begriffe Aristokrat, liberal, radikal zu klären versucht.⁴⁸ Vom Liberalen sagt sie: «Er hat die Überzeugung, daß unser von Gott zur Freiheit erkorenes Land nur dann glücklich und stark sein werde, wenn jener freie Geist immer mehr in alle Zweige des bürgerlichen Lebens ein-

dringt.» Vom Radikalen sagt sie: «Wurzelausreißer oder Wühler, leidenschaftliche Menschen, die nichts Bestehendes schonen, sondern alles nach ihrem Kopf umgemodelt haben wollen. Es gibt solche, welche in die Göttin Freiheit wirklich verliebt sind, aber so, daß sie darüber alle Besinnung verloren haben.» Unverkennbar nimmt die Zeitung auf Bion Bezug, wenn sie spricht vom «Terrorismus jener Freiheitsprediger, welche in öffentlichen Blättern zu schmähen sich privilegiert glauben». Leider muß man diesen Worten zustimmen.⁴⁹

Die Ausführungen über die Toleranz haben noch einmal Größe und Grenze Bions und der Regeneration gezeigt. Ihre Verirrungen dürfen uns nicht hindern, ihre vielen, aus christlichem Geist heraus erkämpften Errungenschaften dankbar zu anerkennen.

Wilhelm Friedrich Bion war keine überragende Persönlichkeit. Gerade deshalb ist sein Denken und Handeln typisch für seine Zeit. In der Betrachtung eines Ausschnittes aus den mittleren und unteren Schichten der Regeneration hoffen wir einen Beitrag zur geistesgeschichtlichen Standortsbestimmung dieses Zeitalters der eidgenössischen Geschichte geleistet zu haben.

Schriften Bions

1. Die sieben Todsünden der Aristokraten. Aus dem Wächter besonders abgedruckt. Weinfelden 1832, gedruckt und zu haben bei I. C. Brenner.

Leutenegger a. a. O. S. 19 zitiert es unter Bornhausers Schriften, als «allgemein Bornhauser zugeschrieben». Der Stil ist aber völlig Bionisch. Zudem nennt der Nekrolog in der Thurgauer Zeitung 1862 Nr. 234, der von einem intimen Freund Bions stammen muß, ihn ausdrücklich als Verfasser.

2. Die sieben Todsünden der Geistlichen. Ein Seitenstück zu den sieben Todsünden der Aristokraten. Von einem schweizerischen Theologen. Weinfelden 1832.

Häberlin-Schaltegger sagt S. 202: «Daß übrigens Bornhausers und seiner Genossen Bion usw. politische Bestrebungen . . . nicht von günstigem Erfolge für das Ansehen der Geistlichen waren, trat speziell zu Tage in . . . der Broschüre: Die sieben Todsünden der Geistlichkeit». Leutenegger sagt S. 201, die Schrift sei gegen Bornhauser und seine der Politik leidenschaftlich ergebenen Berufsgenossen Bion usw. gerichtet. – Beide sonst so zuverlässigen Historiker haben sich getäuscht. Sie können nicht eine Silbe des Büchleins gelesen haben. Es könnte kaum eine fanatischere Verteidigung der Stellung Bions und Bornhausers geben als diese Schrift! Am Schlusse werden sie gerade als die einzigen rühmlichen Ausnahmen im Pfaffentum mit Namen erwähnt! – Wir halten die Schrift trotz der Selbstzitierung aus stilistischen und inhaltlichen Gründen für ein Werklein Bions.

3. Bornhauser Thomas. Artikel in Brockhaus Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur, Leipzig 1832. In späteren Auflagen immer mehr gekürzt, dann weggelassen.

4. Darstellung der Ereignisse im Kanton Thurgau. In J. A. Balthasars «Helvetia, Denk-

würdigkeiten für die 22 Freistaaten der Schweiz. Eidgenossenschaft» Band VII 1832 (kurz, viel Ähnlichkeit, teilweise wörtlich, mit Nr. 3), Band VIII 1833 ausführliche Darstellung.

Nach Müller-Friedberg, Hirzel, Häberlin usw. soll die Darstellung von Bornhauser selber sein, Leutenegger hält sie auf Grund einer Notiz in Christingers Bornhauser-Biographie für ein Werk Kasimir Pfyffers. Wahr ist, daß Pfyffer die Darstellung veranlaßt hat, um den Schweizer Annalen Müllers die radikale Auffassung entgegenzustellen. Verfaßt sind aber Nr. 3 und 4 zweifellos von Bion, wohl auf Grund von Material, das ihm Bornhauser zur Verfügung gestellt hat. Der Verfasser nennt sich «kein Thurgauer, aber mit den Ereignissen und handelnden Personen genau bekannt und vertraut» (Helvetia VIII, 383). Das paßt nur auf Bion. Stil und Sprache sind unverkennbar.

5. Abschiedspredigt. Gehalten in Affeltrangen und Märweil, den 5. November 1837, von W. F. Bion, Pfarrer. Weinfelden, gedruckt bei J. C. Bocksberger 1837.

6. Was gehört dazu, wenn ein Volk frei und glücklich sein soll? Predigt gehalten am Sonntag vor der Landsgemeinde, den 22. April, in der Kirche zu Rehetobel, von W. F. Bion, Pfarrer daselbst. Trogen, gedruckt und verlegt von J. Schläpfer 1838.

7. Abschiedspredigt, gehalten in Rehetobel, Kanton Appenzell-Außerrhoden, den 30. Juli von W. F. Bion, Pfarrer. Trogen, gedruckt und zu haben bei J. Schläpfer 1843.

8. Unsere Siegesfreude. Wünschet dem Vaterlande Glück. Zwei vaterländische Siegespredigten. Gehalten in Schönholzersweilen am 28. November und 5. Dezember 1847 von W. F. Bion, Pfarrer daselbst. Der Erlös ist zum Besten dürftiger Familien der im eidgenössischen Dienste stehenden, verwundeten oder gefallenen Wehrmänner bestimmt. Druck von Heinrich Allgöwer, Bürglen.

9. Darstellungen aus der Geschichte des Schweizervolkes. Dramatisch bearbeitet für die vaterländische Jugend von W. F. Bion, Pfarrer. Kreuzlingen, Feierabend 1861 (enthält: Die Stiftung des Schweizerbundes, Die Schlacht am Morgarten).

10. Schweizerische Volksschauspiele von Wilhelm Friedrich Bion. Zur Aufführung durch Schüler und Vereine herausgegeben von Walter Bion, Pfarrer. Frauenfeld, Huber 1884. (enthält: Die Stiftung des Schweizerbundes, Die Schlacht am Morgarten, Das Gefecht bei Schwaderloh und das unerschrockene Thurgauer Mädchen, Die Schlacht am Stoß, Rüdiger Manesse).

Anmerkungen

Allgemeines: Um die Anmerkungen nicht unnötig zu belasten, haben wir die Masse der Zitate des zweiten Teiles nicht näher bezeichnet. Sie wurden alle den Zeitungsartikeln entnommen. Da weitaus die meisten Artikel ohne Verfasseramen erschienen sind, ist es nicht unbedingt sicher, daß jedes Wort von Bion stammt. Wir haben uns beflissen, die nach Stil und Inhalt am wahrscheinlichsten zu ihm passenden Artikel allein zu benützen. Im «Volksmann» machte es nichts aus, von wem die Zitate sind, da die Brüder Bion so völlig einig waren, daß auch ein gelegentliches Zitat von J. J. Bion die Meinung des Bruders wiedergibt.

Wir haben uns auf die Jahrgänge des Wächters und der Appenzeller Zeitung beschränkt, die erwiesenermaßen größtenteils von Bion redigiert worden sind: Wächter von Juli 1831 bis Herbst 1833, gelegentliche Beiträge bis 1837, Appenzeller Zeitung 1839–1843, Volksmann von Juli 1847 bis Dezember 1850.

Die Zitate aus den Tagebüchern sind leicht als solche erkennbar.

- ¹ Hermann Wartmann, Industrie und Handel des Kantons St. Gallen auf Ende 1866 in geschichtlicher Darstellung, St. Gallen 1875, S. 87–91.
- ² Über Bürglen: Die Stadt-St. Gallische Herrschaft Bürglen im Thurgau, Neujahrsblatt des Hist. Vereins, St. Gallen 1884. U. Zingg, Schloß und Herrschaft Bürglen, Bischofszell 1941.
Zu den biographischen Angaben im allgemeinen:
H. G. Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1863.
Biographische Notizen st. gallische Prediger betreffend (Manuskript von zirka 1835 im Archiv des Evang. Kirchenrates St. Gallen).
Familienbuch der Bionen, angefangen von P. C. Bion 1830.
Stemmatologia Sangallensis (Stadtarchiv St. Gallen).
- ³ Familienbuch der Bionen, Nr. 5.
- ⁴ Memorabilienbuch (vgl. S. 12). – Nach mündlichen Angaben soll das alte Pfarrhaus das jetzige Haus der Papeterie Walder sein. — Übrigens stimmt das Geburtsdatum auf dem Gedenkstein in Schönholzerswilen (vgl. S. 45) nicht mit dem von Bion eigenhändig im Familienregister in Schönholzerswilen eingetragenen Datum (17. Januar) überein.
- ⁵ Vgl. hiezu Seb. Buff, Gottlieb Bion, Neujahrsblatt des Kuns.vereins St. Gallen 1878.
- ⁶ Über Fels: Biographische Notizen (s. Anm. 2) Nr. 231.
O. Fäßler, Peter Scheitlin, St. Gallen 1929, S. 38.
Zerstreute Notizen in P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert und in der Helvetik, Bd. II und III, Tübingen 1924/25.
P. Scheitlin, Kleines Denkmal dem J. M. Fels gewidmet, St. Gallen 1833.
Eine umfassende Würdigung des Theologen und Schulmannes Fels fehlt noch.
- ⁷ Über Scheitlin: die reichhaltige Biographie von O. Fäßler, Peter Scheitlin der Professor, St. Gallen 1929.
- ⁸ Über die Freunde vgl. die einschlägigen Nummern der Biographischen Notizen (Anm. 2).
- ⁹ Über Wetter: Biograph. Notizen Nr. 230, Fäßler a. a. O. S. 39.
- ¹⁰ Der heutige Theaterplatz.
- ¹¹ Biograph. Notizen Nr. 261.
- ¹² Vgl. H. J. Heim, Dr. Titus Tobler der Palästinafahrer, Zürich-Trogen 1879.
- ¹³ Biograph. Notizen Nr. 261.
- ¹⁴ Zum ganzen Abschnitt: J. A. Hofmann, Henau in der Vor- und Jetztzeit, St. Gallen 1854.
Die Durchsicht des Archivs in Niederuzwil hat nichts Neues ergeben. Es befindet sich dort noch die Kupferplatte zu einem Bild des Denkmals von Pfarrer Rothmund, mit einer Abbildung der Kirche Henau. Über das alte Pfarrhaus, das noch im Dorf Niederuzwil steht, vgl. Untertoggenburger Neujahrsblätter 1934 S. 3 und 79.
- ¹⁵ J. Ninck, Arzt und Reformator (Vadian), St. Gallen 1936, S. 235.
- ¹⁶ H. G. Sulzberger, Biograph. Verzeichnis der Geistlichen S. 42 f., und Hofmann, Henau S. 110f.
- ¹⁷ Wir halten uns an die bisher gründlichste Darstellung der thurgauischen Regeneration: A. Leutenegger, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit, Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 67, Frauenfeld 1930.
- ¹⁸ Über den Ausdruck «Ehehaften» vgl. Leutenegger a. a. O. S. 41.
- ¹⁹ J. Christinger, Thomas Bornhauser, sein Leben, Wirken und Dichten, Frauenfeld 1875.

- O. Frei, Die geistige Welt Thomas Bornhausers, Thurg. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 86, Frauenfeld 1949.
- ²⁰ Christinger a. a. O. S. 184 erwähnt die Briefe, die leider nicht mehr auffindbar waren.
- ²¹ Über die Darstellung in der «Helvetia» siehe die Bemerkung zu den Schriften Bions, S. 77, Nr. 4.
- ²² E. Grob, Die Flawiler Volksversammlung von 1836, im Untertoggenburger Jahrbuch 1937.
- ²³ W. Rueß, Zur neuern und neusten Geschichte des Thurgaus, St. Gallen 1868, S. 26.
- ²⁴ Briefwechsel mit Dekan Frei in Trogen 25. Mai 1838, 30. April 1839 (Appenzellische Kantonsbibliothek Trogen).
- ²⁵ Zum ganzen Abschnitt: E. G. Rüschi, Geschichte der evang. Kirchgemeinde Schönholzerswilen, Weinfelden 1947.
- ²⁶ Es ist zu bedauern, daß diese Glocke 1939 im Zusammenhang mit einer Änderung des Schönholzerswiler Kirchengeläutes ohne wesentlichen Grund aus dem Schulhaus Mettlen entfernt und eingeschmolzen wurde.
- ²⁷ Der von J. J. Häberlin-Schaltegger, Geschichte des Kantons Thurgau von 1798–1848, Frauenfeld 1872, S. 254 erwähnte «Volksverein von Schönholzerswilen» fällt nicht, wie er annimmt, mit dem Antijesuitencomité zusammen. Es wird sich vielmehr um den politisch sehr regen Unterhaltungsverein handeln.
- ²⁸ H. J. Heim, Dr. Titus Tobler S. 75.
- ²⁹ Vorwort zur ersten Ausgabe 1861.
- ³⁰ Vorwort zur zweiten Ausgabe 1884.
- ³¹ G. Boßhard, Hermann Walter Bion, ein Lebensbild, Zürich 1913 S. 8.
- ³² Christinger, Th. Bornhauser S. 188. Zum ganzen Problem Rationalismus-Radikalismus vgl. die vorzügliche Studie von O. Frei: Die geistige Welt Thomas Bornhausers (Anm. 19). Die auf S. 37f. für Bornhauser nachgewiesene geistige Linie von der Aufklärung her wird durch unsere Untersuchung auch für Bion vollauf bestätigt.
- ³³ Der gelassene und gottvertrauende Christ in dem Leiden. Eine Leichenrede gehalten bey der Beerdigung der wohledlen Frau Obervögtin loblicher Herrschaft Bürglen, Frau Cathrina Straub, den 16ten Weinmonat 1791 von Peter Bion, Pfarrer zu Bürglen und Andweil. St. Gallen, gedruckt in der Zollikoferschen Buchdruckerey.
- ³⁴ Fäßler, P. Scheitlin, S. 38/39.
- ³⁵ J. M. Fels, Die kirchliche Trennung der Confessionen, im Bunde mit religiöser Vereinigung der Gemüther, in paritätischen Staaten. Vier Abhandlungen, St. Gallen 1829 (laut Vorwort gehalten 1817), S. 42, 43, 92.
- ³⁶ Trotz der guten Biographie von Fäßler wäre eine eingehende Darstellung der Theologie Scheitlins wünschenswert.
- ³⁷ Biograph. Notizen, Nr. 225.
- ³⁸ Fäßler, P. Scheitlin, S. 100.
- ³⁹ Über Heim: Biograph. Notizen, Nr. 258.
- ⁴⁰ Fels, Kirchl. Trennung (siehe Anm. 35), S. 24.
- ⁴¹ Vgl. die Äußerungen Leuteneggers, a. a. O. S. 22–28.
- ⁴² Zu dieser gänzlichen Relativierung von Gottes Wort gehören die sehr oft nicht mehr witzigen, sondern respektlosen biblischen Parodien, in denen Bion im Tone der alten Zürcher Bibelübersetzung z. B. in einem dritten Buch der Richter oder einem fingierten Timotheusbrief die politischen Gegenwartskämpfe darstellt. Mit Recht empörten sich

manche Zeitgenossen dagegen. Bion verteidigte sich höchst schwächlich, App. Ztg. 1831, S. 124. Die von Leutenegger a. a. O. S. 138 Bornhauser zugeschriebene biblische Parodie stammt von Bion.

- ⁴³ Die objektive und umsichtige Darstellung des Falles durch Leutenegger a. a. O. S. 177 ff. läßt natürlich unsern Gesichtspunkt weg. Wir leugnen nicht, daß bei Häberlin eine gewisse geistige Überreizung, wie sie sich zu Zeiten bei ihm einstellte, der Sache entgegenkam. Aber ein Schwärmer war er nicht.
- ⁴⁴ E. Staehelin, Die Stimme der schweizerischen Kirchen zum Sonderbundskrieg und zur Gründung des schweizerischen Bundesstaates, Zürich 1948, S. 115. Ebenda S. 58f. eine Inhaltsangabe der beiden Siegespredigten Bions von 1847.
- ⁴⁵ J. M. Fels, Rede an dem Säkularfeste der Reformation, St. Gallen 1819, S. 4.
- ⁴⁶ Wächter 1834, S. 497.
- ⁴⁷ Rot war die Parteifarbe der Katholisch-Konservativen, Schwarz die der Radikalen.
- ⁴⁸ Thurgauer Zeitung 1831, Nr. 44-46.
- ⁴⁹ Auch andere Zeitungsschreiber beklagten den Ton des Wächters. So schreibt der Gründer der Appenzeller Zeitung, Joh. Meyer, gewiß ein Liebhaber des schärfsten Tones, am 4. Dezember 1832 an Bornhauser: «In dem thurg. Wächter, der viel Gutes enthält, ist ein allzu burschikoser Ton vorherrschend. In seiner Derbheit liegt zu wenig männlicher Ernst und in seinem Witze zu viel Leichtfertigkeit. Ich fürchte, sein Einfluß auf Ihr Werk sei nicht der allerbeste und er verfehle seinen Zweck, wenn dieser darin bestehen soll, einen gediegenen politischen Volkscharakter zu begründen». (Bornhauser-Briefwechsel, Stadtbibliothek St. Gallen).

Quellen

Der Nachlaß Bions aus dem Familienarchiv.

Die Pfarr- und Schularchive von Niederuzwil, Affeltrangen, Rehetobel, Schönholzerswilten. Thurgauer Zeitung, Appenzeller Zeitung, Wächter, Volksmann, Appenzeller Monatsblätter (siehe Anmerkungen).

Aus der eingesehenen *Literatur* seien genannt:

K. Müller von Friedberg, Schweizer Annalen, Band I, Zürich 1832.

G. J. Baumgartner, Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830-1850, Band I, 1853.

A. von Tillier, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des so geheißenen Fortschrittes, 3 Bände, Bern 1854.

P. Feddersen, Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830-1848, Basel 1867.

A. von Muralt, Die Julirevolution und die Regeneration in der Schweiz, Zürcher Diss. 1948.

O. Fäßler, Peter Scheitlin von St. Gallen. St. Gallen 1929.

Seb. Buff, Gottlieb Bion. Lehrer und Landschaftsmaler, Neujahrsblatt des Kunstvereins St. Gallen 1878.

O. Lutz, J. J. Bion, der Gründer der Zofingia St. Gallen. Separatdruck aus dem Zentralblatt des Zofingervereins 1949.

J. Kreis, Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen und der aus derselben hervorgegangenen evang. Kirchgemeinden, Bischofszell 1896.

- J. A. Hofmann, Henau im Toggenburg, in der Vor- und Jetztzeit, mit vorzüglicher Berücksichtigung der dortigen evangelischen Gemeinde und deren Pfarrer, St. Gallen 1854.
- J. A. Pupikofer, Geschichte des Thurgaus, Frauenfeld 1886.
- J. J. Häberlin-Schaltegger, Geschichte des Kantons Thurgau von 1798–1848, Frauenfeld 1872.
- E. Herdi, Geschichte des Thurgaus, Frauenfeld 1943.
- H. G. Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der Geistlichen aller evangelischen Gemeinden des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1863.
- J. Christinger, Thomas Bornhauser, sein Leben, Wirken und Dichten, Frauenfeld 1875 (zweite Auflage 1897, wesentlich gekürzt).
- Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau: die Hefte 6, 25, 35–41, enthaltend die Erinnerungen von R. Hirzel, J. K. Mörikofer, J. A. Pupikofer,
Hefte 67 und 75: A. Leutenegger, Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit,
Heft 86: O. Frei, Die geistige Welt Thomas Bornhausers.
- W. Nef, Die Regenerationszeit im Kanton Appenzell AR, Trogen 1908.
- F. Haefeli, Die Appenzeller Zeitung und die schweizerische Politik 1828–1830, Trogen 1914.
- E. G. Rüschi, Geschichte der evang. Kirchgemeinde Schönholzerswil, Weinfelden 1947.

Staats-Altertümer und ältere Karten des Thurgaus

Von Albert Knoepfli

Die nachfolgende Arbeit wurde ursprünglich als Teil der Einleitung zu Band I der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau geschrieben, fand aber dort keine Aufnahme, da Ausführungen solcher Art von der Redaktionskommission nicht vorgesehen waren. Wir verdanken es dem Entgegenkommen der hohen Thurgauischen Regierung, wenn die vier Kapitel über Staatsaltertümer und Alte Thurgauer-Karten nun doch im Druck vorgelegt werden können.

Sie bieten eine bisher fehlende, konzentrierte Übersicht, die vor allem in den Katalogen mehr zur Orientierung als zu fortlaufender Lektüre gedacht ist. Soweit es in diesem Rahmen möglich war, wurde das jeweilige Stoffgebiet neu, zum Teil erstmals durchgearbeitet. Wenn die neuen Resultate ebenfalls nur knappe Darstellung fanden, so deswegen, um den Charakter einer Übersicht nicht zu stören. Wir verzichteten darauf, um ein Beispiel zu nennen, dem Kartenkatalog weitere Daten (wie etwa über Beleuchtung und Terraindarstellung) beizufügen, obwohl dies an sich wünschenswert gewesen wäre. Es ergibt sich aber aus unserer Arbeit auch, welche Probleme und Untersuchungen für die thurgauische Geschichtsschreibung noch zu erledigen sind.

Den Herren Dr. E. Leisi, Dr. K. Frei, Dr. B. Meyer, Dr. D. H. Schwarz und J. Sager dankt der Verfasser herzlich für wertvolle Anregungen und die Durchsicht des Manuskriptes, den Herren Prof. E. Imhof, Prof. L. Weisz, Dr. Steiger (ZBZ), Briner (STAZ), Dr. Siegrist (UB Basel) sowie Kartograph W. Blumer für freundliche Unterstützung bei der Abfassung des Abschnittes über die alten Thurgauer Karten.

Es wurden mehrfach nachfolgende Abkürzungen verwendet: STAF Staatsarchiv Frauenfeld; STAZ Staatsarchiv Zürich; SLM Schweiz. Landesmuseum Zürich; ZBZ Zentralbibliothek Zürich; TUB Thurg. Urkundenbuch.

I. SIEGEL UND WAPPEN

1. Die Zeit der Landgrafschaft

Für das thurgauische Hoheitszeichen herrschte zu allen Zeiten Übereinstimmung zwischen Wappen und Siegelbild, weswegen sich eine getrennte Betrachtung erübrigt. Es ist zuerst nachweisbar als Wappen des Geschlechtes der Kiburger, welches in Schwarz einen goldenen Schrägbalken, begleitet von zwei steigenden goldenen Löwen, führte. Da die Grafen von Kiburg das Landgrafentamt im Thurgau innehatten, übertrug sich ihr Zeichen auf die ganze Landgrafschaft. 1264 ging diese von Graf Hartmann IV. († 27. November dieses Jahres) auf seinen Neffen Rudolf von Habsburg über. Die Habsburger setzten ins alte Schildbild ihre eigenen Wappenfarben, rot für das Feld, gold für die Löwen und den sie trennenden Schrägbalken. Als Zeichen eines Teiles ihrer Herrschaft wurde es im Thurgau bis ins 15. Jahrhundert geführt. So treffen wir es auf dem ältest bekannten *Landgerichts-Siegel*, das um 1330 die persönlichen Siegel der Landrichter verdrängte und bis 1415 beziehungsweise 1417 im Gebrauch stand. Es zeigt den Spitzschild auf geblumtem Felde eingespannt in die runde von zwei Perlschnüren gesäumte Umschrift (+ S'. IVDICIS. PROVICIAL. TVRGOWIE) D 4,2 cm.¹ Mit dem Niedergang der habsburgischen Herrschaft fiel der Thurgau 1415 ans Reich, von welchem die Stadt Konstanz zwei Jahre darauf das Landgericht zugesprochen erhielt. Das damals neugeschaffene *zweite Landgerichts-Siegel* zeigt als einzige Änderung einen Faden auf dem gleich bleibenden Balken. Den also gestalteten Schild umspielen einige wenige Ranken. Dem Schriftband (+ sigillum. iudicij prowincialis. in twrgow) liegt unten ein kleines Konstanzer Wappen auf. D 4,2 cm. Die Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen 1460 brachte keine Änderung, und als auch das Landgericht zu Ende des Schwabenkrieges an die neuen Herren überging, behielten diese das Hoheitszeichen in dem neu gestochenen *dritten Landgerichts-Siegel*: Die Wappen der zehn Orte umrunden den vom Reichsadler überhöhten Thurgauer Schild. Das Schriftband («Sigillum + Judicij + generalis + in + Thurgow») ist zu Beginn des Textes eingerollt. D 5 cm.

Dieses Siegelbild galt erst, nachdem der Streit der Orte um die Teilhabe am Landgericht entschieden war. Es verzichtete auf das Kreuz, welches nach dem Beschluß vom 13. November 1499² hätte zwischen die Löwen gesetzt werden sollen. So fand es als allgemeines Hoheits-Symbol bis 1798 Anwendung auf Drucksachen und Grenzsteinen. Farbige erscheint es im thurgauischen Fallbuch

¹ Urkunde vom 14. August 1332, TUB IV S. 617.

² EA III, Abtg. I, S. 645; vgl. auch S. 643 und 656. Am 6. Dezember 1499 erhielt Luzern den Auftrag, die Ausführung des neuen Siegels zu besorgen.

von 1767 (STAF 0.04.4). Der Beschluß von 1499 scheint hineinzuspielen in die Gestaltung eines Scheibenrisses, den der Rickenbacher Pfarrer und Kartograph für das thurgauische Landgericht entwarf. (1. Hälfte 17. Jh. LM; Antiquarische Gesellschaft 947; Neg. 40923). Hier halten zwei Löwen zwei Schilde mit durchlaufenden Kreuzen. Zwischen diesen kleiner das Frauenfelder Stadtwappen, überhöht vom gekrönten Reichsschild. Das Ganze ist von den Wappen der regierenden Orte umringt. Das Kreuz tritt auch auf im Weibelschild des 18. Jh.³ (Abb. 1), ferner auf der Amriswiler Quartierfahne von 1770 (siehe S. 92, Nr. 2).

2. Die Zeit seit der Freierklärung

Bei der Freierklärung des Thurgaus im Jahre 1798 übernahm der Weinfelder Ausschuß das bisherige Wappen. Es sollte lediglich von einem alten Schweizer gehalten und durch andere Figuren sowie einen Freiheitshut dekoriert werden. Einstweilen konnte daher die Regierung das bisherige Kanzleisiegel weiter verwenden, dessen Mittelloval mit dem alten Wappenbild von einem kronentragenden Löwen gehalten wird und in reicher Spätrokoko-Kartusche sitzt. Umschrift SIGILLUM CANCELLARIAE TURGOVIENSIS, D 38/34 cm.⁴ Der Stil weist unverkennbar auf die Hand des in Bern als Münzmeister und Medailleur wirkenden Frauenfelder Bürgers J. C. Mörikofer⁵. Am 6. März 1798 beschloß der Ausschuß (STAF 1.00.1 u. 1.01.0), bei Johann Heinrich Boltshauser ein Standesiegel herstellen zu lassen.⁶ Dieser Boltshausersche Stock wurde vielleicht gar nicht mehr geliefert, weil die Helvetik bald darauf als allgemein verbindliches Stempelbild den Tell mit seinem Knaben vorschrieb. Das große und das kleine Kammeriegel sowie eine Petschaft für den Bürger Regierungsstatthalter gab die Verwaltungskammer dem Graveur Vorster (Dießenhofen) in Auftrag.⁷ Noch bevor sich in der Mediationszeit die neue Regierungskommission gebildet hatte, drängte der schweizerische Landammann auf Festlegung von Standesfarben und Siegel des

³ Museum Stans. Das Schildbild in Frührokoko-Rahmung (2. Drittel 18. Jh.) wurde wahrscheinlich nach älterem Vorbild geschaffen. Vgl. auch Murers Wappenstück auf der Karte v. 1628 (siehe S. 107 Nr. 2).

⁴ Vergl. ein Creditiv, datiert Weinfelden 30. März 1798 und «mit gewöhnlichem Kanzley-Signet» gesiegelt. Mit Unterschrift des Landespräsidenten Paul Reinhart; ferner Vollmacht des Landesausschusses wegen Geldaufnahme, datiert Frauenfeld 10. März 1798. STAF 1.01.1.

⁵ Siehe Siegelstempel bernischer Ämter im Hist. Museum Bern, ferner die Schulprämien von Burgdorf, Mellingen und Zofingen. Die Tatsache, daß ein Abdruck des ältern Kanzleisiegels in der Vorsterschen Siegelsammlung (Besitzer Dr. Brunner, Dießenhofen) sich vorfindet, belegt die Autorschaft eines Graveurs Vorster nicht, da Balthasar Vorster als Staatssiegel-Lieferant von 1803–1817 sehr wohl in den Besitz eines Abgusses gekommen sein könnte, den er aus irgendwelchen Gründen seiner Sammlung einverleibte. Jedenfalls entspricht der lockere, improvisierte Stil des Siegels mehr der Art Mörikofer und weniger der schwerfälligeren, auf Symmetrie bedachten Schaffensweise der Vorster.

⁶ Nach Vorschlägen des Regierungspräsidenten, die man ursprünglich Wegelin in Dießenhofen zur Ausführung übergeben wollen. ⁷ STAF. 1.44.0 Belege zur General-Rechnung I (1799).

neuen Kantons. Der Regierungsrat beeilte sich, diesem Begehren am 15. März 1803 nachzukommen und erklärte: «Das Wappen des Siegels soll, wie vormals, zwei Löwen in zwei Feldern, roth und gelb, sein mit der Umschrift: Sig. des Cantons Thurgau»⁸. Das vermutlich wieder von J. C. Mörikofer gefertigte neue Petschaft (heute Thurg. Museum) übernahm mit verschwindend kleinen Änderungen das 1798 und neben dem neuen Stempel 1803 gebrauchte Spätrokoko-siegel, beschränkte sich aber in der Umschrift auf «CANTON THURGAU». Wohl weil Dießenhofen fast dasselbe Wappen führte und St. Gallen die für die Freiheit symbolischen Farben grün und weiß als neugewählte Tinkturen meldete, stieß die thurgauische Regierungskommission, um nicht in Geruch reaktionärer Gesinnung zu kommen, ihren erstgefaßten Beschluß am 13. April 1803 um⁹ und dekretierte: «1. Die Farben des Kantons sind, *weiß* und *hellgrün*, schräg. 2. Das Kantons-Wappen besteht aus einem schräg getheilten Schild, wovon der obere Theil weiß, und der untere hellgrün ist; in beyden Feldern befinden sich zwey springende Löwen, und der Schild wird von einer weiblichen Figur, die einen Kranz von Eichenlaub trägt – dem Sinnbild der Vaterlandsliebe – gehalten. Oben befindet sich die Umschrift «*verbündete Schweiz*» und unten am Fuß des Wappens stehet auf grün, von Gold geschrieben, «*Kanton Thurgau*». 3. Das Siegel des Kantons enthält dieses beschriebene Wappen.» Dieser Beschluß legte in erster Linie heraldisches Beiwerk und Siegelform fest. Er schrieb sodann für die zweite Feldfarbe ein für den farbenfeindlichen Klassizismus typisches, modisches Milchgrün vor und ließ die Tinkturen der Tiere unbestimmt. Darnach blieb die Möglichkeit gewechselter Farben offen. Tatsächlich kam das Thurgauerwappen mit einem grünen und einem weißen Löwen oftmals zur Ausführung, z. B. auf Drucksachen und auf einer Bataillonsfahne von 1831 (Schweiz. Landesmuseum). Für gewöhnlich gab man den Tieren natürliche oder falbe Tönung und einigte sich auch darauf, als der Bund 1931 sämtliche Kantonswappen unter Markenschutz stellte.¹⁰

Das nach dem Dekret vom 13. April 1803 durch den Dießenhofer Graveur Balthasar Vorster¹¹ geschaffene *große Kantons-Siegel* blieb bis 1869, das kleine, ebenfalls von Vorster gravierte bis 1849 in Gebrauch. Das neue *Siegel des Kleinen*

⁸ Briefe des Schultheißen d’Affry in Freiburg, 5. u. 8. März 1803. STAF 3.20.0, Regierungsrat allgemein, Eingegangene Akten der Regierungs-Kommission I. Protokoll 15. März 1803, S. 18, STAF 3.00.0.

⁹ Protokoll 13. April 1803 S. 116, STAF 3.00.0; Tagblatt der Gesetze Bd. I S. 60.

¹⁰ Bundesgesetz v. 5. VI. 1931; Vergl. Die Wappen der schweiz. Eidgenossenschaft u. der Kantone.

¹¹ Staatsrechnung 1803/04 (STAF 4.309.0) S. 94 zum 17. Mai 1803. Vorster lieferte 1804 Siegel für Distrikts- u. Friedensrichter, dazu Stempel u. Petschaft für das Criminal-Gericht und die Obergerichts-Kanzlei (STAF 4.309.1 S. 111); 1806 für den Militär-General-Inspektor und für die Werbekommission (STAF 4.309.3 S. 141, vergl. 4.309.2 S. 142) 1810 Siegel für die Distriktskanzleien, die Physikate und die Zuchthausverwaltung (4.309.7 S. 138), 1813 für ein nicht näher bestimmtes Petschaft (STAF 44.600) und 1817 für die Siegel beider Ratskollegien (STAF 4.309.14 S. 139). Nicht bekannt sind die Arbeiten, welche Graveur Hanhart (28. Januar 1804; STAF 4.309.0 S. 84) und Maler Dürr in Ueberlingen (1810; STAF 4.309.7 S. 123) für den thurgauischen Staat besorgten. Zudem wissen wir nicht, ob dieser Hanhart mit dem Steckborner Medailleur

Rates, seit Anfang 1850 bis 1869 verwendet, vertritt einen unpersönlichen aber gekonnten «style fédéral», so daß die Bestimmung des unbekanntem Autors auf Grund des Reliefs sehr unsicher bleibt. Zudem könnte nach fremder Zeichnung gearbeitet worden sein.¹² Das Siegel zeigt den einem Schweizerkreuz aufgelegten Thurgauerschild, umrahmt von Spitzbogenblenden. D 4,3 cm.

Das Wappen von 1803, welches alle Zeichen der Verlegenheit und wenig Sachkenntnis verrät, bildete schon etliche Male Gegenstand von Verbesserungs- und Änderungsvorschlägen, welche aber ungeachtet ihrer historischen, heraldischen und ästhetischen Qualitäten gegen die Tradition nicht aufkamen.¹³

Literatur: J. A. Pupikofer: Die Siegel des Kantons Thurgau, MAGZ 1858; A. Grenser, Die Wappen der Kantone der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Braunschweig 1866) S. 27; A. Gautier, Les armoiries des cantons suisses (Genève 1864) pg. 23; Du Bois Henri et Tripet Maurice, Armoiries du canton de Thurgovie. Neuchâtel 1899 (AHS. III); Fr. Hauptmann, in Schweiz. Archiv für Heraldik 1924, S. 60; F. Schaltegger, Die Herkunft des Thurgauer Wappens, in TB. 64/65 (1928); E. Leisi, in HBL VI S. 744; Bruno Meyer, Antrag auf Revision des Beschlusses der Regierungskommission vom 13. April 1803, Bestimmung von Farbe, Wappen und Siegel des Kantons (1938, STAF); Gutachten des Historischen Vereins über den Antrag des Staatsarchives (1938); E. Isler, J. Rickenmann und E. Schneiter, in ThZ 22.1. und 2.2.1938; Bruno Meyer Bericht des Staatsarchives über die Wappenfrage (1948 STAF); Derselbe, in ThZ 5.6.1948; E. Schneiter, in NZZ 9.6.1948; P. R. Henggeler, in ThVz 13.6.1948; E. Leisi, Das richtige Wappen des Thurgau, in TB 84 (1948); E. Baumann, Zur Thurgauischen Wappenfrage, in ThT 13. und 16.10., 17.12.; E. Isler, in ThT 13.11. und 17.12.1948. (Vergleiche auch E. Baumann, Zur Geschichte des Thurgauer Wappens, Mskr; ferner: Akten, Anträge, Botschaft der Regierung, Korrespondenz und Beschlüsse zur Wappenfrage, alles STAF).

II. FAHNEN

Weil das Gebiet, welches 1460 von den Eidgenossen erobert wurde, nur noch einen Rest des alten österreichischen Territoriums bildete, traten in der Fahnenführung Schwierigkeiten auf, die noch sehr lange nachgewirkt haben. Die *alte Fahne der Landgrafschaft* war die der Kiburger, aber mit den habsburgischen Farben gewesen. Es hält außerordentlich schwer, sie auf alten Darstellungen wiederzuerkennen, weil ja Winterthur und Dießenhofen zum Verwechseln ähnliche Feldzeichen führten. Auf der Näfelser Gemeindegemeinde von 1604 erscheint in dem

(Peter?) Hanhart oder mit dem Dießenhofer Conrad Hanhart Sohn identisch war. Hingegen stammen 3 Timbrierstempel des Grenzvisitationsbüro von Modelstecher Diethelm Brunner in Winterthur (STAF 4.309.3 S. 150). Wahrscheinlich von ihm und nicht von Boltshauser das «B» signierte Petschaft «canton Thurgau Militär-quartier Nr. 4», Siegellack-Abdruck im SLM Zürich.

¹² Leider fehlen die Rechnungsbelege und die Staatsrechnung von 1850 (STAF 4.305.47 S. 163) nennt keinen Namen. Man wäre versucht, die Arbeit dem Goldarbeiter und Graveur Bürgi in Bischofszell zuzuschreiben, der am 28. Mai 1850 8 Siegelstöcke für Bezirksräte und 8 für Bezirkskanzleien lieferte (STAF 3.20.7). Doch fallen alle bekannten Siegel der Bezirksämter in der Qualität sehr stark ab.

¹³ A. Gautier (1864), A. Grenser (1866), F. Hauptmann (1924), P. Ganz u. B. Meyer (1938) und der Hist. Verein des Kt. Thurgau (1938 sowie 1948).

die Schlacht von 1388 darstellenden Hauptbild neben dem Banner von Frauenfeld auch eine Fahne, welche vielleicht allen dreien, den Kiburgern, den Winterthurnern und den Dießenhofern zugewiesen werden könnte.¹ Das Zeichen des Winterthurer Harstes wird übereinstimmend von allen Quellen aufgezählt, und wir können es auch im Glarner Fahnenbuch von 1616 eindeutig identifizieren.² Der Bearbeiter dieser durch den Basler Maler Hans Heinrich Ryff auf Pergament kopierten Fahnenbilder, R. Durrer, neigt dazu, ein unbestimmtes, sehr ähnliches Banner als Dießenhofens Feldzeichen anzusprechen. Jedenfalls ist es nicht, wie man seit Tschudis Zeiten glaubte, das Weesener Fähnlein. Dießenhofens Fahne wird zwar unter der Bannerbeute nirgends genannt, und auch die Tinkturen stimmen nicht, doch treffen wir in der Liste der Gefallenen den Dießenhofer Vogteiherren Rudolf Spiser.³ Die Zürcher Chronik von 1438 (Abschrift 1476) reiht unter die glarnerischen Beutestücke auch ein Banner von Kiburg (d. h. praktisch das der Landgrafschaft Thurgau) ein. Dagegen berichtet die vom Jahre 1000 bis 1388 reichende Rapperswiler Chronik (Abschrift von 1670): «auch sagt man, daß die Panner alle gebliben, allein ds von Kyburg kham darvon mit großer noth».⁴ Die vielen Widersprüche und Rätsel lassen sich vorläufig kaum lösen. Hingegen befindet sich unter der Fahnenbeute der Appenzeller aus der Schlacht am Stoß ein weißes, offenbar sehr verblichenes Banner mit gelben Löwen, Schrägbalken und Schwenkel.⁵ Der Grund dürfte mit ziemlicher Sicherheit einst rot gewesen sein. Traditionell, aber fälschlicherweise sah man in dem Stück die Fahne des Kiburger-Amtes.⁶ Bruckner läßt es unbestimmt. Da aber die Dießenhofer an der Schlacht am Stoß nicht teilgenommen haben, kommt in erster Linie die Landgrafschaft Thurgau in Frage.

Im Range unter dem Landgrafschaftsbanner, von dem sich also kein einziges

¹ Zu diesem heute im Museum des Landes Glarus (Freulerpalast Näfels) befindlichen Glasgemälde siehe Jakob Winteler, Die Schlacht bei Näfels i. d. bildlichen Darstellung. Glarus 1938, Tafel 15, Text S. 36/37. Dem Glasmaler scheinen die gleichen Vorlagen zur Verfügung gestanden zu haben wie dem Fahnenkopisten Ryff (1616); vielleicht geht die Darstellung auch auf ein älteres Vorbild zurück.

² Robert Durrer, Glarner Fahnenbuch, herausgegeben v. Hist. Verein des Kantons Glarus, bearbeitet von Staatsarchivar Dr. Robert Durrer unter Benutzung eines Gutachtens von +Prof. E. A. Stückelberg in Basel. Zch 1928. (9, Fol. 16) Tafel XI. Vgl. auch Gottfried Heer, Zur 500 jg. Gedächtnisfeier der Schlacht bei Näfels, Glarus 1888, S. 109–114; Bruckner, Schweiz. Fahnenbuch S. 24 u. 25.

³ W. Rüedi, Geschichte der Stadt Dießenhofen im Mittelalter, Dießenhofen 1947, S. 89.

⁴ Heer, S. 110 und 179. Vgl. auch die Edition v. Ludwig Etmüller in Mittg. d. Antiquarischen Ges. Zch., VI, S. 221 ff.; Durrer, Glarner Fahnenbuch S. 16.

⁵ Die in Appenzell verbliebenen Fahnentrophäen gelangten nach altem Brauch zunächst in die dortige Kirche, dann ins Landesarchiv und wurden 1630 durch mäßige Kopien auf grober Leinwand ersetzt. Von den Originalen, welche 1874 noch in Resten vorhanden waren, fehlt heute jede Spur. Die Kopien hängen jetzt in der Altertumsammlung. Im 18. Jh. nahm Rechsteiner die Bestände zeichnerisch auf; den Kupferstich von Fr. Hegi gab die Schläpfersche Druckerei in Trogen heraus. Er fand 1835 Verwendung als Umschlagszeichnung des Appenzeller Bändchens der «Gemälde der Schweiz» und neuerdings wurde er reproduziert im Hist. biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. I, nach S. 400. Vgl. Robert Durrer, Glarner Fahnenbuch (1928); Bruckner, Schweizer Fahnenbuch, Katalog S. 5/6.

⁶ Das «Amt» Kyburg besaß als habsburgische Verwaltungseinheit keine Fahne; ein Banner hatte nur die Landvogtei Kyburg, die der Landgrafschaft Thurgau gleichzusetzen ist.

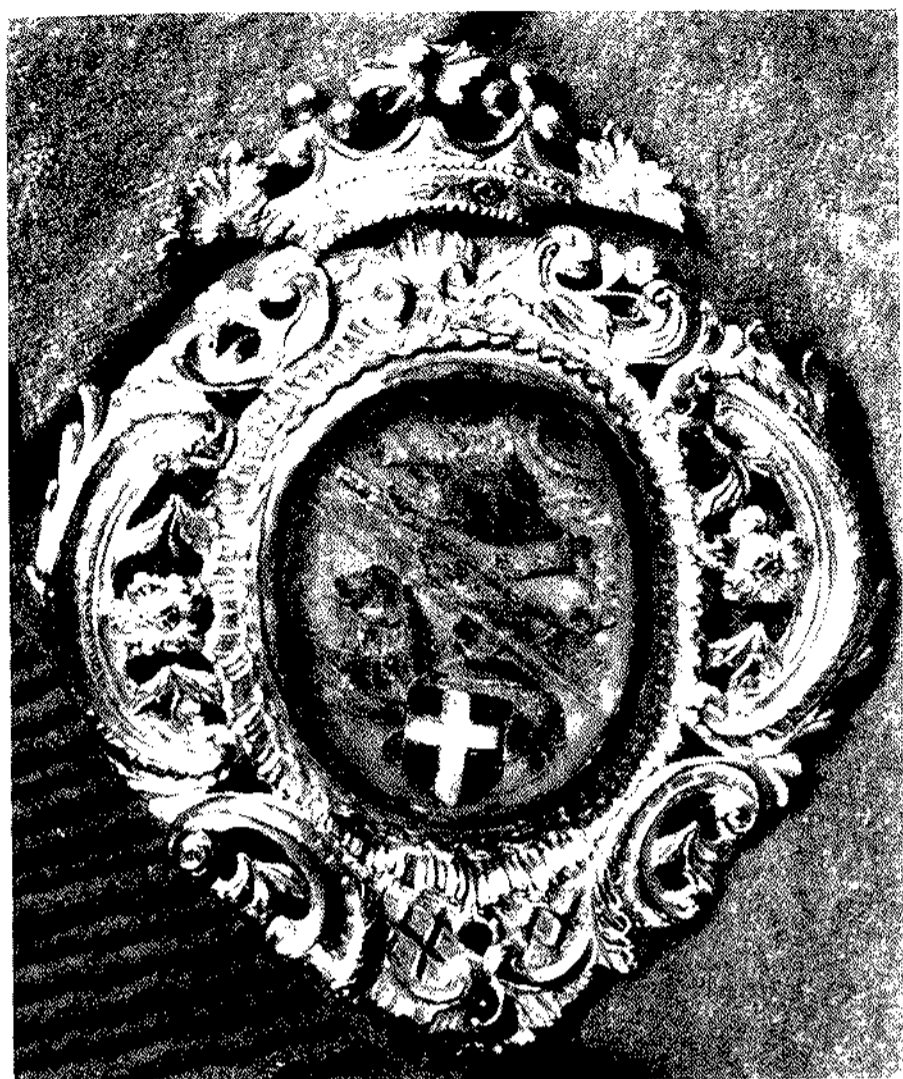


Abb. 1. Thurgauischer Weibelschild, 2. Drittel 18. Jahrhundert (Museum Stans). Text S. 85



Abb. 2. Wappenstück im Thurgauischen Fallbuch von 1767 (Staatsarchiv Frauenfeld). Text S. 84

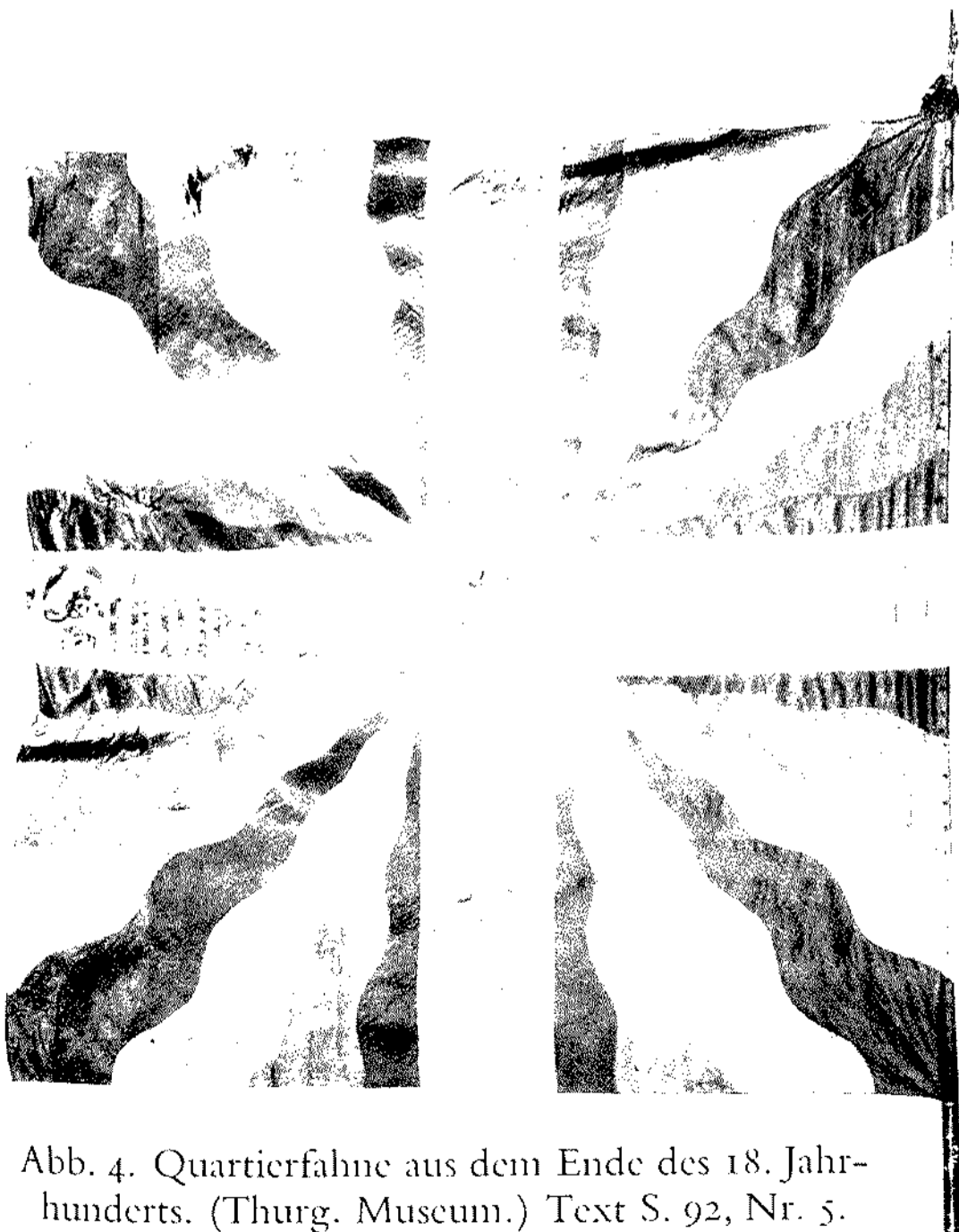


Abb. 4. Quartierfahne aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. (Thurg. Museum.) Text S. 92, Nr. 5.



Abb. 3. Thurgauisches Kantonssiegel nach dem Wappenbeschluß vom 15. März 1803. (Petschaft, vermutlich von J. C. Mörikofer, im Thurgauischen Museum Frauenfeld). Text S. 86



Abb. 5. Thurgauische Münzgepräge, von oben links nach unten rechts: Dießenhofer und Fischinger Pfennige (Brakteaten des 14. bzw. 13. Jh.), Spottjeton vermutlich 1737/38 und Fünfbatzenstück von 1806. Texte S. 96–98



Abb. 6. Ausschnitt aus der Ostschweiz-Karte 1620 von Johannes Haller und Hs. K. Gyger (Staatsarchiv Zürich). Texte S. 101 und 107, II, Nr. 1

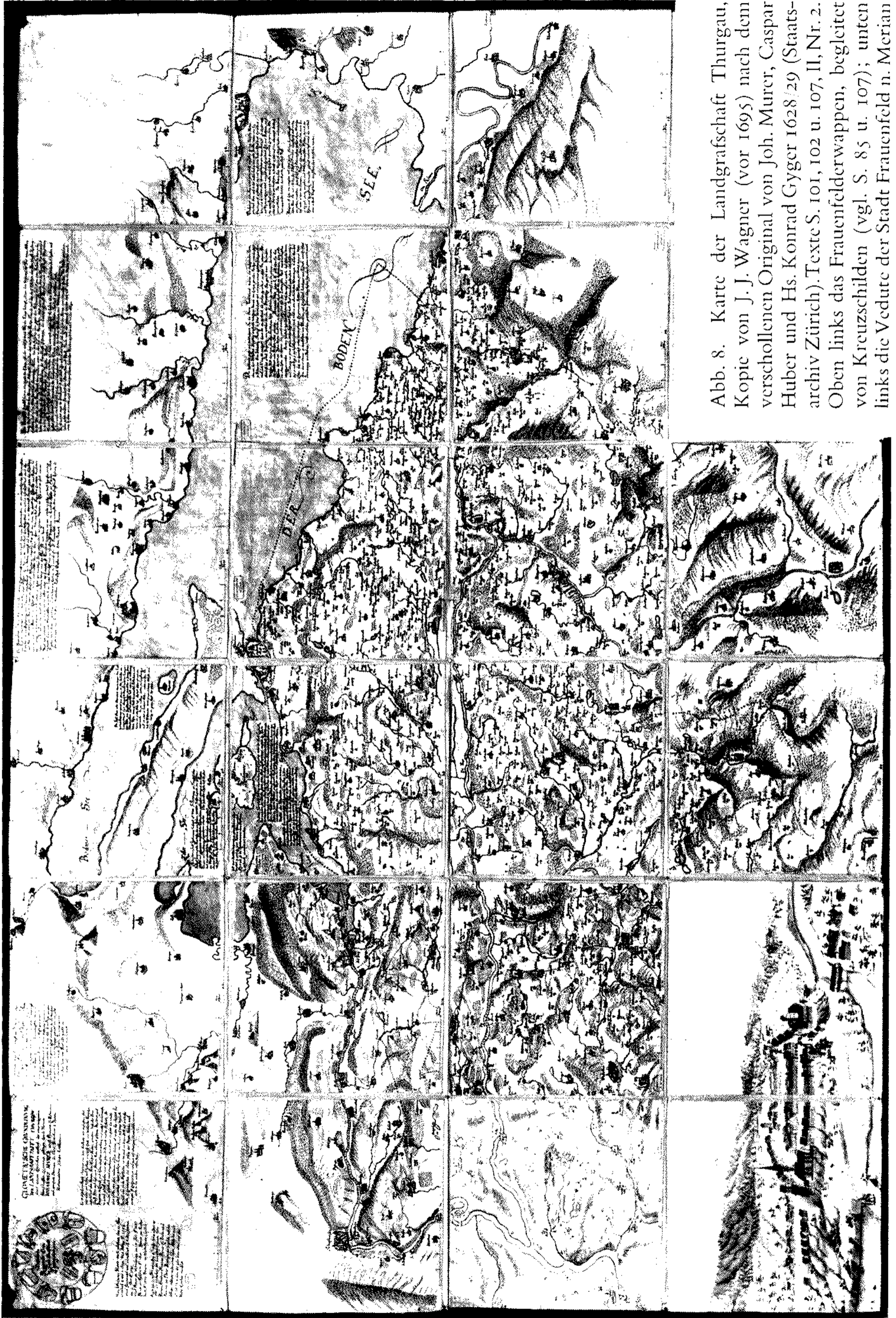


Abb. 8. Karte der Landgrafschaft Thurgau, Kopie von J. J. Wagner (vor 1695) nach dem verschollenen Original von Joh. Murer, Caspar Huber und Hs. Konrad Gyger 1628/29 (Staatsarchiv Zürich). Texte S. 101, 102 u. 107, II, Nr. 2. Oben links das Frauenfelderwappen, begleitet von Kreuzschilden (vgl. S. 85 u. 107); unten links die Vedute der Stadt Frauenfeld n. Merian

Original erhielt, hatten die Fahnen der thurgauischen Städte (Frauenfeld, Dießenhofen, Bischofszell), der thurgauischen Gerichtsherren und des Thurlindengerichtes gestanden. Zur Fahne des Bischofs von Konstanz gehörte Arbon, weil es diesem Städtchen nicht gelungen war, reichsfrei zu werden. Beim Niedergang der habsburgischen Herrschaft im 15. Jahrhundert ging die Landgrafschaft an die Stadt Konstanz über und mit ihr offenbar auch die Fahne, während das Mannschaftsrecht an die Habsburger zurückfiel und von diesen 1460 an die Eidgenossen kam. Diese versuchten nicht nur Frauenfeld mit der Verwaltung ihrer thurgauischen Gebiete zu betrauen, sondern wollten auch die *Fahne Frauenfelds* zur Fahne der Landschaft erklären. Jedoch schon vor und im Schwabenkrieg sowie in den Kämpfen der Reformationszeit erhob sich dagegen immer wieder Widerstand, weil sich die Mannschaft aus der Landschaft weigerte, unter der Stadtfahne von Frauenfeld auszuziehen und zu streiten, wobei nach dem Übergang der Landgrafschaft an die Eidgenossen die Landgrafschaftsfahne in Form eines «Weinfelder Fähnli» wieder erstand und erfolgreich gegen Frauenfelds Banner flatterte.⁷ Nach einem ersten, Frauenfeld günstigen Rechtsaustrag⁸ vor dem Landvogt im Jahre 1532 wurde der Streit von der Landschaft und ihren Gerichtsherren 1542 neu aufgenommen und endigte damit, daß sowohl die Murgstadt als auch die Landschaft ihre eigenen Hauptleute haben und eigene Fahnen entrollen durften, welche einander gleichgestellt sein sollten.⁹ Im Gegensatz zu den Frauenfelder Fahnen gingen die der Landgrafschaft, vielleicht infolge der späteren Veränderungen in der Militärorganisation, verloren.

Die Eidgenossenschaft des 16. Jahrhunderts ließ das Wehrwesen in den Untertanengebieten zerfallen. Es mußte angesichts der drohenden Gefahr zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges neu aufgebaut werden. Am 7. Oktober 1619 einigten sich Landvogt und Abgeordnete des Gerichtsherrenstandes auf eine neue «Kriegsordnung der gemeinen Herrschaften des Thurgau», von der allerdings die Orte eigener Wehrordnung¹⁰ ausgeschlossen blieben. Diese neue Ordnung teilte das Gebiet in acht Militärquartiere, welche später auch einige politische Bedeutung erlangten und eigene Fahnen besaßen: Frauenfeld, Weinfelden, Pfyn (Warth), Lommis (Fischingen), Uttwil (Güttingen), Emmishofen, Ermatingen und Amriswil (Bürglen). Erhalten haben sich lediglich *Quartierfahnen* des 18. Jahrhunderts,

⁷ Vergl. Reformationschronik v. Bullinger, ed. Hottinger u. Vögeli 1838/40 Bd. III S. 202; Fritz Brüllmann, Weinfelder Heimatblätter Nr. 48 vom 13. Okt. 1949; Albert Knoepfli, Stimmen der Heimat Nr. 57 vom 3. März 1945 (Beilage zur Bischofszeller Ztg.).

⁸ Schon als auf dem Gubel zwischen beiden Fahnen gemehret wurde, scharten sich die Mannen zahlreicher um das Frauenfelder Banner. Der Landvogt entschied am 30. Mai 1532 zugunsten Frauenfelds, weil dieses sein Vorrecht mit schriftlichen Zeugnissen zu belegen vermochte. ⁹ EA IV, 1 d, S. 195 zum 23. Oktober 1542.

¹⁰ Die Stadtbanner von Bischofszell, Dießenhofen und Frauenfeld, die Fahne von Steckborn (Privileg 1649 erteilt), sowie das zum Bischof von Konstanz gehörige Arbon. Die Untertanen des Abtes von St. Gallen zogen seiner Fahne zu. Vgl. W. Schoop, S. 19; für Steckborn auch ZBZ, Bro 1187.

welche alle das Thurgauische Museum aufbewahrt: Weinfeld (1730), Amriswil-Bürglen (1770), Güttingen (1775), Uttwil (1788), Unbekannt (Ende 18. Jht.). Sie zeigen bunt, meist einwärts geflammte Felder, seltener in Sparrenstellung, oft mit durchlaufendem weißen Kreuz.¹¹

Nach der Freierklärung des Thurgaus 1798 übernahm der junge Kanton zunächst mit etwelchen Ergänzungen die bisherige Militär-Organisation. Mit der helvetischen Einheitsverfassung (12. April) traten anstelle der alten Quartiere sieben Distrikte, dann die vier Militär-Arrondissements Steckborn, Frauenfeld, Arbon und Bischofszell. 1799 ließ die Verwaltungskammer für die Elitetruppen durch Schneider Max Wüst und Caplan Johannes Schellhammer (kalligraphische Malerarbeiten) in Frauenfeld sechs *neue Kriegsfahnen* aus Seidentaffet herstellen; in den Rechnungen erscheinen auch Auslagen für Nationalfahnen (März 2. und Mai 3.), die aber eher für Gebäudeschmuck bestimmt gewesen sein mögen.¹² Eine der Militärfahnen, die vielleicht den Rückzug der helvetischen Truppen nach Zürich mitmachte, zählt zum Inventar des Thurgauischen Museums. In der Mediationszeit wurden die Milizen umorganisiert, aber bei ihren altschweizerischen Gepflogenheiten belassen. Anlässlich der Huldigung am Hauptort übergab die Regierung 1805 den Freicorps der Husaren (Kavallerie) und Jäger (Scharfschützen) zwei *Standarten*: «eine mit der Cantonsfarbe weiß und grün schräge mit Inschriften, Fransen, silbernen und goldenen Quasten etc.». Das Protokoll des Kleinen Rates beruft sich dafür auf die Dekrete vom 11. April und 29. September 1804. Für die Grenzbesetzung während des ersten Koalitionskrieges im September bis Dezember mobilisierte man die beiden «Bataillon-Elitten» unter Eugen von Streng und Adrian Anderwerth und übergab auch ihnen Fahnen in der Art der Freicorps-Standarten «von weiß und grün schräger Cantons-Farbe, mit dem groß gemalten Cantons Wappen, Inschriften etc.». Die Schneiderarbeiten besorgte nach Ausweis der Staatsrechnung wiederum Max Wüst, die Wappen malte Franz Xaver Herrmann, der Sohn des bekannten Kirchenmalers Ludwig Herrmann in Konstanz, die Vergoldungen führte der Frauenfelder Goldschmied Karl Baumer aus. Gleichzeitig wurden zwei alte «rote» Feldzeichen, wahrscheinlich ehemalige Quartierfahnen repariert.¹³ Diese Fahnen haben sich alle nicht erhalten, auch nicht die 1808 dazu angeschafften «*Fanions*»¹⁴, hingegen die Fahne des 3. Bataillons,

¹¹ Von einer kleinern Fahne, welche aus dem Gerichtshaus in Märstetten in die Rüstkammer des Schlosses Altenklingen gelangte, wäre die Verwendung als Quartierfahne erst nachzuweisen. Siehe E. Fiechter-Zollikofer, Altenklingen S. 23 (St. Gallen 1925).

¹² STAF 1.44.0, Generalrechnung II samt Belegen zum Jahre 1799 (Verwaltungskammer). Siehe Bruckner Ergänzungsband Thg. Nr. 719.

¹³ STAF 44.570 S. 75; Scontro für das Cantons-Zeughaus; Protokoll des Kl.Rates 1805 vom 18. April (§ 1023) und 16. Sept. (§ 2386 P. 6); STAF 4.308.1 S. 126 (Belege Nr. 575–581) Kantonsrechnung 1805.

¹⁴ Protokoll des Kl. Rates § 229.

welche Quartierkommandant Egli 1815 in St. Gallen hatte verfertigen lassen.¹⁵ 1811/12 und wieder 1817/18 wurden in der Milizorganisation des Thurgaus Reformen durchgeführt. Besonders die zweite Neuordnung schloß den Kanton stärker an die Entwicklung des eidgenössischen Wehrwesens an, welche 1848 der unbeschränkten kantonalen Militär-Autonomie ein Ende setzte. Diesen Lauf der Dinge verdeutlicht bildhaft die *zürcherisch-thurgauische Bataillonsfahne* von 1831 mit den Hoheitszeichen und Flaggenfarben der beiden Kantone und der Eidgenossenschaft. Nach 1848 gewann die Militärhoheit des Bundes zunehmend an Bedeutung, bis dann 1874 die kantonale Eigenständigkeit erlosch.

Schon das Militärreglement von 1817 hatte für die bei der eidgenössischen Armee einrückenden Corps vorgeschrieben, die Fahne müsse vom weißen eidgenössischen Kreuz durchschnitten sein. A. Keller (S. 325) erwähnt eine verschollene Kriegsfahne mit weißem, durchgehendem Kreuz und grün-weiß einwärts geflammten Eckfeldern, welche 1818–1824 im Gebrauche stand (Abb. bei Zweifel Tafel 30). Aber erst die Revision von 1840 brachte allen Bataillons ausschließlich die eidgenössischen Farben. Die Ausführung der neuen *Fahnenordnung* gelangte sogar erst 1865 zu Ende, als der Landsturm dieselben Schweizerfahnen führte, wie der Auszug.

Nicht zu den kantonalen Fahnen im engeren Sinne gehören die Fahnen des Thurgauischen Kantonschützenvereines¹⁶ und das Sonderbunds-Erinnerungsfähnlein, welches «Der tapfern Scharfschützen Compagnie Hanhardt Nr. 5 aus dem Kanton Thurgau von einigen Frauen und Töchtern der Stadt Luzern 1847» gestiftet wurde.¹⁷

Allgemeine Literatur: Pupikofer, Thurgau; Derselbe, Thurgauische Kriegsgeschichte, TB 7 (1866) S. 1–118; Derselbe, Frauenfeld (S. 118, 185 und 196); C. Vogler, Entwicklung des thurgauischen Militärwesens seit 1803, TB 7 (1866) S. 119–133; Reinhold Günther, Einiges aus den alten Wehr-Verfassungen der Kantone Schaffhausen und Thurgau. Steiner Grenzboten 1893, Nr. 71 und 72. A. Keller, Die schweizerischen Kriegsfahnen, in Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Frauenfeld 1897, Hefte 8–10. Charles Borgeaud Die Schweizerfahne, in Schweiz. Kriegsgeschichte Heft 10 (Bern 1917) S. 99–101; Paul Ganz, Die Fahnen der Kantone (Arch. f. Heraldik 1937 Nr. 1); A. u. B. Bruckner, Schweizer

¹⁵ STAF 4.309.12, Kantonsrechnung 1815 S. 123 Nr. 412/13. Über das Bataillon Egli und seinen St. Gallerzug siehe Schoop S. 67.

¹⁶ Nennenswert die verschollene, von der Königin Hortense de Beauharnais gestickte Fahne, welche Prinz Louis-Napoleon (der spätere Napoleon III.) ans Kantonschießen vom 5. u. 6. Juli 1836 stiftete (vergl. Karl Tuchschnid, Thg. Schützenchronik 1835–1935 S. 11; Thg.Ztg. 20. August 1949) sowie die Ehrenfahnen der Feste von 1836 bzw. 38, 46 und 52, welche «Dem besten Schützen» zukamen. Exemplar im SLM. Weitere Stücke im Besitz des Schloßmuseums Arenenberg u. der Schützen Steckborn). Vergl. Bruckner Nr. 722 und Nachtrag 1194 (Datum – 1830 statt 1836 – und Inschrift gefälscht. Ursprünglich wohl Gabenfahne, die 1836 Adam Müller in Weinfeldern bekam. Tatsächlich gelangte sie aus dem Nachlaß Metzgers Weinfeldern über die Slg. Messikommer 1904 ins Landesmuseum); ThZ vom 19., 26., 29. und 30. Januar 1935; Tuchschnid, Schützenchronik S. 51, hier auch Abbildung der Kantonalen Schützenbanner (S. 48 u. 81).

¹⁷ Bruckner Nr. 724, ferner Ernst Nägeli, in ThZ 22. Nov. 1947, beide mit Abbildungen.

Fahnenbuch (St. Gallen 1942); E. A. Geßler, Die Banner der Heimat, Zürich 1942; Bruno Meyer, Die Frauenfelder Banner in ThZ vom 7. Sept. 1946, Jubiläumsbeilage S. 19; Albert W. Schoop, Geschichte der Thurgauer Miliz (Frauenfeld 1948). Vergl. auch TB die Hefte 3, 8, 34, 39, 51, 57 und 68. Jean Zweifel, Les insignes de souveraineté et emblèmes du Canton de Thurgovie. 1949. Mskr. KBF.

Fahnenkatalog¹⁸

1. *Quartierfahne von Weinfelden*, 1730(?) Größe 227/192 cm. Auf einen sechszackigen, gelben Mittelstern zulodernde Flammen, in unregelmäßiger Reihenfolge, gebildet aus Bahnen von weißer, roter, blauer und gelber Taffetseide. Die 290 cm lange Stange lederbezogen, Messingspitze abgebrochen. Die Seidenquaste ist in den Farben des Tuches und zusätzlichem Grün gehalten. Bruckner Nr. 788. Thg. Museum Katalog S. 57, Inv. Nr. 656.

2. *Quartierfahne Amriswil* (bzw. Bürglen), Seidentaffet, 200/200 cm, mit durchgehendem, 27 cm breitem Kreuz in rot-gelb-blau einwärts geflammten Feldern. In der Kreuzmitte, umgeben von Golddecor, das wohl später aufgenähte oder überstrichene «Thurgauer Wappen»: zu Seiten einer rechtsschrägen blauen Wellenlinie in grünen Feldern zwei goldene Löwen, den Schild belegt unten ein Wappen mit Kreuz¹⁹. Das Ganze ist 1770 datiert. In den Kreuzarmen die Goldinschrift «VIVAT HELVETIA PRO DEO ET PATRIA». Äußerst schadhafte Stück; Stange mit rotem Samt bezogen; Seidenquasten. Auf der vergoldeten Fahnenpitze graviert «OBEREICH» und «ANO 1770».²⁰ Bruckner Nr. 216. Thg. Museum Kat. S. 57, Inv. Nr. 3.

3. *Quartierfahne Güttingen*²¹, Seidentaffet, 151/161 cm, weiß-rot-gelb-blau-grün einwärts geflammt. Das Zentrum der einen Seite zeigt eine Mittelrosette. Diese ist, wie der Fahrensaum, aus Tuchfransen gefertigt. Lederbezogene Stange, 233 cm. Quaste. Fehlt bei Bruckner, nach Katalog des Thg. Museums aus dem Jahre 1775. Inv. Nr. 4, Kat. S. 56.

4. *Quartierfahne Uttwil*²² 1788 (bei Bruckner und Katalog Stähelin 1741 datiert), weiß-schwarzer Seidentaffet, von den Diagonalen aus sparrenförmig in Wellenbahnen gegliedert. 198, urspr. 188, heute noch 152 cm. Brüchig, schmutzig und zerrissen. Stange mit rotem Samt bezogen; in die flache Messingspitze ist das Wappen der Abtei St. Gallen und des Fürstabtes Beda Angehrn, sowie «Füselier Compagnie Kesswyll 1788» eingraviert. Seidenquasten. Bruckner Nr. 745. Thg. Museum Katalog S. 56, Inv. Nr. 1126.

5. *Quartierfahne Ende 18. Jahrhundert*. Seidentaffet, 192/187 cm, wie Nr. 2, doch in Kreuzmitte goldener, achtzackiger Stern, Inschrift in Goldlettern: «Gott mit seinem Friedens

¹⁸ Aufgenommen sind auch die Quartierfahnen vor 1798, da bei den meisten thurgauischen Militärquartieren der den Namen bestimmende Hauptort im Verlaufe des 18. Jh. wechselte und der überlokale Charakter der Fahnen durch das Fehlen jeglicher Ortswappen, Zeichen und Tuchinschriften dokumentiert wird. Für die Zeit nach 1798 beschränkt sich das Verzeichnis auf ordonnanzmäßige Militärfahnen. Aus diesem Grunde wurden die Nummern Bruckner 722, 724, 725 nicht berücksichtigt. Für die Stadtbanner sei auf die betreffenden Abschnitte in den thg. Kunstdenkmälerbänden verwiesen. Frauenfeld Bd. I, S. 179–180; Abb. 124 u. 125.

¹⁹ Ein Parallellfall zum Weibelschild im Museum Stans. Siehe Abschnitt Wappen und Siegel S. 85. Die blaue Wellenlinie anstelle des Schrägbalkens erscheint auch auf dem Thurgauer Wappen der Nötzli-Karte. Siehe Abschnitt alte Karten S. 108. Die Erneuerung des Wappenstückes, zeichnerisch nach alter Vorlage, aber in den neuen Kantonsfarben, erklärt sich aus der Weiterverwendung von Quartierfahnen nach 1803, vereinzelt als Militärfahnen, später auch als Umzugs- und Vereinsfahnen.

²⁰ Die Huldigung nahm der jeweilige Landvogt im Quartier Amriswil bzw. Bürglen an beiden Orten getrennt vor, doch wird Amriswil u. Bürglen gemeinhin als sechster Huldigungsplatz bezeichnet. Der Landvogt reiste am Samstag mit seiner ganzen Suite nach Ober-Eich (Oberaach), nächtigte dort, fand sich am Sonntagmorgen auf dem Dorfplatz Amriswil und anschließend auf dem Schloßplatz zu Bürglen ein. Vergl. STAF o.08.58. Ob Uttwil in Amriswil oder in Münsterlingen huldigte, ist ungewiß, es muß daher die Bezeichnung «Huldigungsfahne des Quartiers Bürglen und Uttwil» mit Vorbehalt aufgenommen werden.

²¹ Vordem Quartier Uttwil.

²² Die Bezeichnung «Fahne der Freiwilligen Compagnie von Utweil-Keßweil» findet sich von Anfang an in den Museums-Inventarien, offenbar weil Keßwil zum Quartier Uttwil bzw. Güttingen gehörte. In seinen thg. Malefiz-Gebieten besaß der Abt von St. Gallen das Mannschaftsrecht.

Arm» (waagrechter Balken) und «Beschütze unser Vatter Land». Die alte, mit Leder bezogene, 262 cm lange Stange endigt in einer Dreikantspitze. Identisch mit Bruckner Nr. 720. Thg. Museum.

6. *Fahne der Helvetischen Republik 1798/1803*. 150/150 cm, aus je einer grünen (stark verbliebenen), roten und gelben Seidentaffet-Bahn. Im roten Feld die Goldinschrift «HELVETISCHE REPUBLIK» (VS) und «REPUBLIQUE HELVETIQUE» (RS). Stange mit Kugelspitze und rotgelben Seidenquasten an zwei goldenen Schnüren. Bruckner Nr. 719, Thg.Museum Kat. S. 49, Inv. Nr. 49.

7. *Fahne des 3. thg. Elite-Bataillons, 1815*. 205/184 cm, feiner Seidentaffet. In den Feldern des weißgrün schräggeteilten Tuches auf Banderolen in vertauschten Farben die Inschriften: oben «Canton Thurgau», unten «3tes Bataillon». In der Mitte Oval-Medaillon (57/45 cm) mit dem Thurgauer Wappen. Stange mit flacher Messingspitze, als Beschluß rotweiße Schleife mit Goldfransen. Bruckner Nr. 721, Thg.Museum Inv. Nr. 50, Katalog S. 50.

8. *Fahne eines gemischt zürcherisch-thurgauischen Bataillons 1831*. Doppelter Seidentaffet 158/150 cm. Die Felder der gespaltenen einen Seite sind halbseitig in den Zürcher und halbseitig in den Thurgauer-Farben geflammt und mit den zugehörigen Standeswappen belegt. Auf der Gegenseite auf weißem Grund. Schweizerwappen mit schwebendem Kreuz. Rotweiß gestrichene Stange mit blattförmiger Spitze. An Schnüren zwei blauweiße Seidenzotteln. Bruckner Nr. 723. Schweiz. Landesmuseum 5692.

III. MÜNZEN¹

1. Münzprägung und Münzordnungen

Als einziger thurgauischer Ort besaß Dießenhofen Münzrecht.² Die Stadtrechtsurkunde von 1260 erwähnt es zwar ebensowenig wie den Markt, doch erblickt Rüedi in Artikel 1 (et de unaquaque area michi et meis successoribus *solidum illius monete* in festo sancti Martini persolvat) einen indirekten Hinweis auf Dießenhofener Geld. Wenn eine Urkunde vom 9. November 1246 (TUB II S. 577) 84 Mark «ponderis oppidi de Diezzinhovin» und andere von 1258 (TUB III S. 157) «pro decem marcis argenti civitatis» erwähnen, so belegt dies symbolhaft, daß sich die Stadt des Münzrechtes bewußt war, was noch nicht heißt, es sei zu dieser Zeit auch tatsächlich ausgeübt worden. Die Angaben beziehen sich allerdings lediglich auf das Münzgewicht, verlören aber jeden Sinn, wenn unter diesem irgend ein anderes in der Stadt übliches Gewicht verstanden und kein Münzrecht damit in

¹ Dieser Abschnitt entstand in enger Zusammenarbeit mit unserm thurgauischen Numismatiker Josef Sager und unter Benützung seiner Sammlung, in der, neben dem Münzkabinett des schweiz. Landesmuseums, thurgauische Funde, Gepräge, Münzsorten und Werke thurgauischer Medailleure wohl am vollständigsten vertreten sind. Ihm sei für alle wertvolle Hilfe herzlich gedankt.

² Hans Sollberger: Die verfassungsrechtliche Entwicklung der Stadt Dießenhofen, Thurg. Beitr. Heft 73, (1936) S. 130–133; Willi Rüedi, Geschichte der Stadt Dießenhofen im Mittelalter S. 46/47 u. 260/61; H. Ammann, Dießenhofener Wirtschaft im Mittelalter, in TB 86 (1949) S. 92.

Verbindung gebracht würde.³ Das um 1310 entstandene Habsburgische Urbar⁴ berichtet denn auch: Da was ein münzte; die hant die burger gegen der herschaft von alter abkouffet umb 5 lb phenning, die sie jerlich gebent für die münzte. Zwei monetarii nahm man noch 1328 ins Bürgerrecht auf, prägte aber später nicht mehr, weil das Geld mit seinem beschränkten Umlauf-Gebiet den Handel der Stadt eher hinderte. Trotzdem erlosch die Erinnerung an das Privileg noch lange nicht, denn es wird vorausgesetzt in der Einladung zur Münzübereinkunft vom 7. Oktober 1417,⁵ welche neben andern Münzstätten auch an Dießenhofen erging.⁶ Ohne ein nachweisbares Münzrecht zu besitzen, setzte auch das Kloster Fischingen eigenes Geld in Umlauf, welches in den Münzstätten des Bischofs von Konstanz oder der Toggenburger geprägt worden sein dürfte.

Entsprechend den vorwiegend umlaufenden Geprägten galt im Mittelalter für den Thurgau bis zur Grenzlinie Hörnli-Murgmündung-Thurmündung die für Konstanz verbindliche Münzordnung. Dies wurde auch nach der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen, z. B. noch 1504, anerkannt. Bei der Geldentwertung zu Beginn des 30jährigen Krieges suchten sich die Regierenden Orte 1622 durch ein eigenes Münzmandat schadlos zu halten. Seit 1716 nahm die Münzverschlechterung solche Formen an, daß sie die Tagsatzung fast jedes Jahr beschäftigte. Tarifierungen und Verrufe erfolgten 1716, 1719, 1725, 1738, 1752, 1756, 1758/60, 1764, 1780/81. Die publizierten Verordnungen fanden nur teilweise oder gar keine Beachtung; vor allem die konstanztisch-bischöflichen Städte Arbon und Bischofszell scherten sich nicht darum. Deshalb setzte sich die beabsichtigte Vermehrung des Umlaufes eidgenössischer Münzsorten nicht durch.⁷

In den ersten Jahren kantonaler Selbständigkeit wünschte der Thurgau eine eigene Währung zu besitzen. Auf ein Gesuch des Kleinen Rates, Gold-, Silber- und Scheidemünzen in Bern prägen lassen zu dürfen, antwortete der Präsident der eidgenössischen Münzkommission am 24. Februar 1805. Da der Thurgau danach alle Kosten übernehmen und Rohmetall sowie Stempel selbst hätte beibringen müssen, zerschlugen sich weitere Verhandlungen. Am 4. November 1807 kam ein Vertrag mit der Münzstätte Solothurn (Münzmeister Anton Pflüger) zu-

³ Schaltegger schreibt in TUB II, S. 577, Anm. 5, *ponderis oppidi de Diezzinhovin* beziehe sich auf das Schaffhauser Münzgewicht. Wir kennen aber kein Beispiel, wo eine Stadt das bei ihr geltende Münzgewicht eines andern Ortes als das eigene bezeichnet hätte und halten es mit Johannes Meyer, der in diesem Ausdruck ebenfalls einen eindeutigen Hinweis auf eigenes Münzrecht erblickt. Sonst hätte es heißen müssen: Schaffhauser Gewicht. Die spätere Identität beider Gewichte wird damit nicht gezeugnet. ⁴ Quellen z. Schweizergeschichte XIV S. 340.

⁵ Pupikofer Thurgau I S. 784. Siehe auch Schnyder, Quellen zur Zürcher Wirtschaftsgeschichte S. 740.

⁶ In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß im Stadtbuch S. 157 (1422) ein Thoman Müntzmaister auftaucht, der identisch ist mit dem von Schauberg II (Zeitschrift f. ungedruckte Rechtsquellen Zch. 1847) Art. 209 genannten Thoman Müntzer. Ob damals für kurze Zeit wiederum Münzen geschlagen worden sind? Vgl. auch den Münzvertrag von 1387. Eidg. Abschiede I, S. 320; W. Rüedi, Gesch. der Stadt Dießenhofen S. 89.

⁷ Pupikofer Thurgau II S. 116, 544-47, 633, 837-41.

stande. Der Thurgau gab Scheidemünzen im Werte von 20 000 Fr. in Auftrag⁸ und lieferte hierfür Rohmaterial in Form von Altmünzen (Günzburger Sechskreuzerstücke). Fabrikation, Zusatzmetall und Stempel besorgte Solothurn. Der Thurgau wie auch Schaffhausen, St. Gallen und Appenzell stießen mit ihren Eigengeprägten auf keine freundeidgenössische Gegenliebe. Am 31. September 1809 verbot Zürich den Kurs der in diesen Kantonen herausgegebenen Scheidemünzen, mit der Begründung, die Zürcher würden solche in Unkenntnis des Münzfußes für volle Schweizerbatzen einlösen. Diesem zürcherischen Verrufe folgten, allerdings erst 1826, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Aargau und Waadt, was die seit 1812 bestehende Münzkonvention der genannten ostschweizerischen Orte⁹ am 16. Oktober 1826 mit dem Verrufe aller nicht konventionseigenen Schweizermünzen vom Franken an abwärts beantwortete. Nur noch wenige Male¹⁰ beschäftigte sich die Münzkonferenz von Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell mit Tarifierungen, bis sie durch die schweizerische Münzreform vom 7. Mai 1850 ihre Daseinsberechtigung verlor.

2. Münzumlaufl

Bis ins 9. Jh. herrschte im Thurgau die Naturalwirtschaft. Erst gegen Ende des 8. Jh. werden Zinsen in Geldwerten festgelegt. Zur Zeit der Brakteaten (12.–14. Jh.), aber noch bis um 1500 war der Thurgau mit Ausnahme des Gebietes südwestlich von Murg und Thur, welches sich zürcherischer Gepräge bediente, dem durch Münzordnungen von 1240 und 1295 fundierten Bodensee-Münzkreis angeschlossen.¹¹ Schon im 9. Jh. hielt die königliche Münzstätte in Konstanz eine Monopolstellung inne. Um die Wende zum 10. Jh. übten die Bischöfe von Konstanz das Regal aus, welches die Stadt 1368 usurpierte, bis sie ab 1499 neben dem Bischofe gleichberechtigt Münzen schlagen durfte. Unsere Kenntnis der im Mittelalter bei uns kursierenden Geldsorten beruht im wesentlichen auf Urkunden und den Funden von Wil (1877), Niederhelfenswil, Steckborn (1883), Eschikofen (1911) und von Orten jenseits des Bodensees, die Stücke aus dem 12. bis 14. Jahrhundert aufwiesen.¹² Der Fund von Steckborn förderte etwa fünfhundert um 1120 vergrabene, doppelseitig geprägte Denare, sogenannte Halbbrakteaten zutage, die in konstanzisch-bischöflicher, in der Rorschacher, zum Teil vielleicht

⁸ 8/16 ganze Batzen (90 Stück auf die rohe Mark) 5/16 halbe Batzen (120 Stück auf die rohe Mark), 2/16 Kreuzer und 1/16 halbe Kreuzer. Ausgeprägt wurden 232 000 Batzen, 148 802 Halbbatzen, 99 000 Kreuzer und 100 320 Halbkreuzer in Kupfer, ferner 2580 silberne Fünfbatzenstücke.

⁹ Vergl. vorgängige Tarifierungen vom 8. April u. 31. Okt. 1809, 18. Januar u. 4. Juni 1811 sowie vom 21. Januar u. 28./29. Dez. 1812.

¹⁰ 1. Mai 1837, 10./11. April 1840 u. 7. Oktober 1850. ¹¹ Siehe Karte bei Julius Cahn.

¹² Vgl. auch einen Fund von Bodensee-Brakteaten in Rom, 1894 publiziert von R. v. Höfken in Schriften des Bodenseegesichts-Vereins, Heft 23, S. 29–44.

in ravensburgischer oder überlingischer Münze entstanden waren.¹³ Die Eschikofer Brakteaten zeigten Gepräge des Bodenseegebietes und der Städte Basel, Solothurn, Zofingen und St. Gallen. Sie wurden 1916 von E. Hahn kritisch publiziert (TB 56 S. 31–43). Danach umfaßte der jetzt im Frauenfelder- und Rosgartenmuseum Konstanz aufbewahrte Münzschatz, vielleicht eine gesammelte ländliche Vogtsteuer, etwa 860 Stücke und wurde zwischen 1295 und 1335 deponiert. Über die umlaufenden Münzsorten dieser Zeit orientiert auch der Liber decimationis, ein päpstlicher Steuerrodel des Jahres 1275.¹⁴ Nach dem 15. und bis ins 18. Jahrhundert kannte man im Thurgau hauptsächlich deutsche und österreichische Gepräge. Erst die zweite Hälfte des 18. Jh. brachte eine Vermehrung um weitere fremde, vor allem um französische Münzsorten. Trotzdem verblieb man, wie in Schaffhausen, St. Gallen und Appenzell, bei der Reichswährung nach Gulden, Kreuzer, Pfennig und Heller. Im 18. Jh. konnte allerdings der Heller seiner Kleinheit wegen nicht mehr ausgeprägt werden, blieb aber als Rechenmünze weiterhin in Gebrauch. Die bischöflich-konstanzischen Städte Arbon und Bischofszell bildeten als Einfallspforten schlechter schwäbischer Münzen das Haupthindernis für die Verbreitung guter eidgenössischer Sorten. Daß sich diese nie zu behaupten vermochten, geht aus der Vielfalt ausländischer Gepräge bei thurgauischen Funden hervor und aus der Tatsache, daß sich bis 1850/51 der Anteil der Schweizermünzen im Thurgau auf höchstens 10 % des Gesamtumlaufes bezifferte. 1851 wurden zehn Batzen aller Kantone (mit Ausnahme von Neuenburg und Glarus) zu 141, zwei Kreuzer zu sieben Rappen eingelöst. Welch geringe Bedeutung den thurgauischen Eigengeprägten dabei zukam, erhellt beispielsweise aus folgenden Zählungen: Neben 8232 Freiburger Kreuzern wurden nur 838 Thurgauer Kreuzer, neben 52 427 Waadtländer Batzen nur 5068 einheimische Batzen und neben 57 910 Berner Halbbatzen nur 3122 Thurgauer Stücke bei uns vorgewiesen und eingetauscht.

Katalog

1. *Fischingen(?) Pfennig (Brakteat)* a. +NONETA.ABBATIS.AVGIENSIS' D 22,1 cm, 0,523 gr. Zwei entgegengesetzt gerichtete Fische übereinander; im Felde drei Sterne, starker Perlkreis. 1. Hälfte 13. Jh. Exemplar SLM AG 464. – b. +MONETA ABBATIS AVGENSIS' D 22,7 cm, 0,415 g, Bild wie a. SLM AG 463. – c. Wie b, D 22,22 cm, 0,506 gr. Fische näher beieinander. SLM AB 1873.

Ein ähnliches, aber schriftloses Gepräge wurde, wie die übrigen seltenen Stücke, in Wolfegg bei Waldsee gefunden, drei weitere, aber nur fragmentarische Brakteaten mit demselben

¹³ Erste, ungenügende Publikation durch C. F. Trachsel, *Sémi-Bractéates inédites suisses et souabes du X, XI et XIIe siècle*. Lausanne 1884. Korrekturen in Dannenberg: *Deutsche Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit*. II, Kap. St. Gallen ferner bei G. Schöttle: *Das Münz- und Geldwesen der Bodenseegegenden, des Allgäus u. d. übrigen Oberschwabens im 13. Jh.* Wien, Numism. Ztschr. 1909 und bei J. Cahn, S. 63–67.

¹⁴ TUB IV S. 808–818.

Münzbild kamen im Fund von Wil (St.G.) vor (1877) und gelangten ins Historische Museum St. Gallen. Während H. Meyer 1845 seine frühere Zuschreibung an Rheinau verworfen und das Stück Fischingen zugewiesen hatte, kam er später auf die Bestimmung als Rheinauer-Brakteat zurück. Ihm folgten E. Lehr, mit Vorbehalten R. Höfken und J. Cahn. Für Rheinau spricht einzig, daß dieses Kloster Münzrecht besaß und Fischingen nicht. Doch könnten die Brakteaten durch die bischöflich-konstanzische Münze oder durch die münzberechtigten Toggenburger als Inhaber der Klostervogtei für Fischingen geschlagen worden sein. Als Gepräge unter Bischof Heinrich von Tanne (1233–48) hätten die Münzen eine der Maßnahmen gebildet, mit denen die Bischöfe von Konstanz glaubten, Fischingen den Rücken stärken und die Abtei St. Gallen in Schach halten zu können. Der Name «ad locum augie sancte/Marie fishine» oder «abbatia sancte Marie in owa» findet sich schon 1138/46 (TUB II S. 57) und am 27. November 1155 (TUB II S. 154) bezeugt. Das Münzbild, zwei gerade Forellen, taucht im 13. Jh. schon auf Fischinger Siegeln auf, also zu einer Zeit, wo der gekrümmte Rheinauer Salm auf den Siegeln dieses Konventes noch fehlt. Jedenfalls kann die Zuschreibung an Rheinau noch weniger für gesichert gelten als diejenige an Fischingen. Abb. 5.

Literatur: H. Meyer: Die Brakteaten der Schweiz, Zch. 1845, Tafel III Nr. 175 und Zch. 1858, Tafel V Nr. 81; E. Lehr, Essays sur la Numismatique suisse, 1875, S. 72; R. v. Höfken, Archiv für Brakteatenkunde, Wien 1886–1906, Bd. II. S. 405 f; J. Cahn, Nr. 163.

2. *Dießenhofer Pfennig* (Brakteat). 0,25 g, 16/17 mm. Eckiger Silberpfennig mit Brustbild des hl. Dionysius. Der Stadt- und Kirchenpatron¹ ist nicht etwa von einer Kappe bedeckt oder von einem Diadem gekrönt, wie bisherige Literatur angibt, sondern mit abgehauener Hirnschale dargestellt.² Umschrift +DIONI/SIVS:, deren geringe Varianten durch Zufälligkeiten der Zeichnung, z. B. verschiedenes Ansprechen bei gleichzeitiger Prägung mehrerer Plättchen, zustande gekommen sein könnten. Cahn (1922) datiert das Stück mit 1330, worauf die offenen, nicht eingeschlagenen Ecken weisen, welche im Bodenseekreis erst im 14. Jahrhundert auftreten. Doch geht die Bildvorlage auf das 13. Jahrhundert zurück, wie denn allgemein Brakteaten des 14. Jh. z. B. stereotype, ältere Kopf- und Gesichtsformen konserviert haben. (Vgl. die datierten Stücke bei Cahn und Höfken). Abb. 5.

Literatur: H. Meyer, Die Brakteaten der Schweiz, Zch 1858 S. 81/82, Tafel III Nr. 192; Maurice de Palézieux, S. 18/19, Abb. Nr. 2 (Vergl. Fehlzuschreibungen bei Jos. Appel, Rep. z. Münzkunde des Mittelalters und der neuern Zeit, Wien und Pesth 1820–1829 IV, S. 902 Nr. 3327; Wellenheim, Verz. d. Münz- und Medaillensammlung. Wien 1844, II, S. 311, Nr. 6004; Leitzmann in Numismat. Zeitschrift 1843, S. 46; Cahn, Text S. 161 Anm. 12 und S. 443 Kat. Nr. 167 zu T. VIII (ohne Datierung). Cahn, Auktionskatalog der Slg. Höfken (1922) zu Nr. 180.

3. Sowohl der St. Galler Konventuale P. Anselm Caspar wie der Genfer Numismatiker E. Demole³ zählen zu den Thurgauer Geprägten des 18. Jahrhunderts einen *Spottjeton*⁴, den der Neuenburger Jonas Thiébaud graviert haben und der auf die Bestechlichkeit des 1737/38 in Frauenfeld residierenden Landvogtes J. J. Epp von Uri gemünzt sein soll. Auf der Vorderseite deutet eine Hand, welche eine Münze zwischen Daumen und Zeigefinger hochhält, die Handlung des Zahlens an. Auf der Rückseite symbolisiert ein Gesicht mit vorgehaltenen, aber gespreizten Fingern die Korruption. Unten am Ärmel die Graveursignatur T. Auf waagrecht

¹ Vgl. Hch. Waldvogel, Die Pfarrkirche Dießenhofen, TB 80, S. 24.

² Siehe Karl Künstle, Ikonographie der Heiligen, S. 181. Hier werden die Varianten in der Darstellung dieses häßlichen Motives angeführt.

³ Siehe E. Demole, Katalog der Sammlung Ströhlin III, und P. Anselm Caspar, Verzeichnis der Münzen- und Medaillensammlung des Klosters St. Gallen, 1791–1794. Manuskript in der Stiftsbibliothek St. Gallen.

⁴ Wir erwähnen ihn, weil er im Gegensatz zu Gedenkmünzen und Medaillen, nicht einer Ortsgemeinde zugeteilt werden kann.

liegender Banderole beider Seiten der Spruch «KOMSTU MIR ALSO / SO KOM ICH DIR SO». Soweit teilt das beschriebene Stück Bild und Text auch anderer Spottpfennige.⁵ Charakteristisch jedoch ist die Umschrift «DU SOLST NICHT GESCHENCK NEHMEN / DENN GESCHENKE MACHEN DIE SEHENDEN BLIND» (IM. 2. B. MOS. 23. 8.) Gegenüber den namhaften Forschern, welche diese Spottmünze nicht mehr zu den schweizerischen Geprägen rechnen, ist zu betonen, daß man den Jeton immer wieder in schweizerischen Sammlungen antrifft und zwar meist als Goldmünze⁶ und daß Thiébaud gerade in den in Frage kommenden Jahren in St. Gallen und Appenzell als Graveur tätig war.⁷ Abb. 5.

4. Thurgauische Münzen der Jahre 1808 und 1809

Batzenstücke. a. 2,4 cm; 3,2 g. VS: in Dreiecksschild mit eingerundeten oberen Ecken das Thurgauer Wappen; der Schild umfassen von zwei gekreuzten Eichenzweigen, darüber ein Fleuron, welcher zwischen den Worten der Umschrift «CANTON THURGAU» steht. RS: Im Felde auf vier waagrechten Linien verteilt die Worte 1/SCHWEIZ:/BATZEN/1808. Darum ein schmaler, locker gefügter Lorbeerkranz. – b. Verschieden nur durch die Fleurons der Umschrift und die Jahrzahl 1809 anstelle von 1808. – c. in der Gestaltung des Eichenlaubes und der Schriftverteilung geringfügige Varianten zu b.

Halbbatzenstücke. a. 2 cm; 1,7 g. VS: differiert vom Batzenstück durch den Stern, der die Umschrift einleitet und beschließt, Mittelfleuron leicht verändert. RS: ein Lorbeerkranz umgibt die vierzeilige Inschrift « $\frac{1}{2}$ /SCHWEIZ:/BATZEN/1808». – b. An Stelle der Sterne bei der vorderseitigen Umschrift Fleurons.

Fünfbatzenstücke (Silber). a. 2,5 cm; 4,5 g. VS: Wie vorhergehende Nummer, aber bereichert um ein zu beiden Seiten des Schildhauptes niederfallendes Lorbeergehänge. RS: in vier Linien «5/SCHWEIZ/BATZEN/1806» umrankt von einem ornamental gestalteten Kranz von Reblaub, oben eine Traube. – b. Kleine Varianten in Schriftstärke (nach SCHWEIZ ein Doppelpunkt) und Fleurons. Abb. 5.

Kreuzer. 1,8 cm; 1,2 g. a. VS: leicht variiert zur Vorderseite des Batzenstückes (etwas andere Gestaltung der Eichenzweige, keine Fleurons zu Beginn und am Ende der Umschrift). RS: von Lorbeer umgeben auf drei Linien: «1/Kreuzer/1808» – b. variiierend durch die Länge der beseitenden Eichenzweige.

Halbkreuzer. 1,4 cm, 0,6 g. Wie die Kreuzerstücke, aber rückseitig mit der dreizeiligen Inschrift: « $\frac{1}{2}$ /Kreuzer/1808». Alle genannten Gepräge fallen auf durch utilitaristische Nüchternheit.

Allgemeine Literatur: Johannes Waser, Abhandlung vom Geld (1778); Pupikofer, Gemälde, S. 113; Maurice de Palézieux, Les monnaies et médailles du Canton de Thurgovie, Bulletin de la Société suisse de Numismatique (1882) Nr. 2 et 3 (mit gestochenen Abbildungen auf zwei Tafeln); J. Schüepp, in Beilagen zum Programm der thg. Kantonsschule: 1. Beiträge zur schweiz. Münzgeschichte 1850–1894 (1895). – 2. Neue Beiträge zur schweiz. Münz- und Währungsgeschichte 1700–1900 (1914 u. 1916). – 3. Neue Beiträge zur schweiz. Münz- u. Währungsgeschichte 1850–1918 (1919); A. Iklé, E. Hahn, Münzen der Stadt St. Gallen, Revue

⁵ Z. B. Hamburger Spottmedaille, die um 1708 auf die Bestechlichkeit der königlichen Kommission geprägt worden sein soll (Gaedechens, Münzgeschichte von Hamburg) oder die Spottmünzen der Berliner Firma Loos, welche bezeichnenderweise in deren Katalog nicht aufgeführt sind.

⁶ Aus guten Gründen nicht bei Haller. Vgl. Anm. 5.

⁷ Vgl. Josef Sager, in «Münzbelustigungen», Beilage zur Lagerliste Nr. 13 u. 14 der Münzen- und Medaillen A.G. Basel. (Dezember 1947 und März 1948) und den in Anm. 3 genannten P. Anselm Caspar.

suisse numismatique 1911 S. 12; Julius Cahn: Münz- u. Geldgeschichte von Konstanz und des Bodenseegebietes im Mittelalter bis zum Reichsmünzgesetz von 1559 (1911); G. Büeler: Das Münzwesen der Ostschweiz vom frühen Mittelalter bis zum 14. Jh. Th.Jb. 1937; D.W.H. Schwarz, Münz- u. Geldgeschichte Zürichs im Mittelalter (1940); U. Zingg: Das Münzwesen im Thurgau vom Mittelalter bis zur Wende des 19. Jh. TB 83 (1947) S. 13–49. Vergl. auch die münzgeschichtl. Arbeiten von L. Pestalozzi (1833), H. Custer (1854), A. Escher (1881), L. Coraggioni (1896), H. Altherr (1910) u. E. Weißkopf (1948), ferner G. E. v. Haller, Schweiz. Münz- u. Medaillenkabinett, A. Luschin von Ebengreuth, Allg. Münzgeschichte und Geldgeschichte.

Weitere Literatur bei L. Montandon in HBL V S. 203, bei U. Zingg und, zu Spezialgebieten, bei den einzelnen Abschnitten.

IV. DIE ÄLTERN TOPOGRAPHISCHEN KARTEN DES THURGAUS

Die Karten des 15. und 16. Jahrhunderts

Wenn wir von der römischen Wegkarte des Castorius (Peutingersche Tafeln) absehen,¹ so ist der Thurgau kartographisch am frühesten erfaßt worden als Landschaftsteil der Eidgenossenschaft auf den ersten Schweizerkarten und als Uferzone des Bodensees auf den frühen Spezialblättern dieses Gebietes. Zeitlich setzen, soweit wir das Material heute kennen, die *Schweizerkarten*² um einige Jahrzehnte früher ein. Je ein Exemplar vom Pergamentblatt des Zürchers Conrad Türost, welches dieser 1495/99 zu seiner «De situ Confoederatorum descriptio» geschaffen hat, bewahren die Nationalbibliothek Wien und die Zürcher Zentralbibliothek. Danach wurden mit wechselndem Geschick in Straßburg Holzschnittkarten für Ptolemäus-Ausgaben gedruckt: schon 1513 die vielleicht Martin Waldseemüller zuzurechnende Ortsbilderkarte,³ 1520 eine von Schott edierte Fassung und 1522 die auf Waldseemüller zurückgehende Karte in der Ausgabe des Lorenz Fries.⁴

Von der ersten Karte des Aegidius Tschudi, die Sebastian Münster in Basel 1538 herausgab, hat sich kein einziges Exemplar erhalten, von einer zweiten, offenbar mit denselben Holzstöcken gedruckten und 1560 von Isengrün herausgegebenen sowie von einer dritten, 1614 bei Waldkirch in Basel erschienenen Auflage je eines. Tschudi, unzufrieden mit seiner ersten Leistung, zeichnete in den

¹ Vgl. darüber auch Knoepfli, Thg. Jb. 1946, S. 21.

² Die Abbildungen dazu meist bei L. Weisz, 1945; ferner bei Imhof, 1939, und Ischer, 1945. Faksimile-Ausgaben der Türost-Karte in Quellen z. Schweizergeschichte VI (G. Wyß und H. Wartmann) und als Sonderblatt der Schweiz. Biblioph. Gesellschaft. Zch. 1942.

³ Autorschaft bestritten durch A. E. Nordenskiöld, Faksimile-Atlas to the early history of cartography. Stockholm 1889.

⁴ Leo Weisz, Alte Karten, Zch. 1945 bringt eine unrichtige Reihenfolge, die von T. Ischer, Bern 1945, und von Knoepfli, Thg. Jb. 1946 berichtigt worden ist.

Jahren 1560/65 an einer zweiten Schweizerkarte, deren Handrisse sich in der Stiftsbibliothek St. Gallen befinden.⁵ Vom Ostteil geben wir den thurgauischen Ausschnitt (Abb. 7). Die Karte besitzt Nordorientierung, ist an Flüssen und Ortschaften detailreicher, in der Zeichnung, vor allem der schuppenartigen Gebirgszüge, klarer und übersichtlicher, originell auch im Bestreben, den Wald durch Baumzeichen anzudeuten. Weisz glaubte die Karten Gerhard Mercators von 1585 und 1589/90 auf Grund der zweiten Tschudi-Karte gestochen, was Blumer als irrig feststellen konnte.⁶ Vielmehr scheint Mercator sich die Fortschritte der Zürcherkarte Jost Murers (1566) und der Bernerkarte von Thomas Schöpf (1567/77) zunutze gezogen zu haben.⁷ Hingegen beeinflusste die erste Tschudikarte von 1538 einen kurz darnach erschienenen Einblattdruck und das um 1544 entstandene und in die Eidg. Chronik von 1548 aufgenommene Blatt Schweiz, beides Arbeiten von Johannes Stumpf. Als direkte Kopien nach Tschudi sind eine ganze Reihe in- und ausländischer Ausgaben zu bewerten.⁸ Von den Nachschöpfungen Sebastian Münsters nennen wir die lateinische Ptolemäusausgabe von 1540 mit einer Reduktion der Tschudikarte und eine ebenfalls lateinische Edition der *Cosmographia* von 1550, deren verbesserte Schweizerkarte neues Material auswertete, doch nimmt der Thurgau in beiden Fällen am Gewinn der Gesamtdarstellung keinen Anteil. Einen wesentlichen Fortschritt brachte außer der schon erwähnten Mercatorkarte von 1585 die drei Jahre früher publizierte Schweizerkarte des Christoph Murer, die mit Recht als die schönste Holzschnittkarte des 16. Jh. betrachtet wird und von welcher unsere Kantonsbibliothek einen gut erhaltenen Abzug besitzt.

Was der Kölner Meister P. W. in seiner auf Kupfer gestochenen, umfänglichen Panorama-Darstellung des Schwabenkrieges (140/60 cm) 1499 bietet, ist kunsthistorisch wertvoll durch die Kriegs- und Volksszenen, während die phantasievolle topographische Anlage der Bodenseegestade als untergeordnete Folie zu dienen hat.⁹ Die folgenden, kartographisch erstmals diskutierbaren *Bodenseekarten* aber sehen alles mit Konstanzer-Augen, und was über den Städte- und Dörferkranz am See-Ufer hinausreicht, wird sichtlich mit abflauendem Interesse und schwin-

⁵ Nach Blumer Codices die 664 (S. 202 u. 203), 640 (S. 90 u. 91), 663 (S. 715, 717 u. 718).

⁶ Walter Blumer, 1949 u. 1950. Bei Knoepfli, 1946, Seite 24, wo Weisz gefolgt wird, soll darnach auch nur von einer Mercator-, statt von einer Tschudi-Mercatorkarte (1585) die Rede sein.

⁷ Leider, aber bezeichnenderweise, erschien das Blatt Ostschweiz mit dem Thurgau nicht, so daß wir außer auf der Gesamtkarte thurgauisches Gebiet nur auf dem Blatte Zürich finden. Erfasst ist die Gegend westlich der Linie Konstanz-Fischingen.

⁸ Z. B. Antonio Salamanca, Rom 1555, dessen Zeichnung der Belgier Bossius in Kupfer stach; die 1564/67 erschienenen venezianischen Atlanten Gastaldos und Bertellis brachten, auf Salamanca fußend, Nachzeichnungen von Zeno und Forlano. Franz Hogenberg zeichnete die Tschudikarte neu für den einzigartigen Atlas des Antwerpener Abraham Ortelius (1570).

⁹ Siehe Weisz, 1945, Falttafel 28, wo der Gesamtstich instruktiv nach den in verschiedenen Bibliotheken verwahrten Fragmenten erstmals zusammengestellt ist.

dender Kenntnis als Füllmaterial und Anschnitt des «Eremiti Helvetiorum» behandelt. Das belegen die Bodenseekarten in Sebastian Münsters Ptolemäus-Ausgabe von 1540 und in den Editionen der *Cosmographia*, sowie ein bis jetzt anonym gebliebener, herausgeschnittener Druck (Einblatt?) der ersten Hälfte des 16. Jh. Eine Ausnahme bildet die 1534 entstandene Karte von Achilles Gasser insofern, als sie mit Zürich, Landeck, Kaufbeuren und Tuttlingen als Randpunkten den Blick wesentlich weiter spannt und somit das ganze Thurgauer Gebiet miteinschließt. Eine schöne, von Grob vermutungsweise auf Jost Murer zurückgeführte Holzschnittkarte erschien 1603 bei Nicolo Kalt zu Konstanz. Sie berücksichtigt wiederum unser Gebiet nur wenig über das Thurtal hinaus. Die spätern Bodenseekarten erheben sich kaum über diesen Stand der Entwicklung und werden durch die zürcherische Kartographie im 17. Jahrhundert mächtig überflügelt. Darum erfolgte die weitere Erschließung des Thurgaus nicht fortschreitend von Konstanz und dem Saum des Bodensees aus landeinwärts, wie es methodisch eigentlich nahe gelegen hätte, sondern von West nach Ost durch die Pionierarbeit zürcherischer Feldmesser und Kartenzeichner. So ist es denn Johannes Stumpf, welcher die *erste Spezialkarte unseres Gebietes* unter dem Namen «Das Thurgow» zusammen mit 12 weiteren von ihm selbst in sachlicher Manier entworfenen, von Heinrich Vogtheer aber in schwunghaften Holzschnittstil der Renaissance übertragenen Landtafeln 1548 seiner Eidgenössischen Chronik einverleibte und sie vier Jahre darauf als selbständigen «Atlas» herausgab.¹⁰

Die Karten von Murer und von Hans Conrad Gyger

Nach Genauigkeit und Schönheit der Darstellung steht im 16. Jh. die Holzschnittkarte des Kantons Zürich, welche Jost Murer 1566 schuf, auf überragender Höhe und leitet die Periode ein, in welcher Zürich die Führung in der europäischen Kartographie übernimmt. Die Entwicklung gipfelt in den zu jener Zeit ihresgleichen suchenden Werken des Hans Konrad Gyger. Der Westteil des Thurgaus, etwa bis zu einer durch Pfyn gezogenen Nord-Südlinie, profitierte ganz besonders von dieser Sachlage, weil er immer als Randgebiet zürcherischer Landschaft mitdargestellt werden mußte. Außerdem bekundete Zürich am ganzen Thurgau lebhaftes Interesse, weil es diesen als sein Einflußgebiet betrachtete. So kam die ganze Landgrafschaft Thurgau, mit Zürich, St. Gallen, Appenzell und Zug zusammen, gleich auf der ersten Karte zur Darstellung, an der Hans Konrad Gyger maßgeb-

¹⁰ Die Originale zu einem Teil der Karten besitzt die ZBZ. Leider fehlt darunter, nach frdl. Mitteilung von Hr. Dr. Steiger, das Blatt Thurgau. Vgl. die Faksimile-Ausgabe der gedruckten Karten durch Weisz, 1942.

lich mitbeteiligt war, nämlich auf dem Haller-Gygerschen Werk von 1620. Hier und auch auf der den Gesamt-Thurgau allein begreifenden «Geometrischen Grundlegung», die Gyger auf Grund der Vorarbeiten und unter Leitung von Pfarrer Johannes Murer (Rickenbach) und Caspar Huber (ehemals Vogt in Pfyn) 1628/29 zeichnete, steht er dem Habitus nach noch im Banne der Jost Murerschen Darstellungsweise und der traditionellen Zürcherschule. Aber für die Thurgauer Karte von 1628/29 bemühte sich Gyger, erstmalig in der Geschichte der Kartographie, durchwegs vom Grundriß statt von der Seiten- oder Kavalierverspektive auszugehen. Diesen kühn-genialen Schritt wiederholte er in den zeitlich folgenden Werken nicht, vielleicht angesichts der damit verbundenen Darstellungsschwierigkeiten, vielleicht auch veranlaßt durch Wünsche seiner Auftraggeber. Erst in den sein Schaffen krönenden Spätwerken drang er wieder zur Vertikal-Projektion vor. Das Gelände stellt er auf der Thurgauer Karte von 1628/29 mit graphischen statt mit malerischen Mitteln dar, nämlich durch lineare Andeutung der Bodenkulturen, durch Schraffen und braune Schattenlagen. Die «mit geometrischer Anleitung und mittel des Kompasses» bestimmten Orte zeichnet er durch zierlich feine Seitenveduten aus, Seen, Flüsse, Brücken, Wald und Reben finden sich sorgfältig vermerkt, nur die Straßen fehlen. Auf dem Grenzplan Thurgau/Zürich von 1650/55 hat Gyger die graphische Modellierung der Oberfläche (Netzlilien und Schraffen, Schattenlagen) zur höchsten Vollendung gebracht. Nachher versuchte er unter dem Einflusse der realistischen niederländischen Landschaftsmalerei (Jan Haeckert) die Grundriß-Darstellung mit der farbig-malerischen Relief-Gestaltung zu vereinen, was zu der prächtigen Leistung der Zürcher Kantonskarte von 1667 führte.

Wolf, Walser und Wegelin haben die Genauigkeit dieser Gyger-Karte untersucht und für die Dießenhofer Landschaft und den Nordrand der Karte die Distanzen nur um $\frac{1}{320}$ zu groß befunden. Einige Irrtümer und Auslassungen, die Wegelin Seite 8 aufzählt, vermögen die unschätzbare Bedeutung der Gygerschen Zürcherkarte auch für den Thurgau nicht herabzumindern. Abb. 6 und 8.

Die übrigen Karten des 17. und des 18. Jahrhunderts

Die in ihrer Qualität einmaligen Schöpfungen Hs. K. Gygers machten nur wenig Schule, wenn wir absehen von seiner Schweizerkarte, die aber am meisten Abhängigkeit aufweist. Einmal war das Karten kaufende und benutzende Publikum noch nicht reif für konsequente Grundrißdarstellung. Sodann gehörten die meisten der Gygerschen Blätter zu den ängstlich als Geheimnis behüteten Militär-

karten. Die von einem unbekanntem Autor 1636 gezeichnete *St. Gallerkarte*, die 1645 entstandene *Ostschweizerkarte* eines Nicolo Sanson und vor allem die wenigstens in der Genauigkeit Gyger gleichkommenden Aufnahmen des *Schaffhauser Gebietes* von Hch. Peyer (1685 und 1688) scheinen zwar auch in den Nachbarlanden Zürichs eine vielversprechende Entwicklung anzubahnen, von der unser Gebiet wiederum für die Grenzzonen Vorteile zog. 1712 schuf J. J. Scheuchzer jene Schweizerkarte, die nach der Ortsbestimmung als genauestes Blatt der Zeit vor 1800 galt. Er reduzierte sie 1730 auf vier Regionalblätter, deren eines (Nordostschweiz) auch den Thurgau betrifft. Aber in der Geländezeichnung vermochte Scheuchzer keineswegs die Kunst Gygers zu erreichen. Er und die schweizerischen Kartographen seiner Zeit gaben mit verschwindenden Ausnahmen das Relief, wenn es überhaupt Berücksichtigung fand, in damals leichter lesbaren, symbolischen Zeichen als Maulwurfshügel, Schuppen oder Raupengräte wieder.

Im weiteren Verlaufe des 18. Jh. erfolgte die Produktion gedruckter Karten immer mehr nach dem Gesichtspunkt der Popularität und Absatzmöglichkeit. Geschäftstüchtige deutsche und holländische Verleger trugen durch ihre Editionen geographisches Wissen in weiteste Kreise, aber kartographisch zeigen ihre Werke einen betrüblichen Zerfall. Es ist darum bezeichnend, daß das für unser Gebiet weitaus bedeutendste Kartenwerk am Anfange des 18. Jahrhunderts steht und außer einer unbedeutenden gedruckten Reduktion Manuskript blieb. Nach einer heute verlorenen Darstellung der Ostschweiz (1714) hatte nämlich deren Autor, Johann Nötzli, wahrscheinlich im Auftrage des thurgauischen Landammanns Joh. Ulrich Nabholz, 1717 einen «Eigentlichen Entwurff/Der Landgraafschaft Thurgöuw» geschaffen. Eine zweite, zeichnerisch sorgfältigere und detailreichere Fassung entstand 1720. Beide Werke beschränkten sich erstmals seit Murer-Gyger 1628/29 wieder auf den eigentlichen Thurgau. Nichts belegt deutlicher, in welchem Maße die Gygerschen Karten des Zürcher und Thurgauer Gebietes der öffentlichen Benutzung entzogen waren als die Tatsache, daß sie dem Zürcher Johannes Nötzli trotz seines offiziösen Auftrages höchst wahrscheinlich nicht vorlagen.

Das geht aus den ganz verschieden gearteten Fehlern, aus der Bestimmung und Auswahl der Orte hervor. Das Verzerrungsnetz der Murer-Gyger-Karte zeigt die heutigen SN-Koordinaten stark nach Osten, die WO-Koordinaten nach Nord ausgebogen. Die besten Partien ergaben sich natürlich im westlichen Thurgau nahe der Zürcherischen Grenze, die schlechtesten am Ostrand. Nötzlis Netzwier-ecke nähern sich in der Gegend von Weinfelden, wo er zuhause war, am meisten dem Idealquadrat, trotz der von Wegelin S. 11 geübten Kritik, die Winkelfehler von 10–15° feststellt und vor allem im Gebiet von Untersee und Rhein starke Verzeichnungen rügt.

Leider findet sich nirgends ein Hinweis auf eigene Vermessungstätigkeit von Nötzli für seine Karten des Gesamt-Thurgaus, welche fast ganz am Anfange seines kartographischen Werkes stehen. Die große Menge seiner Detailkarten folgt erst darauf. Sicher standen ihm eine Anzahl von Herrschaftsplänen schon zur Verfügung, was aus dem Vermerk der Müllerschen Kopie von 1753 hervorgeht: «zusammengetragen von J. N.» Doch scheint es uns wiederum fast unmöglich, aus dem bloßen Zusammenvisieren alter Pläne ein in der Großform und auf weite Strecken so vortreffliches Resultat zu erzielen. Im gesamten sind nämlich die Verzerrungen gegenüber Murer-Gyger ganz wesentlich geringer geworden. Hingegen bringt das Relief gegenüber dem fast hundert Jahre ältern Vorgänger keinerlei Fortschritte; neben unmathematischen Schraffen verschiedener Länge und Dichte wird das Gelände durch die Grenz- und Teilungslinien der Rebhänge markiert (Höhen- und Fall-Linien). In feinstrichiger, fast nervöser Zeichnung erscheinen mit verschiedenen Symbolen Auen- und Hochwälder, Weingärten, Feldflur, Flüsse, Bäche und Weiher. Der Verlauf der Verkehrswege läßt sich allein aus den Brückenzeichen erraten. Wertvoll ist aber die Scheidung der Gerichtsherrschaften und die Differenzierung der Siedlungen in Städte, Marktflecken, Kirchdörfer, Weiler und Höfe. Die Nötzli-Karte wurde bis tief ins 19. Jahrhundert hinein benützt und oft kopiert, hie und da unwesentlich ergänzt. Die Reduktion durch seinen Sohn Johann Caspar Nötzli diente als nicht voll ausgewertetes Vorbild zur weitverbreiteten Thurgauerkarte von 1767 in Herrlibergers Eidg. Topographie.

Das Hauptinteresse der thurgauischen Kartographen bezog sich aber nicht auf die ständige Verbesserung einer Karte der gesamten Landgrafschaft, sondern auf Detail-Darstellungen, was bei der sehr weitgehenden politischen Untergliederung des Gebiete von Bedeutung war. Hier leisteten z. B. Johannes Nötzli (Zürcher Herrschaften im Thurgau), P. Josephus Wech (Ittingischer Klosterbesitz),¹¹ P. Augustin Tregele (Kreuzlingen), Daniel Teucher (Frauenfeld und Umgebung), Johann Ulrich Müller (Grenz- und Straßenkarten), Joh. Jakob Mentzinger und Jean Jaques Hanhardt (Dießenhofen), sowie Georg Wilhelm von Weißensee (Bischofszell) Hervorragendes.

Das 19. Jahrhundert

Die schweizerische Kartographie hatte sich wohl um ständige Verfeinerung der alten Methoden bemüht, aber seit der Haller-Gygerschen und der Murer-

¹¹ Siehe Abb. 34I bei Knoepfli, KDM Thurgau I. Dorfbann von Üblingen.

Gygerschen Darstellung unseres Gebietes keinen prinzipiellen Fortschritt mehr erzielt. Die Stagnation war so groß, daß ein 1735 geschaffenes Projekt zur triangulatorischen Aufnahme der Schweiz, das J. B. Micheli du Crest einreichte, an der Interesselosigkeit der Tagsatzung totlief. Und als R. J. Meyer in Aarau in patriotischer Begeisterung mit eigenen Mitteln eine Vermessung der Schweiz nach neuern Methoden in die Wege leitete, mußte er den Straßburger Ingenieur J. H. Weiß berufen, welcher mit der damals führenden, hauptsächlich durch die Militärgeographen geförderten französischen Kartographie vertraut war.¹² So entstand 1796–1802 durch private Initiative eine Schraffenkarte der Schweiz in sechzehn Blättern, die vom Straßburger Guérin unter Mithilfe von Eichler und Scheurmann gestochen wurde. J. J. Scheurmann gab die Kantone Schaffhausen und Thurgau 1810 in einem besondern Blatt heraus, das auch dem Helvetischen Almanach von 1811 beigelegt wurde. Als Ausläufer der klassischen französischen Kartographie napoleonischer Zeit betrachten wir z. B. auch die kleine Thurgauerkarte von Duvotenay 1837. Schon während der Grenzbesetzung von 1809 hatte Oberstquartiermeister H. C. Finsler durch den Kartographen J. Feer von einer bei Zürich gemessenen Standlinie aus ein Triangulationsnetz über die ganze Ostschweiz legen lassen. Sodann erfolgte 1810–14 eine spezielle Triangulation der Kantone Thurgau, St. Gallen und Appenzell unter Heinrich Pestalozzi. Damit hatten unter dem Einfluß der französischen Schule und der Aera Napoleons die Eidgenossenschaft und ihre Militärbehörden erstmals eine offizielle schweizerische Kartographie ins Auge gefaßt. Die kartographische Auswertung unterblieb vorerst. Am 31. August 1826 erhielt der eidgenössische Militärhauptmann Johann Jakob Sulzberger¹³ von Frauenfeld von der eidgenössischen Militäraufsichts-Behörde den Logarithmus der Basisseite Schauenberg-Hörnli mitgeteilt und vermaß, mit dem Turm der katholischen Kirche Frauenfeld als Zentrum,¹⁴ das thurgauische Dreiecksnetz erster und zweiter Ordnung. Im März 1827 erteilte die thurgauische Regierung den Auftrag zu einer topographischen Aufnahme des Kantons. Sulzberger erstellte 1828–30 eine Musterzeichnung des hinterthurgauischen Gebietes und 1828–36 vierzehn Aufnahmeblätter im Maßstab 1:21 600 (KDM Thg. I, Abb. 42), welche er 1835–37 für Dufour auf 1:25 000 umzeichnete. Im März 1838 erschien die kleine, im Januar 1839 die große Handkarte des Thurgaus bei H. Füßli in Zürich.¹⁵ Als Blatt des schweizerischen Dufouratlases wurden die Sulzbergerschen Aufnahmen erst 1850 verwertet. Schon 1842 hatte Sekundar-

¹² Schon die Karten von Henri Mallet (Karten der Kantone Waadt und Genf, Schweizerkarte 1798) standen unter französischem Einfluß.

¹³ Von ihm stammen u. a. die Reduktion einer Dießenhofer Bezirks-Marchenkarte von Dießenhofen 1816 (ZBZ) und die Karte des Munizipalbezirkes Frauenfeld, 1825.

¹⁴ Siehe Häberlin-Schaltegger S. 104; J. H. Graf S. 14; Wegelin S. 27.

¹⁵ Wenig ergänzte Neuauflage 1855.

lehrer F. L. Bauer in Bischofszell nach Sulzberger eine Schulwandkarte gezeichnet, die lange im Gebrauche blieb.

Sulzbergers Karten vereinigen die Vorzüge der französischen Kartographenschule eines C. F. Cassini de Thury (Triangulationsaufnahme und senkrechte Beleuchtung des Schraffenreliefs) mit der Methode J. G. Lehmanns, wonach die modellierenden Striche in mathematischer Beziehung zum Böschungswinkel stehen müssen. Für Zeichnung und Stich standen Sulzberger wertvolle Mitarbeiter zur Verfügung: der Zeichner J. Goll und der italienische Kartenstecher Rinaldo Bressanini. Nicht auf der Höhe des schönen und klaren Kartenbildes steht die Genauigkeit der Aufnahmen, wobei ein Teil der Schuld den Mängeln der eidgenössischen Triangulation zu Lasten fällt. Schon Dufour beklagte sich über die topographischen Unzuverlässigkeiten der Thurgauer-Karte (Strecken- und Lagefehler), doch gehört die Revision einer folgenden Epoche an. Was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sonst an Kantonskarten erschien, bezog alle kartographische Weisheit von Meyer-Weiß und Sulzberger, ja oft noch von den Nötzlikarten 1717 und 1720.

Katalog

I. Die wichtigsten der frühen Holzschnitt- und Handrißkarten von Teil-Gebieten

(Es sei darauf hingewiesen, daß der Ausschnitt Thurgau auf den gleichzeitigen, hier nicht angeführten Gesamtkarten der Schweiz den Gebietskarten ebenbürtig ist, ja sie vor allem auf spätern Exemplaren an Reichtum und Genauigkeit meist übertrifft. Vgl. S. 99–101).

1. Bodenseekarte des *Achilles Gasser* 1534. UB Basel. 1:320 000, ca. 32,8/44,2 cm. Sie umfaßt als Grenzgebiet den ganzen Thurgau. (Siehe Werner Siegrist, 1949).
2. Bodenseekarte (Tabula nova) in *Sebastian Münsters* Ptolemäus-Ausgabe 1540, herausgegeben von H. Petri, Basel. Ca. 1:250 000, 25,8/34 cm, (Die Beschreibung dazu lieferten die Konstanzer Joh. Zwick und Thomas Blaarer).
3. Bodenseekarte in *Sebastian Münsters* *Cosmographia* 1544. Ca. 1:500 000, 11,6/16 cm.
4. Landtafel des Thurgaus, entworfen von *Johannes Stumpf* für die Eidg. Chronik 1548 (Froschauer Zürich), in Holz geschnitten von Heinrich Vogtheer. 1:410–550 000, 28,8/19,2 cm. Unter «Thurgau» bringt der von Tschudi abhängige Stumpf das Gebiet des ganzen Thurgaus. Ausgabe auch 1554 als «Atlas» «Gemeiner löbl. Eidgenossenschaft Beschreibung». Vgl. Weisz 1942.
5. Ostschweizkarte des *Aegidius Tschudi*, 1560/65, ca. 1:400 000, Braune Tusche auf Papier 32/44,6 cm. Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod.Ms. 664 fol. 203/204 (Mitteilung Dr. D.F. Rittmeyer). Mit Bleistift eingesetzte Korrekturen, z. B. beim Zusammenfluß von Sitter und Thur. Strichkopie 2:3 und zwei verkleinerte Photokopien bei Blumer, 1949. Siehe unsere Abb. 7, S. III.
6. Karte des Kantons Zürich von *Jost Murer* 1566 (J. J. Bodmer, Zürich) ca. 1:56 000,

6 Holzschnitt-Tafeln 42/34 cm. Umfaßt die Grenzzone westlich der Linie Hörnli - Balterswil - Frauenfeld - Hüttwilen - Werd - Eschenz. Exemplare ZBZ. u. KBF.

7. «Wahre Abconterfeihung des weitberümbten Bodensee / sambt derselben Gelegenheit. Getruckt zu Costantz am Bodensee / bey Nicolao Kalt Im Jar 1603.» 1:140 000, 78,8/36 cm. (ZBZ S. 1.60.3). Erfäßt ist das Gebiet nördlich der Linie Frauenfeld-Spiegelberg - Bischofszell - Arbon.

II. Werke H. K. Gygers

1. «Der uralten loblichen Statt Zürich Graffschaften, herrschafften, Stätt und Land... Anno 1620», ca. 1:52 500, Papier auf Lw. 272/150 cm. Von Johannes Haller und Hans Konrad Gyger. Gebiet der heutigen Kantone Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell und Zug. STAZ Schweizerkarten Nr. 19. Vgl. Hallers Bericht über seine Landtafel aus dem Archiv der math.-milit. Ges. Zch.; heute ZBZ; J. H. Graf, in Jb. der Geogr. Ges. Bern 11 (1893), S. 250. Siehe unsere Abb. 6, S. II.
2. «Geometrische Grundlegung der Landgraffsafft(!) Thurgöv» 1628/29. ca. 1:46 000 (1 Stunde Fußwegs 89 mm) 183,4/122,8, bestehend aus 24 Blättern ca. 30/30, Papier auf Lw. Nur erhalten in der Kopie des Zürcher Stadtarztes Joh. Jakob Wagner, welche dieser vor 1695 nach dem heute verschollenen Original von Pfarrer Johannes Murer zu Rickenbach bei Winterthur, a. Pfyner Vogt Caspar Huber und Johannes Gyger ausführte. Gyger fiel als «Maaleren» die zeichnerische Gestaltung zu. Einige Blätter entstanden erst nach Murers Tod, darunter die beiden Abschnitte mit der Frauenfelder Stadtvedute nach Merian 1642. Nachdem Murers Sohn Abraham M. die Karte hatte vollenden lassen, verehrte er sie 1671 der Zürcher Kunstsammlung in der Wasserkirche. Kopie Wagner STAZ III, 3.807 d. Siehe Weisz S. 135 mit Abb. 126; Haller, Bibliogr. d. Schweizer Gesch. I, S. 110; Katalog des Internat. Geogr. Kongresses Bern, 1891, 3. Abtg. S. 15; Grob, S. 39. Siehe unsere Abb. 8 S. IV.
3. Übersichtsplan zürcherischer Quartiere und Hochwachten 1643. Wohl erste auf Triangulation beruhende Karte, von H. C. Gyger, Papier 42,5/55,5 cm. Südlichster Punkt: Au-Fischingen, nördlichster: Berlingen, östlichster: Müllheim. STAZ Militär 22. Reproduktion bei G. J. Peter, Ein Beitrag zur Geschichte des zch. Wehrwesens im 17. Jh. (Zch. 1907).
4. Marchenriß H. C. Gygers um 1650/55, Papier auf Lw. ca. 21,5/88. Grenze von der Thur bis zum Hörnli, nördlichste Punkte: Nieder-Neunforn und Ittingen; östlich fast durchwegs bis zum Murglauf reichend. Vergl. Weisz. Abb. 128 (Ausschnitt). STAZ Grenzplan Nr. 1.
5. Zürcherische Quartierkarten von 1660, welche H. C. Gyger in verschiedenen Formaten, aber durchschnittlich im Maßstab 1:50 000 zeichnete. Papier auf Lw. Für den Thurgau in Frage kommen die Quartiere Turbenthal (STAZ Militär 7): Aadorf bis Hörnli; Winterthur (STAZ Militär 5): Üßlingen - Ittingen - Frauenfeld - Murkart - Ristenbühl - Aawangen - Tänikon - Bichelsee und Quartier Trüllikon (STAZ Militär 3 u. 4): Gebiet nördlich der Thur, östlich bis zur Linie Freudenfels - Kalchrain - Ittingen reichend.
6. Zürcherische Kantonskarten von H. C. Gyger, - a. in 56 Meßtischblättern (Situationszeichnungen) ca. 1:32 000, durchschnittlich 30,7/30,5 cm auf Papier, datiert 1664 u. 1667. STAZ Zch. Kant. Karten Nr. 27. Faksimiliert durch Hofer u. Burger 1891 mit Erläuterungen v. Zeller-Werdmüller. - b. Papier auf Lw. 1667 vollendet, 1:31 400, Papier auf Lw. 223/222 cm. STAZ Zch. Kant. Karten Nr. 45. Faksimile-Ausgabe im Atlantis-Verlag Zch. 1944. Text von E. Imhof. Beide erfassen den westlichen Thurgau bis zu einer Linie, welche das Hörnli, Gloten - Sirnach, Braunau, Tobel, Leutmerken, Fahr-Eschikofen, Pfynd, Herdern, Tiefenmühle, Kalchrain und Klingenzell berührt. Reduktionen

von *J. Meyer* 1685 (Neuauflagen 1691 und 1754, 1:420 000, 80,5/68,5 cm) und *J. K. Steiner*, 1:800 000, 38/28 cm.

III. Die übrigen Karten des 17. Jahrhunderts

A. Kantonskarten

1. «*Descriptio territorii St. Galli*» 1636, ca. 1:100 000, 76,5/54,8 cm. Unbekannter Autor. ZBZ.
2. «... *Le Zurichgow en Suisse... et les balliages de Turgow.*» 1645 ca. 1:190 000, von *Nic. Sanson d'Abbeville*. Neudruck der gestochenen Karte 1696. Abb. Weisz S. 160. ZBZ.
3. Schaffhauser Karte des *Heinrich Peyer*, Originalzeichnung 1684, ca. 1:23 500, 150/122 cm, Museum Allerheiligen Schaffhausen. Thurgau bis Linie Eschenz - Steinegg - (Stammheim) - Nieder-Neunforn - Hertent. Druck 1685 im Maßstab ca. 1:5000 (für das unwichtige Dießenhofer Gebiet errechnete Wegelin ca. 1:53 400), 73/74 cm, Stich von *Felix Mayer*, Winterthur. Ausgaben 1747 (Albertin), 1750, 1753 u. 1780; 1825 Umarbeitung und Reduktion auf 1:86 400 durch Ludwig Peyer) Eine Originalkopie H. Albertins von 1747 in 4 Blättern besitzt die KBF.
4. Schaffhausische Grenzpläne 1688, 36 Blätter 34/27 cm, koloriert, von *Heinrich Peyer*. Für den Thurgau wichtig die Blätter 24, 25 u. 31. STA Schaffh.
5. *Abbatis Sancti Galli omne territorium ex autographo P. Gabr. Hecht 1692*» (1712) Stiftsbibliothek St. Gallen.

B. Bodenseekarten. (Titel nach Eberhard Graf Zeppelin)

1. D. H. *Der Bodensee, Joh. Ernest ab Altmannshausen delineavit, Wolfgang Kilian sculpsit* 1647. Kupferstich 36/54 cm. Ca. 1:160 000. ZBZ S. 165.3.
2. *Lacus Acronianus sive Bodamicus. Der Bodensee, Tabula nova 1675... N. Hautt sculpsit.* Kupferstich 51/37,6 cm. ZBZ S. 170.3. (Vgl. Neuausgabe der D.N. Hautt-Karte durch Antonio Labhart 1777).

IV. Thurgauische Gesamt-Karten des Johann Nötzli und ihre Kopien

Originale:

1. («Eigentlicher Entwurf der Aebtisch-St. Gallischen Landschaft wie auch größtentheils der Landgrafschaft Thurgau» etc. Karte von 1714 nur nach Mitteilung Leus bekannt).
2. «Eigentlicher Entwurff/Der Landgraafschaft Thurgöuw...» 1717 (Genauer Titel bei Meyer S. 71 u. Wegelin S. 9) ca. 1:42 500, Papier, Feder koloriert. 163,5/93,5 cm, von *Johannes Nötzli*. KBF. (vgl. Knoepfli, 1944).
3. Desgl. 1720, 160/92 cm. STAZ.

Kopien:

4. *Hans Heinrich Kuhn* (?) v. Rieden 1725. ZBZ S Th. o.35.5.
5. *J. A. Rüdiger* 1733. Nur aus Haller (ein «in gewohnter Landkartengröße») und Pupikofer, Gemälde S. 2 bekannt.
6. *Daniel Teucher*, Frauenfeld 1738 (verschollen) und 1742. (nach Nr. 2) KBF.
7. *Joh. Ulrich Müller*, Frauenfeld, 1753 (nach Nr. 2) KBF.
8. *Johann Jakob Diethelm*, Bischofszell, 1754 (nach Nr. 3) Exemplare im Stiftsarchiv St. Gallen und im Ortsmuseum Bischofszell.

9. *Josef Bieg* von Engen im Hegau, Frauenfeld, 1771 (nach 1717) KBF.
10. *Emanuel Werdmüller*, Zürich, 1777 (ehemals Stadtbibliothek Zch.)
11. *J.W.C.R.*, Grobe, undatierte Kopie, wohl nach Nr. 10 STAZ.
12. *Joh. Martin Däniker* 1789 (Pause nach Nr. 3) KBF.
13. *J. Häckli*, Bußnang-Weinfeld, 1810. (Nach Nr. 12) KBF.
14. *Ferd. Rud. Haßler*, Vergl. Wolf S. 157 und Meyer S. 77.

Reduktion und Druck:

15. Reduktion im Maßstab ca. 1:114 000 durch *Joh. Caspar Nötzli* d. J. ohne Jahr. (65/37 cm) ZBZ S.Th. 0.10.3.
16. «Die Land Grafschaft Thurgau», 1767, 1:220 000, 31/18 cm. Stich von *G. Sturm* für Herrlibergers Eidg. Topographie, Bd. 3.
17. *Hs. Jakob Boltshauser*, 1797, ca. 1:110 000. Stark abfallende Kopie nach Nr. 15. 66/36,5 cm. Thg. Museum.
18. *Joh. Sulzberger*, 1801, Thg. Straßenkarten, Grundriß wohl nach Nötzli. Thg. Museum, Kopie STAF.
19. *J. Jakob Freyemuth*, Wigoltingen, Februar 1829. Mit neuer politischer Einteilung.

V. Die übrigen Karten des 18. Jahrhunderts (Auswahl)

A. Gesamtkarten

1. Nouvelle Carte géographique de la Suisse (Nordostschweiz) 1730 für das Buch «L'état et les Délices de la Suisse» von *Joh. Jakob Scheuchzer* gezeichnet. (Amsterdam R. J. Wetstein et G. Schmid) Abb. Weisz S. 180 zu Text S. 174 f. Viele Namensfehler und Ortsverstellungen.
2. Hist. Karte des habsburg. Herrschaftsgebietes im 13. Jh., Wien 1737. Gezeichnet von *Fr. Joseph Weiß* zu P. Marquard Hergotts Genealogia Diplomatica. (Vgl. als eine der ersten, weitem Spezialkarten auch die Homannsche Konfessionskarte der Schweiz, Nürnberg 1714); Abb. bei Weisz n. S. 186 u. S. 191.
3. «Lacvs Bodamicvs...a Matthaeo Seuttero», Augsburger-Stich um 1740.
4. Nova Landgraviatus Turgoviae, Stich ohne Jahr u. Ort. Mitte 18. Jh. ZBZ S. Th. 0.4.1.
5. Nova Landgraviatus Thurgoviae 1766. Von *Joh. Ant. Rizzi Zamoni* (Homann, Nürnberg) Erschien auch in Atlas Nr. 7.
6. Ostschweizer Karte, umfassend die Kantone Thurgau, St. Gallen und Appenzell. 1768. Von *Gabriel Walser* (Vergl. auch Walsers Zürcher-Karte von 1765, die bis Bischofzell reicht.) Homann Nürnberg.
7. Nova Landgraviatus Thurgoviae. 1769. Aus dem Atlas novus Reipublicae Helveticae von *Gabriel Walser*, Homann Nürnberg. (Nachdruck 1770 von Orell, Geßner, Füßli u. Cie mit alten Platten; vergl. auch den 1770 erschienenen Atlas Seutters, den Lotter in Augsburg verlegte).
8. Karte der Landgrafschaft Thurgau 1774. Handriß ca. 200/100 cm. Von unbekannter Hand. STAZ.
9. Carte de la Suisse suivant sa nouvelle division en XVIII Cantons formant la République helvétique. Gezeichnet und 1798 herausgegeben von *Henri Mallet*. «Cette carte a été gravée sous les yeux de l'auteur à Morges. (Louis) Emery sc.»; Blatt Ost 48,5/68,5 cm, Eckpunkte: Bregenz-Säckingen (OW) und Schaffhausen - Como (NS). Vgl. R. Wolf, S. 85,

Anm. 19 u. Weisz 1945, S. 195/96. In französische Manier umgesetzte Kompilation vorhandener Karten.

10. Karte der Schweiz in 16 Blättern von *J. H. Weiß* 1796–1802 im Auftrage von R. J. Weiß, Aarau, aufgenommen und gestochen von *Guérin*, Straßburg, unter Mithilfe von *Eichler* und *Scheurmann* d. Ac. Schraffenkarte mit senkrechter Beleuchtung zirka 1:110 000, je 71/52 cm. Ostschweizerblatt dieser Serie 1797.

B. Bodenseekarten

Originale: «Geometrischer Grundriß und Entwurff von einem Theil des Constanzer- oder Bodensees...» Signiert «18. Martii 1733 *Johannes Nötzlinus*». STAZ. (Siehe dazu die Copie von I. M. Däniker)

Gedruckt:

1. Bodenseekarten von *Isaac Som* in Lindau als Beilagen zum Rheinischen Antiquarius 1739 und 1776.
2. Bodenseekarte gezeichnet von *Isaac Som*, gestochen von *Paul Kießner* in Nürnberg. In Matth. Seutters Dissertatio de jure navali. Erlangen 1764.
3. Lacus Bodamicus vel Acronius cum regionibus circumjacentibus ... *Matthaeo Seuttero*. Kupferstich 49/57 cm erschienen bei Propst in Augsburg. Ohne Jahr, aber in die zweite Hälfte des 18. Jh. zu setzen.
4. Lacus Bodamicus, Der Bodensee. Kupferstich 22,5/58 cm. Nach Zeppelin vermutlich dem Theatrum Europaeum von 1778 beigegeben.

C. Grenzkarten der Landgrafschaft (ohne Teil- und Herrschaftskarten)

1. Grenzgebiet Abtei St. Gallen-Thurgau. Signiert *Daniel Teucher* 1726. (Frauenfeld) Stiftsarchiv St. Gallen Karte IV b (Vergl. auch Handschr. 1204 mit den Kartenskizzen dazu), ferner eine vermutliche Kopie darnach von 1810 («NB wie solche in Einem buch im Kloster St. Gallen gewesen») ZBZ S. Th. 1. 5.1.
2. «Geometrischer Entwurff der Marchung Differenz... Thurgeuw u. ... Kiburg nach den Vorkommussen ... de ao 1432 ... u. ... 1612». Signiert «*H. Albertin*, Lieut. Ing. à Zurich ao 1741». STAZ.
3. Marchungsriß Thurgau/Kiburg von Aadorf bis Ellikon. Um 1746. STAZ.
4. Marchungsrise Stammheim, Nußbaumen, Andelfingen, Neunforn. 1762, 1764 (STAZ). 1764 von *J. U. Müller*, Frauenfeld (STAF) und 1777 (STAZ). Vergl. die reduzierte Kopie eines Marchenplanes von 1764 (1805) ZBZ S. Th. 2. 40.3.
5. Grenzkarten Thurgau/Kiburg vom Hörnli bis zur Aadorfer Brücke und von Aadorf bis im Steinenbach, beide 1777 von *J. U. Müller* (STAF u. STAZ).
6. Grenzkarten 1777 und 1788 (STAZ); Marchenkarte von Winterthur nach Arbon, Grundriß über die Gegend zwischen Aadorf und Hörnli und eine Grenzkarte Schaffhausen-Paradies (*H. Caspar Ott*), alle drei ohne Datum, STAZ.
7. Grenzkarte von der Thur bis Aadorf, ZBZ 1. 10.3; STAF.
8. Karte des Bezirkes Dießenhofen, ZBZ S. Th. 2. 12.1.

D. Die schönsten Landstraßen-Karten

1. Landstraße Islikon - Frauenfeld - Gottlieben - Konstanz, 1777. Von *J. Bapt. Sauter* STAF.
2. Frauenfeld - Möriken (Murgtal), 1779, Von *Joh. Ulrich Müller*. STAF.
3. Gysenhard - Neunforn - Frauenfeld, 1780. Von *Joh. Ulrich Müller*. STAF.

VI. Die Karten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

I. Johannes Sulzberger-Karten:

1. Musterblatt für die Gegend vom Hörnli bis zur Linie Guntershausen-Oberhofen (1828) und 13 Originalblätter der Thurgauerkarte 1828/36, Maßstab 1:21 600. KBF (vier Auszüge auch STAZ). Vgl. Knoepfli, Kunstdenkmäler Thg. I, Abb. 42 (Ausschnitt Frauenfeld).
2. Umzeichnung auf 1:25 000 für das eidgenössische Büro.
3. «Carte des Cantons Thurgau, 1838», 1:154 000 (Stich *R. Bressanini*, Verlag Orell Füßli, Zch.) 44,6/26,5 cm. Original KBF.
4. «Thurgau», 1839, 1:80 000 (Zeichnung *J. Goll*, Stich von *R. Bressanini*, Verlag Orell Füßli Zch.) 47,7/76,2 cm. Original KBF.
5. Blatt IV der Dufourkarte, 1:100 000.
6. Schulkarte 1:54 000, gezeichnet von Sekundarlehrer *F. L. Bauer* nach der Sulzbergerkarte. Lithographie.

II. Die übrigen Kantonskarten in Auswahl

1. Karte der Landstraße St. Gallen - Konstanz, 1804. Von *Johannes Feurer*, Bernhardzell. Staatsarchiv St. Gallen.
2. «Die Cantone Schafhausen und Thurgau». Gezeichnet und gestochen von *J. J. Scheurmann*, im Verlage von Orell, Füßli & Cp. in Zürich. 1:270 000 bis 1:300 000, 19,7/30,4 cm. Nach dem Atlas von *J. H. Weiß* (Vgl. unsern Abschnitt V A, Nr. 10). Erschien auch im Helvetischen Almanach von 1811.
3. «Canton de Thurgovie. Dressé par *Th. Duvotenay*, Géographe au Dépôt de la Guerre, Elève de *Mr Lapie*. Gravé par *C. Dyonnet, Bénard* sc., Imprimé par *Mangeon*.» Maßstab etwas unter 1:300 000 durchschnittlich. Plattengröße (randlinienlose Karte) 21,2/28,4 cm. (Vgl. Atlas géographique, historique et statistique de la Suisse. Paris, Delloye, 1837).
4. «Canton Thurgau», signiert *J. B. Sulger* sc. 1837, Lithographie von *J. H. Neeb*, St. Gallen. Dem Verfasser nur aus Wolf bekannt.
5. «Canton Thurgau», Karte aus dem kleinen «Atlaß mit Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Schweiz, herausgegeben von *C. von Sommerlatt* 1839», Lithographie von *Schmid* u. *Selhofer* in Bern. Der Maßstab des Blattes 17,3/25,7 cm schwankt bei den Distanzproben etwa zwischen 400/440 000, ist also wie bei den Nr. 2 und 3 sehr unstabil.

Nur summarisch seien noch erwähnt: Lithographie *C. Durheim* und Sohn, Bern; Lithographie von *J. Kull*, Zürich, Verlag *J. H. Lochersche* Buchhandlung in Zürich; Karte von *J. S. Gerster*, Zürich, Lithographie und Druck von *Wurster, Randegger & Cie.* in Winterthur; Karte von *Randegger* in Winterthur.

III. *Bodenseekarten*. Der Bodensee mit seiner Umgebung, Stuttgart *J. G. Cotta* 1826; Der obere Bodensee und seine Tiefen, in Auftrag des königl. stat. Bureaus von *Gasser*, 1826 Bodenseekarte von *Josef Ehrat*, Konstanz 1830; Der Bodensee mit seiner Umgebung, von *Hösch-Merian* in Basel, Verlag *J. N. Seemüller*, Konstanz 1830. (*Zeppelin* nennt auch einen datumlosen Kupferstich mit kolorierten Seeprofilen (Karte vom Bodensee und Umgebung), den ich nirgends fand; Karte vom Bodensee mit seinen Umgebungen, *Pecht*, Konstanz 1836. Karten enthalten ferner: *Gustav Schwab*, Der Bodensee nebst dem Rheinthale; Wegweiser um den Bodensee und seine Umgebungen; Ansichten vom Bodensee und seiner Umgebungen; Der Bodensee von seinen schönsten Standpunkten; Erinnerung an den Bodensee und seine Umgebungen usf., alle vor 1840; Der Bodensee, herausgegeben von *J. G. Löffler* in München in «Panorama des Bodensees» von *K. W. Vogt*, Lindau 1840; Karte des Rheines und seiner nächsten Umgebung von Konstanz bis nach Schaffhausen. Lithographie und Entwurf von *J. Schedler*, 1845.

Literatur

(Vgl. die gute Bibliographie zu den alten Schweizerkarten bei Ischer)

J. C. Fäsi, Staats- und Erdbeschreibung, Bd. 3, Zch. 1766; Leu, Lexikon; G. E. v. Haller, Bibliothek der Schweizergesch. T I; Pupikofer, in TB 2, S. 93–96; Gemälde, S. 1 u. 2; Häberlin-Schaltegger, Thurgau 1798–1849, S. 104; Johannes Meyer, Karte der Landgrafschaft Thurgau, in TB 29, S. 67–82; Rudolf Wolf, Gesch. der Vermessungen i. d. Schweiz, Zch. 1879; Bodensee-Forschungen, Beilage zu Heft 22 des Bodenseegesichtsvereins: Eberhard Graf Zeppelin, Ältere und neuere Bodensee-Forschungen u. Karten. Lindau 1893; H. Walser, Veränderung der Erdoberfläche des Kantons Zürich seit der Mitte des 17. Jh., Bern 1896; J. H. Graf, Die schweiz. Landesvermessung 1832–1864, Bern 1896 (Vergl. auch Bibliographie der Schweiz. Landeskunde Fsc. IIa, Bern 1896); Konrad Miller, Slg. alter Bodenseekarten, Festgabe der Stadtgd. Friedrichshafen, gewidmet den Teilnehmern der 34. Jahres-Versammlung des Vereins f. Gesch. des Bodensees. 1903; Hch. Wegelin, Veränderung der Erdoberfläche innerhalb des Kantons Thurgau i. d. letzten 200 Jahren. SA. Mittg. Thurg. Naturforsch. Ges., Heft 21 (1915); E. Imhof, Die älteste gedr. Karte der Schweiz. Faksimile Ausg. der Waldseemüllerkarte von 1513. Zch. 1938/39 (Mittg. der Geograph.-Ethnograph. Ges. Bd. XXXIX); E. Imhof, Die ältesten Schweizerkarten. Zch. Leipzig 1939; Richard Grob, Geschichte der schweiz. Kartographie, Bern 1941; Leo Weisz, Die Landkarten des Johann Stumpf, Bern 1942; Alb. Knoepfli, Bischofszell auf alten Schweizer, Thurgauer- und Lokalkarten des 15.–18. Jh., in Stimmen der Heimat, Nr. 47 u. 48, April u. Juni 1944; Leo Weisz, Die Schweiz auf alten Karten, Zch. 1945; Theophil Ischer, Die ältesten Karten der Eidgenossenschaft, Bern 1945; Alb. Knoepfli, Thurgauer Karten vor 1600, in Thg. Jb. 1946, S. 21–29; Werner Siegrist in Imago Mundi, Heft 6, Stockholm Dez. 1949 A Map of Allgäu, 1534 (Über die Bodenseekarte des Ach. Gasser 1534); Walter Blumer, Die Schweizer Karten von Gilg Tschudi und Gerhard Mercator, Bern 1949 (erschien auch, wenig gekürzt, i. Geographica Helvetica, Heft 3, Juli 1950); Walter Blumer, Die topographischen Karten des Kantons Glarus, Schweiz. Kartenkatalog, Faszikel I, Einsiedeln 1950.

Thurgauer Chronik 1949

von Egon Isler

Die Spannungen zwischen der Sowjetunion und ihren Satelliten einerseits und den Staaten der übrigen Welt andererseits haben sich vertieft. Jugoslawien unter Tito begann einen eigenen Weg zu beschreiten. Die westlichen Demokratien zusammen mit den Vereinigten Staaten schlossen sich enger unter dem Atlantikpakt zusammen, der zwar noch keine wirkliche militärische Stärke besitzt. In China haben die Kommunisten unter Mao-Tse-Tung die Anhänger Tschiang-Kai-Scheck's vertrieben und das Riesenreich mit seinen 400 Millionen verstärkt wesentlich den Ostblock. Dagegen ist die Lösung der Berliner Krise, die wohl nur die Aufmerksamkeit vom Osten ablenken sollte ein kleiner Trost. In der Schweiz erhebt sich der Ruf nach verstärkter Modernisierung und Rüstung der Armee. Die wirtschaftliche Lage hat sich dem Normalzustand angenähert, die Beschäftigung ist im ganzen immer noch sehr gut. Nur in der Textilindustrie haben sich die Zeichen eines Arbeitsrückganges verschärft. Immer gut beschäftigt war die Maschinenindustrie. Eine weitere Subvention von Wohnungsbauten wurde vom Volke auf eidgenössischem wie auf kantonalem Boden abgelehnt. Trotzdem war die Bautätigkeit rege. Die Landwirtschaft hat ein weiteres trockenes Jahr in Kauf nehmen müssen. Stellenweise waren vor allem Engerlingsschäden festzustellen. Die Heuernte wie auch die Getreideernte sind gut ausgefallen. Die Rebbauern kelterten wiederum einen vorzüglichen Tropfen.

Endrohertrag der schweizerischen Landwirtschaft in Millionen Franken

	Pflanzenbau	Tierhaltung
1948	633 = 28,3 %	1560 = 71,7 %
1949*	567 = 25,8 %	1628 = 74,2 %

Ackerbau Thurgau

	Anbaufläche	Getreide	Übrige Ackerfrüchte
1948	14 300 ha	10 008 ha	4292 ha
1949**	11 985 ha	7 876 ha	4109 ha

* beruht auf Schätzung des Schweizerischen Bauernsekretariates, die definitiven Zahlen bringen jeweilen noch geringfügige Verschiebungen.

** Schätzung des thurgauischen landwirtschaftlichen Kantonalverbandes.

Staatsrechnung. Verwaltungsrechnung: Einnahmen Fr. 37 619 199.89, Ausgaben Franken 37 143 028.31, Überschuß Fr. 476 171.58.

Kantonalbank. Reingewinn Fr. 2 358 028.40 + Saldo vom Vorjahr Fr. 123 262.55 = Franken 2 481 290.95; Verzinsung des Grundkapitals Fr. 1 172 500.—; übrige Verwendung des Reingewinnes: Zuweisung an die Reserven Fr. 360 000.—; Ablieferung an den Staat Fr. 720 000.— zuhanden der Staatskasse und des kantonalen Fonds für Hilfszwecke; an die anteilberechtigten Gemeinden Fr. 120 000.—; Vortrag auf neue Rechnung Franken 108 790.95.

Bodenkreditanstalt. Reingewinn Fr. 1 306 371.87 + Saldo vom Vorjahr Fr. 749 391.04 gleich Fr. 2 155 762.91. Er findet wie folgt Verwendung: Dividenden und Tantiemen: Franken 1 120 000.—. Einlage in den Reservefonds Fr. 500 000.—. Vortrag auf neue Rechnung Fr. 435 762.91.

Frauenfeld-Wil-Bahn. Betriebseinnahmen Fr. 600 479.08, Betriebsausgaben Fr. 538 734.67, Betriebsüberschuß Fr. 61 744.41; Gewinn- und Verlustrechnung: Einnahmen Franken 156 903.88, Ausgaben Fr. 156 704.50, Aktivsaldo Fr. 199.38.

Bodensee-Toggenburg-Bahn. Betriebseinnahmen Fr. 5 075 028.55, Betriebsausgaben Franken 4 190 739.72, Betriebsüberschuß Fr. 884 288.83; Gewinn- und Verlustrechnung Einnahmen Fr. 1 080 723.43, Ausgaben Fr. 1 054 982.92, Aktivsaldo Fr. 25 740.51.

Mittel-Thurgau-Bahn. Betriebseinnahmen Fr. 1 276 585.34, Betriebsausgaben Fr. 1 152 264.53, Betriebsüberschuß Fr. 124 320.81; Gewinn- und Verlustrechnung: Einnahmen Franken 301 830.66, Ausgaben Fr. 312 634.61, Passivsaldo Fr. 10 803.95.

Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften. Einnahmen Fr. 5 869 150.94, Ausgaben Fr. 5 371 629.92, Reinertrag Fr. 49 521.92, Gesamtwarenumsatz Franken 122 847 214.—

Verband schweizerischer Darlehenskassen. Einnahmen Fr. 6 218 698.90, Ausgaben Franken 5 614 364.03, Überschuß der Gewinn- und Verlustrechnung Fr. 604 334.87 (Zentralstelle) Zahl der Kassen im Thurgau: 43 mit 5745 Mitgliedern und 24 701 Sparheften. Umsatz Fr. 234 655 264.—.

Elektrizitätswerk des Kantons Thurgau. Einnahmen Fr. 7 733 989.15, Ausgaben Fr. 6 699 351.81, Betriebsüberschuß Fr. 1 034 637.34; Verwendung des Reingewinnes: Rückgabe an den Erneuerungsfonds Fr. 490 468.60, Abschreibung auf den Anlagen Fr. 84 643.90, Ablieferung an den Staat Fr. 450 000.—, Vortrag auf neue Rechnung Fr. 9 524.84.

Witterung

Januar: im allgemeinen kalter und nasser Monat mit ziemlich viel Niederschlag, 67 mm.

Februar: sonnig und trocken, viel zu wenig Niederschlag, 9 mm.

März: kalt, trocken und sonnig, nur die Hälfte des normalen Niederschlags, 24,5 mm.

April: holt mit Regen wieder auf, Temperatur warm, 80,3 mm Niederschlag.

Mai: kühl, meist bewölkt und naß, Regen, 97,3 mm.

Juni: trocken, meist helles Wetter, Regen nur 42,3 mm.

Juli: extrem trocken und heiß, sehr sonnig, 14,1 mm Niederschlag.

August: setzt die Hitzeperiode fort, aber es gibt etwas mehr Niederschlag, 62,2 mm.

September: ist immer noch zu warm und niederschlagsarm, 44,9 mm.

Oktober: prächtiges Herbstwetter, mit 30,5 mm Regen gehört er auch zu den trockenen Monaten.

November: viel bedeckt und neblig, wenig Sonne, aber trocken, 43,4 mm Regen, unter normal.

Dezember: meist bewölkt, Schneefall vom 11./12. mit 8 cm Schnee, Niederschläge 74,2 mm.

Total Niederschlag im Jahre 1949: 568,3 mm; es besteht ein Manko von 331,3 mm. Nachdem schon 1948 und 1947 Fehlbeträge von rund 800 mm ergeben haben, beträgt der Gesamtausfall mehr als den ganzen Betrag eines Jahres.

Januar

Allgemeine Ereignisse. 1. Der kriegswirtschaftliche Rechtsdienst wird aufgehoben. Eine Fahrplankonferenz in Romanshorn sucht eine Wiederbelebung des Personenverkehrs über den Bodensee in die Wege zu leiten. Der Trajektverkehr hat abgenommen. 3. Im Dezember 1948 112 Arbeitslose, davon 92 aus dem Baugewerbe. 4. Das Baudepartement erläßt ein Kreis Schreiben über Maßnahmen zur Verhütung von Gewässerverunreinigung. 5. In Uttwil werden die schönen Pappeln am Seeweg gefällt, was Protest auslöst. 8. Nördlich des Rheins und Bodensees, auch im Vorarlberg soll nach Erdölvorkommen gesucht werden. In Frauenfeld stirbt a. Sattlermeister Carl Meyer-Ruch. 9. Im Handelsregister steigen die Eintragungen von Einzelfirmen von 2045 auf 2433, Kollektivgesellschaften von 167 auf 242, Kommanditgesellschaften von 64 auf 80, AG. von 161 auf 237, Stiftungen von 35 auf 208. 12. Im Jahre 1948 ereigneten sich im Kanton 632 Verkehrsunfälle (49 mehr als 1947) mit 17 Toten, 124 Schwerverletzten und 336 Leichtverletzten, Sachschaden 400 000 Fr. 17. In Bern stirbt Dr. Hans Keller, Leiter der Versuchssektion der P.T.T. Dr. Karl Vogler wird 2. Sektionschef der Eidg. Materialprüfungsanstalt. 17. In der Oberthurgauischen Offiziersgesellschaft spricht Hptm. Studer über «Panzerabwehr». Kreuzlingen beschließt den Hafen neu ausbaggern zu lassen, damit auch die großen Schiffe anlegen können. 18. Dr. Fritschi in Eschlikon wird Kantonstierarzt. 19. An der Tagung der Ehemaligen von Arenenberg wird die eidg. Agrargesetzgebung besprochen, und Dr. Wartenweiler spricht über «Feinde und Freunde des jungen Bauern». 19. Ein in South-River NY. in U.S.A. verstorbener Aadorfer W. Sennhauser vermacht der Gemeinde 5000 Dollars. 24. Kantonsschullehrer C. Decker wird zum Sekundarschulinspektor an Stelle von Dr. H. Tanner gewählt. 23. In der kantonalen Abstimmung wird die Wohnbauvorlage mit 11 866 Ja gegen 19 456 Nein verworfen und das kantonale Heilmittelgesetz mit 18 706 Ja gegen 12 342 Nein angenommen. 23. Im Thurgau soll der freiwillige Sanitätsdienst als Unterstützung der Armee und Zivilbevölkerung im Kriegsfall ausgebaut werden. 24. In Frauenfeld

spricht Nationalrat Dr. Häberlin, Zürich, über die Arbeit des Nationalrates. 29. In der Sitzung des Großen Rates werden die Rechenschaftsberichte durchberaten. Die Regierung wird eingeladen, ein neues Pensionskassengesetz und ein neues Flurgesetz zu entwerfen. Eine Anregung, die Staatsbeiträge an die Armenlasten der Gemeinden zu erhöhen, wird abgelehnt. 31. Die Haushaltungsschule und das Volksbildungsheim Neukirch an der Thur von Frl. Didi Blumer feiert das 25jährige Jubiläum.

Kulturelle Ereignisse. 2. In Romanshorn beginnt ein Zyklus von Vorträgen über die «Religiösen Hauptströmungen der Gegenwart». 12. In Kreuzlingen gibt Dr. Frei-Sulzer eine Einführung in die Welt des Mikroskopes. 14. In der Volkshochschule Frauenfeld bespricht Dr. Lüthi die Dramen Shakespeares. 17. In Kreuzlingen spielt das Winterthurer Stadtorchester unter der Leitung von V. Desarzens mit der Sängerin Maria Stader. 22. Der Oratoriumschor Kreuzlingen führt das Requiem von Mozart auf. 24. In Frauenfeld spricht Maurice Zermatten über C. F. Ramuz. 24. In Zürich wird die Plakatsammlung F. Schneckenburger aus Frauenfeld ausgestellt. 27. Der Spanier Marçal Cervera, Cellist, spielt in Frauenfeld.

Februar

Allgemeine Ereignisse. 6. In Steckborn stirbt Lehrer Walter Gubler, der im Gewerbeschulwesen und in der Berufsberatung eine Rolle spielte. 9. In Romanshorn ist das Jugendparlament immer rege tätig. 13. Pfr. Trautvetter spricht in Romanshorn über «Wertung und Schicksal des Menschen im Christentum und im Kommunismus». 14. In Kreuzlingen spricht Hptm. Wüest über die Revision des Militärversicherungsgesetzes. 16. Armeemusikinstruktor Hptm. Richard überraschend gestorben, er stammte aus Weinfelden. 26. Frau Bebié-Rietmann vermacht der Krankenanstalt Frauenfeld 300 000 Fr.

Kulturelle Ereignisse. In Arbon spielt der Orchesterverein unter Leitung von Wilhelm Steinbeck mit Pianist Max Egger. 10. Dr. H. Fisch hält in Egnach einen Vortrag: «Ein Gang durch die thurgauische Rechtsordnung». 17. Wilhelm Backhaus gibt in Kreuzlingen einen Klavierabend.

März

Allgemeine Ereignisse. 13. An der Jahresversammlung der thurgauischen Offiziersgesellschaft spricht Hptm. Vischer über Flußübergänge der Alliierten am Rhein 1945. 17. Oberstdivisionär Schumacher spricht in Sulgen über «Unsere Landesverteidigung heute und morgen». 19. Vor hundert Jahren kam es zum Büsinger Handel, der beinahe zu einem bewaffneten Konflikt geführt hätte. 24. In Frauenfeld stirbt Pfr. Pfisterer, der Präsident der Stiftung «Für das Alter», Evangelische Sektion. 27. In Frauenfeld wird das Frauenstimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten von den evangelischen Kirchbürgern abgelehnt und zwar das volle Stimm- und Wahlrecht mit 478 Ja gegen 937 Nein und das passive Wahlrecht mit 581 Ja gegen 808 Nein.

Kulturelle Ereignisse. 3. Das Stadtorchester Frauenfeld gibt zur Feier des 50jährigen Jubiläums ein Festkonzert mit Ilse Fenigstein und Oskar Kromer als Solisten. 7. In Amriswil beginnt Dr. E. Aeppli einen Kurs «Traum und Traumdeutung». 10. Erich Kästner liest aus eigenen Werken in Frauenfeld. 14. In Arbon spielen Maria Fein und Maria Becker in G. B. Shaw's «Frau Warrens Gewerbe». 13. Konzert des thurgauischen Kammerorchesters in Weinfelden mit dem Cellisten Frédéric Mottier. 17. In Kreuzlingen gibt Karl Erb einen Liederabend.

April

Allgemeine Ereignisse. 8. Die Frühlingsmanöver der 7. Division bringen interessante Übungen für Flußübergänge bei Nacht in der Nähe von Rheinklingen. 9. Dr. h. c. Ulrich Schoop feiert seinen 80. Geburtstag. 18. Das Osterspringen in Amriswil findet großen Anklang.

Kulturelle Ereignisse. 9. Der Oratorien- und Gesangsverein Frauenfeld führt die Matthäuspassion auf. 24. In Romanshorn läßt sich das Wiener Oktett hören. 26. In Frauenfeld hält Dr. Günthart einen Volkshochschulkurs ab über unsere Frühlingsblumen. 30. Die Operette «Die Czardasfürstin» von Emmerich Kalman wird in Frauenfeld aufgeführt.

Mai

Allgemeine Ereignisse. 8. Die Gemeinderatswahlen im Thurgau ergeben das Bild einer soliden Stabilität, die lediglich örtlichen Verschiebungen zugunsten der bürgerlichen Parteien Raum gibt. 12. Alt-Nationalrat Dr. med. Oskar Ullmann, Leiter der Kuranstalt in Mammern, stirbt. 12. Zum letzten Male defiliert die thurgauische Artillerieabteilung 21 mit Pferdezug vor ihrem Kommandanten. 19. Pfr. Martig spricht in Romanshorn über Familienschutz. 22. Die beiden eidg. Vorlagen über das Nationalbankgesetz und das Tuberkulosegesetz werden verworfen. Im Thurgau lauten die Resultate 10 241 Ja gegen 19 532 Nein und 7355 Ja gegen 24 184 Nein und entsprechen dem eidg. Stimmenverhältnis ziemlich genau. 23. Sitzung des Großen Rates. Der Fall Kriesi kommt in einer Interpellation zur Sprache. Bei den Wahlen wird Dr. Merk, Pfyn, Vizepräsident, und Nationalrat Hoepli Präsident, Dr. Roth Präsident des Regierungsrates. 26. Kantonsbürgerrechtsgesuche liegen vor, 25 werden genehmigt, eines zurückgestellt. 25. Ein Großversuch zur chemischen Bekämpfung der Maikäfer in der Gegend von Sulgen wird erfolgreich durchgeführt.

Kulturelle Ereignisse. 10. In der Heimatvereinigung Kreuzlingen spricht Dr. H. Schneider über «Die Entwicklung der Artillerie». 13. In Frauenfeld spielt das Ensemble des Stadttheaters Luzern das Schauspiel von Lavery «Die erste Legion». 14. In Weinfelden wird die Operette von Zeller «Der Vogelhändler» gespielt. 14. Die Seminarschüler führen in Kreuzlingen das Lustspiel Shakespeares «Viel Lärm um Nichts» auf. 28. In Kreuzlingen gastiert das Freund-Quartett.

Juni

Allgemeine Ereignisse. 5./6. Das Pfingstrennen bewährt im gewohnten Rahmen seine große Anziehungskraft. 6. Dem Thurgauer Alfred Suter gelingt die Besteigung des Pyramid Peak im Gahrwal-Himalaya. 11. Die Kreuzlinger protestieren gegen die Eröffnung eines Spielkasinos in Konstanz.

Juli

Allgemeine Ereignisse. 1. In Schwaderloh beginnen die Aufführungen des Festspieles von Hans Kriesi auf einer Freilichtbühne zur Erinnerung an die Schlacht von Schwaderloh. 2. In Arenenberg wird eine große Napoleon-Ausstellung mit einer Feier, an der Regierungspräsident Stähelin, Bundesrat Etter und Botschafter Hoppenot von Frankreich sprechen, eröffnet. 6. Die thurgauische Verkehrsvereinigung tagt in Märstetten. Direktor Heß spricht über aktuelle Probleme der P.T.T. 8. Sitzung des Großen Rates. Der Geschäftsbericht des Großen Rates wird genehmigt, eine Interpellation gegen das Spielkasino Konstanz dahin beantwortet, daß

rechtlich dagegen nicht vorgegangen werden könne. Das neue Steuergesetz wird in Beratung genommen. Eine Motion über weitere Maßnahmen für die Berufsausbildung im Gewerbe wird erheblich erklärt. 8. Die Konservenfabrik Lenzburg in Frauenfeld hat im Zuge der Rationalisierung den Drescherbsenanbau im Thurgau eingeführt. 14. Das Bundesgericht hat im Streit um die Gemeindetrennung Sirnach entschieden, daß laut § 2, Absatz 2, des Gemeindeorganisationsgesetzes eine Trennung und Neugründung einer zweiten Munizipalgemeinde vorgenommen werden könne. 16./17. Das Kantonturnfest wird in Arbon bei schönstem Wetter durchgeführt. 19. Der württembergische Staatspräsident stattet Romanshorn einen Besuch ab. 20. Die Bodenseezeitung feiert ihr 100jähriges Jubiläum mit Herausgabe einer Festnummer. 31. In Schwaderloh findet eine Gedenkfeier zur Erinnerung an die Schlacht verbunden mit einem Freischießen statt.

Kulturelle Ereignisse. 4. In Kreuzlingen gibt der junge Kreuzlinger Pianist Otto Seger ein Konzert. 16. In Romanshorn stellen 50 thurgauische Künstler ihre Werke aus.

August

Allgemeine Ereignisse. 4. In der Kugellagerfabrik Arbon hat eine Feuersbrunst großen Schaden angerichtet. 6. In Merligen stirbt Oberstkorpskommandant Jakob Labhart aus Steckborn, früher Generalstabschef und dann Kdt. des 4. Armeekorps. 6. In Amriswil stirbt Sekundarlehrer Ernst Wegmann. 12. Endlich wird die erneute Trockenheit durch einen erquickenden Regen abgelöst. 19. Romanshorn weiht einen großen Sport- und Spielplatz in der «Weitenzelg» ein. 19. Im Jahre 1948 weilten 10 444 Fremde im Kanton (Vorjahr 9973). 23. Dieses Jahr wurden 809 Landhilfen, wovon 672 deutsche Studenten, im Thurgau vermittelt. 30. Die Benutzung des Grundwassers, dessen Bedeutung durch die Trockenheit erneut erwiesen wurde, wird auch für provisorische Benutzung von einer staatlichen Bewilligung abhängig gemacht. 31. Sitzung des Großen Rates. Die Behandlung des neuen Steuergesetzes geht zur Detailberatung über.

Kulturelle Ereignisse. 5. Das Strub-Quartett gastiert in der Kuranstalt Mammern. 21. In Berlingen veranstaltet der Kunstmaler August Herzog eine Ausstellung. 25. Im Schloßpark von Arenenberg findet eine Serenade statt von Frl. A. Wild und den Herren A. Knöpfli, Dünnenberger und Loerkens. 29. Dr. K. Fehr gibt einen Kurs in Frauenfeld «Einführung in das Wesen der Dichtung» mit Übungen. 30. In Bischofszell zeigt eine Ausstellung die originellen Holzbildwerke von Wilhelm Lehmann.

September

Allgemeine Ereignisse. 1. Die offene Ackerbaufläche erleidet einen beunruhigenden Rückgang. Schuld daran ist der Mangel an Arbeitskräften. Von 15 700 ha im Jahre 1947 fällt sie 1948 auf 13 900 ha und auf 11 985 im Jahre 1949. 4. Als Abschluß der Manöver des 4. Armeekorps findet in Frauenfeld ein Vorbeimarsch der leichten Brigade 3 vor ihrem Kommandanten Oberst Stähelin statt. 6. In Frauenfeld stirbt a. Musikdirektor Heinrich Wydler. 8. Die Trennung von Sirnach und Münchwilen ruft auch finanziellen Abklärungen. Nachdem sich die Partner nicht einigen können, macht der Regierungsrat den Vorschlag, das Vermögen nach der Kopfzahl der Bevölkerung zu teilen und Sirnach eine Abfindung von 60 000 Fr. zuzusprechen. 9. Der Große Rat beschäftigt sich in seiner ganzen Sitzung mit dem neuen Steuer-

gesetz. 11. Das Begehren der Initiative «Zurück zur Demokratie», das das Dringlichkeitsrecht des eidg. Parlamentes beschneiden will, wird mit knapper Mehrheit angenommen: 281 961 Ja gegen 272 359 Nein. Der Thurgau hatte es mit 9780 Ja gegen 15 801 Nein verworfen. 12. In Frauenfeld findet eine Protestversammlung der thurgauischen Erbsenpflanzer gegen die schlechte Bezahlung der Ernte durch die Konservenfabrik Lenzburg statt. 14. Die Zollgebäude Kreuzlingen Hauptzoll und Emmishofen sollen umgebaut werden. 15. In Amriswil feiert die Firma Joseph Sallmann, Trikotfabrik, ihr 100jähriges Bestehen durch eine Festschrift, das die Geschichte des Unternehmens festhält. 16. Zur Ermöglichung der Übersicht über das Grundwasservorkommen im Kanton soll eine Grundwasserkarte erstellt werden. 17. Der Große Rat führt die Detailberatung des Steuergesetzes weiter.

Kulturelle Ereignisse. 11. In Weinfelden gibt Musikdirektor Walter Roth ein Klavierkonzert. 17. In Romanshorn spricht Luitpold Stern, Wien, über «Goethe und unsere Zeit». 17. Vortrag Prof. Paumgartners über J. S. Bach in Romanshorn. 27. In Amriswil spricht Tarachand Roy über «Seelenwanderung und Unsterblichkeit». 28. In Amriswil evangelische Abendmusik, dargeboten von Maria Helbling, Peter Kallenberger und Hans Biedermann. 25. In Berg wird die C-dur-Messe von Mozart vom katholischen Kirchenchor aufgeführt. 25. In Weinfelden Schumann-Abend, Winterthurer Stadtorchester mit Andreas Krättli als Solist. 27. Frauenfeld. Klavierabend von Urs Herdi.

Oktober

Allgemeine Ereignisse. 1./2. In Frauenfeld werden die Wettkämpfe der Militärradfahrer und Motorradfahrer ausgetragen. 8./9. In Romanshorn tagt die schweizerische Heimatschutzvereinigung. 8. Die diesjährige Weinernte ergibt einen hervorragenden Tropfen. 10. Das Sparkapital im Kanton Thurgau hat im Verhältnis zu den anderen Kantonen am meisten zugenommen. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet steht der Thurgau an 7. Stelle mit seinem Sparkapital. 14. In Romanshorn stirbt Fabrikant Paul Fischer. 18. In Frauenfeld und anderen thurgauischen Orten wird die Ausstellung «Gesundes Volk» gezeigt. 27. In Frauenfeld spricht Oberstlt. i. G. Ernst über «Grundgedanken der neuen Heeresorganisation».

Kulturelle Ereignisse. 2. Der evangelische Kirchenchor Kreuzlingen singt Werke von Kirchenmusikern des 16. Jahrhunderts. 9. Klara Haskil gibt ein Klavierkonzert in Romanshorn. 12. In Amriswil wird eine Kunstaussstellung verschiedener schweizerischer Maler eröffnet. 12. Im Schloß Hagenwil führt eine Spielergruppe den «Don Quixote» von Oskar Reck auf. 13. In Kreuzlingen findet ein Sinfoniekonzert des Winterthurer Stadtorchesters unter H. Scherchen mit Aida Stucki als Solistin statt. 16. In Arbon stellen Paul und Elsbeth Meyer, Hans Grundlehner und Emil Mehr Werke aus. 16. In Frauenfeld leitet Ernst Schaerer ein Orchesterkonzert mit Hansheinz Schneeberger als Solist. 23. In Romanshorn Goetheabend unter Mitwirkung von Dr. F. Witz und Dora Wyß Sopran und E. Deutsch als Pianistin. 28. In Weinfelden findet ein Kurs von E. Bachmann «Streifzüge in die Welt der Sterne» statt.

November

Allgemeine Ereignisse. 1. Die Regierung legt das Budget vor, das einen Überschuß von 15 000 Fr. vorsieht. 9. In Frauenfeld wird an Stelle von Postverwalter Kolb auf 1. Januar Hans Keller von Weinfelden, Postbürochef in Zürich, gewählt. 10. Am internationalen Schützenmatch in Buenos Aires wird Polizeikorporal Heinrich Keller von Romanshorn

Armeepistolenweltmeister. 10. Oberst Annasohn von Uttwil wird Unterstabschef Front unter Beförderung zum Oberstdivisionär. 13. Der thurgauische Militärwettmarsch findet über 600 Läufer am Start. Sieger wird Hans Frischknecht von Herisau. 14. Sitzung des Großen Rates. Die Spitalfrage kommt bei Anlaß eines Kredites für eine neue Küchenanlage für Münsterlingen grundsätzlich zur Sprache. Der Große Rat entscheidet in letzter Instanz die finanzielle Abchurung der neuen Gemeinde Münchwilen und spricht Sirmach eine Abfindung von 80 000 Franken zu, die Münchwilen mit der Vermögensaussonderung kompensieren kann. 21. Die evangelische Synode des Kantons Thurgau nimmt nach Genehmigung des Rechenschaftsberichtes eine Resolution an, die den Kirchgemeinden nahelegt, für Renovation von Gotteshäusern auf eine Unterstützung durch Lotteriegelder zu verzichten. Merkwürdigerweise wird dann aber ein Antrag, es sei den betreffenden Gemeinden aus den Geldern des evangelischen Kirchenrates eine Unterstützung zuzusprechen, abgelehnt. 23. Die thurgauische Pflanzenbautagung bespricht vor allem ein weiteres Aufrechterhalten einer größeren Ackerbaufläche. 23. Wegen weitverbreiteten Engerlingschadens wird nach Staatsbeihilfe gerufen. 26. Das Vermögen der Bachmann'schen Familienstiftung soll nach Ableben des letzten Nachkommens, Frl. M. Bachmann, Stettfurt, in den Besitz der thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft übergehen. 29. An der Jahresversammlung der thurgauischen gemeinnützigen Gesellschaft spricht Dr. Zolliker über das «Bildungsunfähige Kind».

Kulturelle Ereignisse. 4. K. H. Waggener liest aus eigenen Werken in Frauenfeld. 6. Pfarrer Dr. Eigenmann, Steinebrunn, spricht in Romanshorn über «Die Einigung Europas». 8. Beginn eines Kurses von Dr. F. Wartenweiler in Frauenfeld «Der europäische Norden im Kampf zwischen Ost und West». 10. Das Vegh-Quartett gastiert in Frauenfeld. 11. In Romanshorn geben Maria Fein und Maria Becker ein Bühnengastspiel im «Totentanz» von Strindberg. 15. Seminardirektor Dr. W. Schohaus beginnt in Weinfelden einen Zyklus von Vorträgen über «Wege und Irrwege der Erziehung». 17. Prof. Stepanow spricht in Frauenfeld über «Michelangelo als Bildhauer und Architekt». 17. Die Volkshochschule Frauenfeld bringt einen Kurs von Prof. Hadorn über Wesen und Wirkung der Erbfaktoren. 24. An einem Klavierabend in Kreuzlingen spielt Paul Baumgartner. 28. In Frauenfeld wird das Schauspiel «Egmont» von Goethe aufgeführt.

Dezember

Allgemeine Ereignisse. 1. Am Tag der Jungen, veranstaltet vom thurgauischen landwirtschaftlichen Kantonalverband, spricht Pfr. Studer über den jungen Bauern und seine Probleme. 5. Die thurgauische Sekundarlehrerkonferenz befaßt sich mit einem neuen Prüfungsreglement für Sekundarlehrer. 8. Dr. René Wehrli von Frauenfeld wird zum Direktor des Zürcher Kunsthauses gewählt. 11. Das eidg. Beamtenbesoldungsgesetz wird im Thurgau mit 14 024 Ja gegen 21 523 Nein verworfen aber in der ganzen Schweiz mit 545 868 Ja gegen 441 711 Nein angenommen. 20. In der Offiziersgesellschaft Frauenfeld spricht Generallt. Speidel, Stabschef General Rommels, über «Panzerkämpfe im Osten und Westen». 31. Die Niederlassungsfreiheit tritt wieder in Kraft. 31. Mit dem neuen Jahre beginnt die 73. Munizipalgemeinde Münchwilen ihr Leben als Einheitsgemeinde.

Kulturelle Ereignisse. 6. In Romanshorn liest Walter Kern, Uttwil, aus eigenen Werken. 10. Kreuzlingen veranstaltet einen Volkshochschulkurs über Gewässerprobleme mit Prof. Jaag und anderen als Referenten. 12. An einem Klavierabend tritt Hans Leygraf in Frauenfeld als Solist auf.

Thurgauische Geschichtsliteratur 1949

Zusammengestellt von **Fritz Brüllmann**, Weinfelden

AA	= Amriswiler Anzeiger, Amriswil
ARh	= Anzeiger am Rhein, Dießenhofen
BN	= Bischofszeller Nachrichten, Bischofszell
BS	= Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Friedrichshafen
BU	= Bote vom Untersee, Steckborn
BZ	= Bischofszeller Zeitung, Bischofszell
DB	= Das Bodenseebuch. Wanderer-Verlag, Zürich
IKUK	= Im Kulturkreis unserer Kirche (Beilage zur Thurgauer Volkszeitung)
HH	= Hinterthurgauer Heimatblätter (Beilage zum Volksblatt vom Hörnli)
MThNG	= Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft
NZZ	= Neue Zürcher Zeitung, Zürich
Ob	= Der Oberthurgauer, Arbon
SA	= Sonderabdruck
SBZ	= Schweizerische Bodensee-Zeitung, Romanshorn
ThA	= Thurgauer Arbeiterzeitung, Arbon
ThB	= Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld
ThJ	= Thurgauer Jahrbuch, Frauenfeld
ThT	= Thurgauer Tagblatt, Weinfelden
ThVf	= Thurgauer Volksfreund, Kreuzlingen
ThVz	= Thurgauer Volkszeitung, Frauenfeld
ThZ	= Thurgauer Zeitung, Frauenfeld
WH	= Weinfelder Heimatblätter (Beilage zum Thurgauer Tagblatt)
ZSAK	= Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel
ZSG	= Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, Zürich

I. Ortschaften

Amlikon

Landolf Hans: Amlikon. ThT 17. IX.	1
Gremminger Hermann: Amriswiler Chronik über das Jahr 1948. AA 22. I.	2
Larese Dino: Hundert Jahre Sallmann 1849—1949. 54 S., 4°. Druck H. Tschudi & Co., St. Gallen	3
— Chronik von Amriswil und Umgebung vom 1. X. 1948 bis 30. IX. 1949. Amriswiler Schreibmappe 1950, 9 S.	4

Arbon

Keller Heinrich: Die Arboner Aach. Ortsgeschichtlicher Rückblick. Ob. 19. II.	5
Oberholzer Arnold: Aus einer oberthurgauischen Wetterchronik (Arbon). ThVz 5. VIII.	6
— Die Galluskapelle in Arbon und ihre Denkmäler. ThVz 25. u. 26 VIII.	7

Arenenberg

- Ausstellung Napoleon III. auf dem Schlosse Arenenberg. Führer 8^o, 64 S. Frauenfeld. (Napoleon III. und seine Zeit, von Bruno Meyer, S. 7—12; Blick auf Kunst und Künstler des Zweiten Kaiserreiches, von Albert Knöpfli, S. 14—20; Napoleon III. und Arenenberg, von Jakob Hugentobler, S. 21—23). 8
- Grellet Pierre: Königin Hortense auf Arenenberg. Aus dem Französischen ins Deutsche übertragen von Max Fischer. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. Besprochen von Jakob Hugentobler in ThZ vom 10. XII. 9
- Herdi Ernst: Napoleon und der Thurgau. ThZ 2. VII. 10
- Nägeli Ernst: Die Ausstellung auf Arenenberg. ThZ 9. VII. 11
- Schoop Albert Walter: Die Kanonen des Prinzen Napoleon. ThZ. 2. VII. 12
- Bamberger Hetta: Napoleon-Bildnisse auf Schloß Arenenberg. ThVz 8. X. 13

Bichelsee

- Landwirtschaftlicher Produktionskataster von Bichelsee 1947. Maschinenschrift, Fol. 12 S. 14
- Eisenring Ferdinand: 50 Jahre Darlehenskasse Bichelsee 1900—1949. Folio, 19 S. Ohne Ort und Datum. (Frauenfeld 1949). 15
- Gütlicher Vergleich. Kinderlehre, Wochenpredigt und samstägliches Gebet in Bichelsee und Dußnang betreffend (1675). HH Nr. 66 vom Mai. 16

Bischofszell

- Oderbolz Hermann: Das Postwesen zu Bischofszell. BN 7. IX. u. BZ 30. VII. u. 2. VIII. 17
- Schneider-Zollinger E.: 40 Jahre Elektrizitätswerk Bischofszell. 8^o, 40 S. Bischofszell. 18
- Zingg Ulrich: Plauderei über alt Bischofszell. Die Blutopfer Bischofszells für Napoleon I. Die Bischofszeller Stadtbeleuchtung von Anno dazumal. Bischofszeller Mappe 1950, 4 S. 19
- Das renovierte Obertorschulhaus Bischofszell. BZ 26. XI. Beilage. 20
- Erweiterung und Ausbau der Station Bischofszell-Nord. Sonderbeilage der BZ vom 19. III. 8 S. 21

Bodensee

- Gönnenwein Otto: Die Rechtsgeschichte des Bodensees bis zum Dreißigjährigen Kriege. BS LXIX, 27—61. 1949/50. 22
- Herdi Ernst: Wie der Bodensee zu seinem Namen kam. ThZ 10. XII. 23
- Wohleb J. L.: Die Vereisung des Bodensees im Februar 1684. DB 34./35. Jhg., 8—9. 1948/49. 24

Bürglen

- (Lassé Raimund): 50 Jahre Wollfärberei Bürglen Dr. Jakob Cunz AG. 103 S., Folio. E. Löpfe-Benz, Rorschach. 25

Degenau

- Schmid A. A.: Die Kapelle von Degenau und ihre Wandgemälde. Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege II, 14—24. Wien 1948. 26

Dießenhofen

- Ammann Hektor: Dießenhofener Wirtschaft im Mittelalter. ThB LXXXVI, 86—98. Frauenfeld. 27
- Reinhart H.: Ein Ruf aus alten Giebeln. Kulturhistorische Plauderei. ARh 30. XI. ff., 9 Nrn. 28
- Hundert Jahre eidgenössische Post. Dießenhofen, 1849—1949. ARh 11. XI. ff., 7 Nrn. 29
- von Urhegy-Hanhart Gertrud: Zwei Dießenhofener Pioniere im argentinischen Urwald. ARh 3. X. ff. 7 Nrn. 30
- Waldvogel Heinrich: Drei restaurierte alte Häuser in Dießenhofen. ARh 5., 7., 10., 12., 14., 17., 19. I. 31

Emmishofen

- Strauß Hermann: Die Granegg in Emmishofen. ThVf 7. I. ff., 4 Nrn. 32
- Die Emmishofer Fasnacht. ThVf 5. II. ff., 8 Nrn. (= Beiträge zur Ortsgeschichte von Kreuzlingen. Heft II, 34 S.) 33

Eppishausen

- Kempter Lothar: Annette von Droste-Hülshoff in Eppishausen. In: Sonntagspost, Literarische Beilage zum Landboten und Tagblatt der Stadt Winterthur. Nr. 45 vom 5. XI. 34

Ermatingen	
Ammann Heinrich: Ein Ermatinger in Goethes Spuren (Georg Christoph Tobler). ThZ 27. VIII.	35
Fischingen	
Böhi Richard: Im Tannzapfenland. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. Olten.	36
P. Fl. C.: Fischingen, eine Stätte der Kultur. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. Olten.	37
Frauenfeld	
Knöpfli Albert: Das Tafelgemälde „Tod Mariae“ in Frauenfeld-Oberkirch. IKUK 31. X.	38
Sigrist O.: 50 Jahre Konsumverein Frauenfeld und Umgebung. 1892—1942. Fol. 7 S.	39
Freudenfels	
Henggeler Rudolf: Schloß Freudenfels. DB 34./35. Jhg., 10—13. 1948/49.	40
Hagenwil	
Brühwiler J.: Im Schloß zu Hagenwil. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. Olten.	41
Gremminger Hermann: Von der Wasserburg Hagenwil. Amriswiler Schreibmappe 1950, 4 S.	42
Hauptwil	
Kempter Lothar: Wo hat Hölderlin in Hauptwil gewohnt? DB 34./35. Jhg., 76—78. 1948/49.	43
Fünfundsiebzigjahrfeier der Musikgesellschaft Hauptwil. BZ 21. V. Sonderbeilage.	44
Homburg	
Herzog Rudolf: Das Hochaltargemälde und Bruderklausenbild in der Pfarrkirche zu Homburg. IKUK 19. III.	45
Horben bei Sirnach	
Tuchs Schmid Karl und Wartenweiler Albert: Wie die Ortsgemeinde Horben und die Schulgemeinde Egg entstanden. HH Nr. 67 vom August.	46
— Johannes Rickenmann von Fliegenast und der Feldzug nach Frankreich (1815). Ebenda.	47
Hüttwilen	
Landwirtschaftlicher Produktionskataster für Hüttwilen, 1947. Maschinenschrift. Fol. 12 S.	48
Islikon	
Gamper Fritz: Der Isliker „Bärtelistag“. ThZ 31. XII.	49
Karlishub bei Tägerschen	
Tuchs Schmid Karl: Was ein Lehenbrief erzählt. ThVz 22. VIII.	50
Kastell	
Leypoldt Kunigunde: Schloß Kastell bei Tägerwilen. ThVf 9. VI.	51
Klingenzell	
Frauenfelder Reinhard: Die Wallfahrtskirche Klingenzell. Geschichtlicher Führer. 8°, 8 S. Zweite, umgearbeitete Auflage. Verlag der Kirchenpflege Klingenzell.	52
Konstanz	
Ammann Hektor: Konstanzer Wirtschaft nach dem Konzil. Urkunden zur Wirtschaftsgeschichte aus dem Ammanngerichtsbuch 1423—1434. BS LXIX, 63—174. 1949/50. (Betrifft auch den Thurgau).	53
Kreuzlingen	
Debrunner Albert: Der Kreuzlinger Dorfbach. ThZ 20. IX.	54
Knöpfli Albert: Unserer Lieben Frau Vesperbild zu Kreuzlingen. IKUK 16. IV.	55
Jahresheft der Ehemaligen des Seminars Kreuzlingen und Mitteilungsblatt der Altgymnastika 1949. Thema: Lehr- und Wanderjahre. Red.: Albert W. Schoop, Davos.	56
Mammern	
Dutli-Rutishauser Maria: Wie der heilige Nepomuk nach Oehningen kam. ThZ 7. V.	57

Münchwilen

- Nägeli Ernst: Die neue Gemeinde Münchwilen. ThZ 27. XII. 58
 — Die Murg und Münchwilen. Ebenda. 59
 Tuchs Schmid Karl: Die Münchwiler Industrie. Ebenda. 60
 — Die neue Gemeinde Münchwilen. Volksblatt vom Hörnli 31. XII. 61
 — Der Engelwirt von Münchwilen und die Franzosen (1798). HH Nr. 66 vom Mai. 62

Neukirch an der Thur

- 75 Jahre Männerchor Neukirch an der Thur. BZ 23. VII. Beilage. 63
 25 Jahre „Heim“ Neukirch an der Thur. BZ 29. I. 64

Romanshorn

- 100 Jahre Schweizerische Bodensee-Zeitung. Beilage zur SBZ vom 15. VII. Geschichte der Schweiz. Bodensee-Zeitung von Red. Dr. Fred Sallenbach. Die Geschichte der SBZ im Spiegel der Romanshorer Gemeindeentwicklung, von Dr. Ernst Reiber. Die Sägerei Gemmertshausen. Das Zollamt Romanshorn, von Dr. Fred Sallenbach. Die Post Romanshorn, von Max Fröhlich. 65
 Reiber Ernst: Romanshorn. ThJ 1950, 39—41. 66

Schönholzerswilen

- Wartmann Hans: Schönholzerswilen. ThT 3. XII. 67

Schwaderloh

- Feger Otto: Götz von Berlichingen am Bodensee (zur Zeit des Schwabenkrieges). ThVf 27. VI. 68
 — Die Tradition vom Thurgauer Mädchen. ThVf 5. VII. u. BU 8. VII. 69
 Keller Niklaus: Schwaderloh rüstet sich zum Jubiläum. ThZ 6. I. 70
 — Rückblick aus Schwaderloh. ThZ 31. XII. 71
 Leisi Ernst: Durchs Kemmental nach Schwaderloh. ThZ 25. VI. 72
 Schneider Hugo: Die Schlacht von Schwaderloh. Zum 450. Gedenktage, 1499—1949. Herausgegeben von der Thurgauischen Offiziersgesellschaft. 8^o, 48 S. Druck: Bücherfabrik Bodan, Kreuzlingen, 1949. 73
 A.S.: Die Schlacht von Schwaderloh 1499. NZZ 12. VIII. Nr. 1634. 74

Sirnach

- Tuchs Schmid Karl: Das „alte Pfarrhaus“ von Sirnach. HH Nr. 66 vom Mai 1949. 75
 Roveda Alois: Zum zehnjährigen Kirchweihjubiläum der katholischen Pfarrkirche Sankt Remigius in Sirnach. 8^o, 56 S. Frauenfeld. 76

Steckborn

- Dutli-Rutishauser Maria: Ein altes Haus („Klösterli“ in Steckborn). ThZ 19. XI. 77
 Hanhart Ed.: Geschichtliches aus alt Steckborn und aus der Unterseegegend bis zur Befreiung des Thurgaus 1798. Aus Steckborn im 19. Jahrhundert. (= Veröffentlichung der Heimatvereinigung am Untersee, Heft 8, 52 S.). 78

Wagenhausen

- Knöpfli Albert: Sündengeld und Denkmalpflege. (Renovation der Klosterkirche). ThZ 29. XI. 79

Weinfelden

- Brüllmann Fritz: Eine Beschreibung der Kirchgemeinde Weinfelden vom Jahre 1710. WH Nr. 46, 225—232, vom 30. III. 80
 — Obervogt Spöndlis „Unterschiedne Nachrichten“ aus dem Jahre 1755. WH Nr. 47, 233—235, vom 19. VII. und Nr. 48, 238—240, vom 13. X. 81
 — Hauptmann Hans Rennhart von Weinfelden (1531). WH Nr. 48, 237—238, vom 13. X. 82
 — Weinfelden im Jahre 1837. WH Nr. 49, 241—244, vom 8. XII. 83
 Keller August: Auf dem „Rathof“ zu Weinfelden. ThT 26. XI. 84

Weiningen

- Held Walter: Die Post in Weiningen. ThZ 8. X. 85

Wigoltingen

J. G.: Das Hochzeitsschießen in Wigoltingen. ThZ 22. IX. 86

Willisdorf

Forster Martin: Die S. Sebastians-Kapelle zu Willisdorf. ARh 2. XII. 1949 ff. 6 Nrn. 87

II. Sachgebiete

Burgen siehe Arenenberg 8—13, Freudenfels 40, Hagenwil 41, 42, Kastell 51.

Chroniken

Isler Egon: Thurgauer Chronik 1948. ThB LXXXVI, 99—106. Frauenfeld. 88

Thurgauer Chronik vom 1. Oktober 1948 bis 30. September 1949. ThJ 1950, 66—69. 89

Siehe 2, 3, 4, 6.

Geographie

Binswanger Robert: Herbstwanderung im Thurgau (Ittingen-Hüttwilen). NZZ 4. XI., Nr. 2263. 90

Böhi Alfred: Der Thurgau und sein Volk. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. Olten. 91

Geologie

Geiger Ernst: Geologie vom Ottenberg. WH Nr. 50, 245—248, vom 29. XII. 92

— Eine Gletschermühle im Thurgau (bei Bornhausen). ThJ 1950, 42—44. 93

— Vulkanische Tuffe und Tone an der Thur bei Bischofszell (Rengishalden). BZ 6. XII. 94

Industrie

Leuthold Heinrich A.: Die Elektrizitätsversorgung in der Nordostschweiz und das Unterwerk und thermische Kraftwerk Weinfelden. Herausgegeben von der Nordostschweizerische Kraftwerke AG. in Baden und vom Elektrizitätswerk des Kantons Thurgau in Arbon. 8°, 51 S. Sirmach. 95

— Ein pharmazeutisches Unternehmen im Thurgau: Die Firma Max Zeller Söhne in Romanshorn. ThJ 1950, 55—56. 96

Bornet Ch.: Ein Engländer im Thurgau (Dr. John Bowring über die Industrie im Thurgau, 1837). ThVz 7. XI. 97

Siehe 3, 25, 60.

Kantonsgeschichte

Brüllmann Fritz: Aus der thurgauischen Landesrechnung von 1798. WH Nr. 47 vom 19. VII. 98

Kirchengeschichte

Siehe Klingenzell 52, Sirmach 76, Weinfelden 80, Willisdorf 87.

Kriegsgeschichte

Herdi Ernst: Das Gefecht bei Frauenfeld und die Schweizersoldaten im Rahmen der Gesamtoperationen des Jahres 1799. ThJ 1950, 3—16. 99

Schoop Albert W.: Ein Tagebuch aus dem Sonderbundskrieg („Tagebüchlein über den Feldzug gegen die Sonderbunds-Kantone im Jahre 1847“ von Hauptmann Friedrich Gottlieb Häberli aus Märstetten. Original im Pfarrhaus Märstetten). ThZ 15. I. 100

Siehe Schwaderloh 68—74.

Kulturgeschichte

Bolt Ferdinand: Fastnachts-Brauchtum im Bodenseegebiet. BN 23. II. und ThVz 26. II. 101

Siehe 28, 33, 37, 49, 57, 86.

Kunstgeschichte

Isler Egon: Aus den Schätzen der Thurgauischen Kantonsbibliothek. Hortus sanitatis oder Garten der Gesundheit, eine Inkunabel, gedruckt bei Conrad Dinckmut, Ulm 1486. ThJ 1950, 45—47. 102

Knöpfli Albert: Das Alte erhalten, das Neue gestalten. ThZ 8. X. 103

— Thurgauische Kunstgeschichte und ihre Denkmäler. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. 104

- Schneider Hugo: Kunstgeschichtliche Nachrichten aus dem Thurgau (Bischofszeller Kirchenschatz S. 210; Thurbrücke Bischofszell S. 210; Kapelle Degenau S. 210; Schloß Frauenfeld S. 104; Schloß und Michaelskapelle Oettlishausen S. 210; Thurgauer Orgeln S. 211). SZAK Bd. X. 105
 Schneiter Eugen: Alte Möbel aus dem Thurgau. ThJ 1950, 48—54. 106
 Gemäldeausstellung in Romanshorn. 50 Thurgauer Künstler stellen aus. SBZ 15. VII. 107
 Siehe 26, 38, 45, 55, 79.

Landwirtschaft

- Stähli Hans: Die Dürre des Jahres 1947. Fol. 41 S. Maschinenschrift. Ermatingen, April 1948. 108

Literaturverzeichnisse

- Brüllmann Fritz: Thurgauische Geschichtsliteratur 1948. ThB LXXXVI, 107—116. Frauenfeld. 109

Museen

- Leisi Ernst: Thurgauisches Museum (Bericht über die Jahresversammlung). ThZ 12. XII. 110
 Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum. Heft 4, 8^o, 16 S. Inhalt: Die Entstehung unserer historischen Sammlung, von E. Leisi; Ur- und frühgeschichtliche Waffen im Museum, von Karl Keller-Tarnuzzer. 111

Musik

- Knöpfli Albert: Alte Thurgauer Orgeln. ThZ 12. I. 112

Ortslexikon

- Wuhrmann Willi: Ein altes thurgauisches Ortslexikon. ThZ 30. IV. 113

Personengeschichte

a. Allgemeines

- P. E. B.: Unsere Namen. IKUK 21. I. 114

b. Personen und Familien

Bion

- Lutz Oskar: Johann Jakob Bion 1803—1858 (Pfr. in Bürglen 1841—1858). 11 S., 4^o. Ohne Ort und Jahr (1949). 115

Bornhauser

- Frei Otto: Die geistige Welt Thomas Bornhausers. ThB LXXXVI, 1—85. Frauenfeld. 116

Brunschweiler

- Material zur Familiengeschichte der Brunschweiler von Sirnach besitzt Malermeister Brunschweiler in Rickenbach bei Wil. 117

Bühler

- Material zur Familiengeschichte der Bühler von Tannegg besitzt Eugen Bühler, Sirnach. 118

Debrunner

- Leisi Ernst: Die letzten thurgauischen Reisläufer. ThZ 23. IV. (Die Debrunner stammen ursprünglich aus Mettendorf). 119

Dietrich

- St. Sch.-W.: Maimorgen mit Adolf Dietrich. ThZ 14. V. 120

Etter

- Wuhrmann Willi: Nachruf auf Albert Etter, Pfarrer in Felben, von Happerswil, gestorben in Frauenfeld. ThJ 1950, 60. 121

Gimmi

- Sulser Wilhelm: Über den Maler Wilhelm Gimmi. ThJ 1950, 17—21. 122

Greuter

- Zwicky J. P.: Genealogie und Geschichte der Greuter von Oberhofen und Eschlikon. Besprochen von Karl Tuchschnid in HH Nr. 66 vom Mai 1949. 123

Grieder

- W. D.: Nachruf auf Hans Grieder, Kantonstierarzt. ThJ 1950, 57. 124

Gubler

- gm-: Nachruf auf Walter Gubler, Lehrer in Steckborn, von Raperswilen. ThJ 1950, 58. 125

- Hafter
Prof. Dr. Ernst Siegmund Hafter, von Zürich und Weinfelden, in Kilchberg, geb. 9. Dez. 1876, gest. 17. März 1949. Nachrufe. 8°, 51 S. (1949). 126
- Hertel
Larese Dino: Eine junge Künstlerin in Amriswil (Teppichweberin Romy Hertel). Amriswiler Schreibmappe 1950, 4 S. 127
- Huggenberger
Schwager Johann: Alfred Huggenbergers Dichterwerk. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. Olten 1949. 128
- Keller
Keller Emil, Professor, Bern, von Dotnacht. Nachruf von Lg. in ThZ vom 30. VIII. 1949. 129
3. Sonderheft der Keller-Chronik, 1949. (Keller aus Bießenhofen). 8°, 29 S. Buchdruckerei Steiger, Bern. [Das 1. Heft erschien 1926, das 2. im Jahre 1927]. 130
- Labhart
Labhart Jakob, Oberstkörpskommandant, in Merligen, von Steckborn. Nachrufe in ThZ vom 8. VIII. 1949 und ThJ 1950, 61. 131
- Lehmann
Gamper Lis: Ausstellung Wilhelm Lehmann in Bischofszell. BZ 27. VIII. 1949. 132
Kriesi Thilde: Wilhelm Lehmann zum 65. Geburtstag. BN 26. VIII. 1949 u. BZ 22. IX. 133
Nägeli Ernst: Wilhelm Lehmann (Kobesenmühle) stellt aus. ThZ 3. IX. 134
Rüeger Armin: Wilhelm Lehmann und sein Werk. BZ 1. IX. 135
Schenker Robert: Die Ausstellung des Holzbildhauers Wilhelm Lehmann (in Bischofszell). Bischofszeller Mappe 1950, 3 S. 136
- Mäder
Maeder Julius E. A.: Geschichte und Stammbaum der Familien Maeder, Bürger von Bußwil (Sirnach) und Wuppenau, Kanton Thurgau. Vervielfältigte Maschinenschrift. Fol. 57 S. St. Gallen 1937. Selbstverlag des Verfassers, St. Gallen, Marktgasse 16. 137
Schöbi Karl: Familie Mäder, bürgerlich von Sirnach und Wuppenau. Toggenburger Heimat-Kalender, 108—117. 138
- Meyer
Knöpfli Albert: Elsbeth Meyer, 4. Juli 1911 bis 17. April 1948, Lehrerin und Bildhauerin in Gachnang. Nachruf, ThJ 1950, 33—38. 139
— Nachruf auf Carl Meyer-Ruch, Frauenfeld. ThJ 1950, 57. 140
- Pfisterer
H. Sch.: Nachruf auf Rudolf Pfisterer, Pfarrer in Bischofszell, von Basel, gestorben in Frauenfeld. ThJ 1950, 58 und BZ 26. III. 141
- Ruckstuhl
Material zur Familiengeschichte der Ruckstuhl von Hofen besitzt Aloys Ruckstuhl, Fabrikant, Wil (St. G.). 142
- Schär
Larese Dino: Aus einem erfüllten Leben. Johann Friedrich Schär in Bischofszell (Sekundarlehrer). Bischofszeller Mappe 1950, 10 S. 143
- Schmid
Material zur Familiengeschichte der Schmid von Fischingen besitzt Grundbuchverwalter Brühwiler-Schmid, Fischingen. 144
- Schoop
Seelig Carl: Dreimal Schoop. Die Geschichte einer Dozwiler Familie. (Dr. Max Ulrich Schoop, Trudi Schoop, Ulrich Schoop). Amriswiler Schreibmappe 1950, 8 S. 145
M. A. H.: Dr. h.c. Max Ulrich Schoop achtzigjährig. ThZ 9. IV. (Bürger von Frauenfeld und Zürich). 146
- Siegmann
Material zur Familiengeschichte der Siegmann von Bettwiesen besitzt J. Siegmann, Hofwiesenstraße 45, Zürich. 147
- Specker
Material zur Familiengeschichte der Specker von Dußnang besitzt Dr. Hermann Specker, Staatsarchiv, Bern. 148

- Sulzberger**
Herdi Ernst: Oberst Sulzberger und Carl Spitteler. (Johannes Sulzberger, 1800—1879, von Frauenfeld). ThZ 19. XI. 149
- Thomann**
Material zur Familiengeschichte der Thomann von Märwil und Münchwilen besitzt Hans Thomann, Oberstdivisionär, Münchwilen. 150
- Ullmann**
Nachrufe auf Dr. Oscar Ullmann, Arzt in Mammern. ThZ 13. V. und ThJ 1950, 59. Abschied von Dr. Oscar Ullmann. ThZ 16. V. Walther Heinrich, Persönliche Erinnerungen an Nationalrat Dr. Oscar Ullmann. ThZ 18. V. 151
- Wartenweiler**
Zur Erinnerung an Eduard Wartenweiler-Kreis, geb. 4. III. 1854, in Aspenreuti bei Neukirch an der Thur, gest. 22. III. 1933 in Weinfeld. 8°, 10 S. 152
- Waser**
K.: Nachruf auf Eugen Waser-Mast, Gemeindeammann in Altnau. ThJ 1950, 59. 153
- Wegmann**
H. St.: Ernst Wegmann, Sekundarlehrer in Amriswil. Nachruf im ThJ 1950, 61 u. von L. in Amriswiler Schreibmappe 1950. 154
- Wiborada**
Schlumpf E.: Die hl. Wiborada, Klausnerin auf St. Georgen, und der hl. Adalrich, Einsiedler auf der Ufenau. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte. XLII. Jg., Heft III, 250—253. Freiburg 1948. 155
- Wiesli**
Material zur Familiengeschichte der Wiesli von Wilen und Bußwil besitzt Oberrichter Dr. Wiesli, Sirnach. 156
- Würmli**
Material zur Familiengeschichte der Würmli von Steig bei Bichelsee besitzt Landwirtschaftslehrer Würmli, Mannenbach. 157
- Zuber**
Material zur Familiengeschichte der Zuber von Dußnang besitzt Frau Zuber, Rößli, Dußnang. 158
- Schießwesen**
- Tuchs Schmid Karl: Napoleon und die Thurgauer Schützen. ThZ 20. VIII. 159
- Schulwesen**
- Lüthi Paul: Die thurgauische Fortbildungsschule. In: Schweizer Schule, 36. Jg., Nr. 7. Olten. 160
- Urgeschichte**
- Gradmann Robert: Pfahlbauten und Klimaschwankungen. BS LXIX, 11—25. 1949/50. 161
Herdi Ernst: Pfahlbautenkrieg. ThZ 23. VII. 162
- Urkunden**
- Leisi Ernst: Thurgauisches Urkundenbuch VI, Heft 4, 1371—1375. Frauenfeld. 163
- Vereine**
- Beuttner Paul: 25 Jahre Verband Thurgauischer Elektro-Installationsfirmen 1923—1948. (= Sammlung gewerbepolitischer Schriften für den Thurgau, Heft Nr. 21, 1949. 80 S., 8°.) 164
Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Thurgauischen Kantonaltturnvereins (1923—1948). 8°, 48 S. Amriswil 1948. 165
Von den Thurgauervereinen der Schweiz (Basel, Bern, Genf, St. Gallen, Winterthur, Zürich). ThJ 1950, 62—66. 166
Siehe Konsumverein Frauenfeld 39, Musikgesellschaft Hauptwil 44, Männerchor Neukirch an der Thur 63.
- Verkehr**
- Siehe 17, 21, 29, 85.

Wappenwesen

Meyer Bruno: Thurgauische Gemeindewappen (Anetswil, Berg, Frittschen, Illhart, Märstetten, Oberbußnang, Raperswilen, Roggwil, Tägerschen). ThJ 1950, 32. 167

Zeitungswesen

Siehe Schweizerische Bodensee-Zeitung 65.

III. Verfasserverzeichnis

- Ammann Heinrich, Lehrer, Felben: Tobler 35.
 Ammann Hektor, Dr., Aarau: Dießenhofener Wirtschaft 27, Konstanzer Wirtschaft 53.
 Bamberger Hetta: Napoleonbildnisse 13
 Beuttner Paul, Gewerbesekretär, Weinfelden: Thurg. Elektro-Installationsfirmen 164.
 Binswanger Robert: Herbstwanderung 90.
 Böhi Alfred, Redaktor, Frauenfeld: Der Thurgau und sein Volk 91.
 Böhi Richard, Lehrer, Sommeri: Tanzapfenland 36.
 Bolt Ferdinand, Journalist, Ermatingen: Faschnachtsbräuche 101.
 Bornet Ch., Zürich: Industrie 97.
 Brühwiler J.: Hagenwil 41.
 Brüllmann Fritz, Lehrer, Weinfelden: Kirchgemeinde Weinfelden 80, Obervogt Spöndlis Bericht 81, Hans Rennhart 82, Weinfelden (1837) 83, Literaturverzeichnis 109, Landesrechnung (1798) 98.
 Debrunner Albert, alt Lehrer, Kreuzlingen: Dorfbach Kreuzlingen 54.
 Dutli-Rutishauser Maria, Steckborn: Nepomuk 57, Klösterli Steckborn 77.
 Eisenring Ferdinand, Bichelsee: Darlehenskasse Bichelsee 15, Gütlicher Vergleich 16.
 Feger Otto, Dr., Stadtarchivar, Konstanz: Götze von Berlichingen 68, Thurgauer Mädchen 69.
 Fischer M.: Königin Hortense auf Arenenberg 9.
 Forster Martin, Lehrer, Basadingen: Kapelle Willisdorf 87.
 Frauenfelder Reinhard, Dr.: Klingenzell 52.
 Frei Otto, Steckborn: Thomas Bornhauser 116.
 Fröhlich Max: Post Romanshorn 65.
 Gamper Fritz, Lehrer, Islikon: Bärtelistag 49.
 Gamper Lis, Bischofszell: Wilhelm Lehmann 132.
 Geiger Ernst, Sekundarlehrer, Hüttwilen: Geologie vom Ottenberg 92, Gletschermühle 93.
 Gönnerwein Otto: Rechtsgeschichte des Bodensees 22.
 Gradmann Robert: Pfahlbauten 161.
 Grellet Pierre: Arenenberg 9.
 Gremminger Hermann, alt Lehrer, Amriswil: Amriswiler Chronik 2, Hagenwil 42.
 Hanhart Ed., alt Statthalter, Steckborn: Steckborn 78.
 Held Walter, Posthalter, Weiningen: Post Weiningen 85.
 Henggeler Rudolf, Pater, Stiftsarchivar, Einsiedeln: Freudenfels 40.
 Herdi Ernst, Dr., Rektor a. d. Kantonsschule, Frauenfeld: Napoleon und der Thurgau 10, Name des Bodensees 23, Gefecht bei Frauenfeld 99, Sulzberger und Spitteler 149, Pfahlbautenkrieg 162.
 Herzog Rudolf, Zürich: Hochaltargemälde und Bruderklausenbild zu Homburg 45.
 Hugentobler Jakob, Schloßwart, Arenenberg: Arenenberg 8, 9.
 Isler Egon, Dr., Kantonsbibliothekar, Frauenfeld: Thurgauer Chronik 88, Garten der Gesundheit 102.
 Keller August, Weinfelden: Rathof zu Weinfelden 84.
 Keller Heinrich, alt Sekundarlehrer, Arbon: Arboner Aach 5.
 Keller Niklaus, Sekundarlehrer, Alterswilen: Schwaderloh 70, 71.
 Keller-Tarnuzzer Karl, Sekretär der SGU, Frauenfeld: Urgeschichtliche Waffen 111.
 Kempter Lothar: Hölderlin in Hauptwil 43, Annette von Droste-Hülshoff 34.
 Knöpfli Albert, Bearbeiter der thurgauischen Kunstdenkmäler, Aadorf: Kunst und Künstler des Zweiten Kaiserreiches 8, Tafelgemälde in Oberkirch 38, Vesperbild zu Kreuzlingen 55, Sündengeld und Denkmalpflege 79, Das Alte erhalten, das Neue gestalten 103, Thurg. Kunstgeschichte 104, Thurg. Orgeln 112, Elsbeth Meyer 139.
 Kriesi Thilde: Wilhelm Lehmann 133.
 Landolf Hans, Lehrer, Amlikon: Amlikon 1.
 Larese Dino, Lehrer, Amriswil: Sallmann 3, Amriswiler Chronik 4, Romy Hertel 127, Schär in Bischofszell 143.
 Lassé Raimund, Dr., Dir., Bürglen: Wollfärberei Bürglen 25.
 Leisi Ernst, Dr., alt Rektor, Frauenfeld: Schwaderloh 72, Thurg. Museum 110, 111, Thurg. Reisläufer 119, Urkundenbuch 163.
 Leuthold Heinrich A.: Kraftwerk Weinfelden 95.
 Leypoldt Kunigunde, Konstanz: Kastell 51.

- Lüthi Paul, Lehrer, Weinfelden: Thurg. Fortbildungsschule 160.
 Lutz Oskar: Bion 115.
 Maeder Julius: Geschichte der Maeder 137.
 Meyer Bruno, Dr., Staatsarchivar, Frauenfeld: Napoleon III. 8, Thurg. Gemeindewappen 167.
 Nägeli Ernst, Dr., Redaktor, Frauenfeld: Ausstellung auf Arenenberg 11, Münchwilen 58, Murg 59, Wilhelm Lehmann 134.
 Oberholzer Arnold, alt Museumsverwalter, Arbon: Wetterchronik 6, Galluskapelle Arbon 7.
 Oderbolz Hermann, Bischofszell: Postwesen zu Bischofszell 17.
 Reiber Ernst, Dr., Regierungsrat, Frauenfeld: Romanshorn 65, 66.
 Reinhart H., Posthalter, Dießenhofen: Alte Giebel 28, Post Dießenhofen 29.
 Roveda Alois, Sirnach: Kirchweihjubiläum 76.
 Rüeger Armin, Apotheker, Bischofszell: Wilhelm Lehmann 135.
 Sallenbach Fred, Dr., Redaktor, Romanshorn: Geschichte der Schweiz. Bodensee-Zeitung 65.
 Schenker Robert: Wilhelm Lehmann 136.
 Schlumpf E.: Wiborada 155.
 Schmid Alfred: Degenau 26.
 Schneider Hugo: Kunstgeschichtliches im Thurgau 105, Schlacht bei Schwaderloh 73.
 Schneider-Zollinger E.: Elektrizitätswerk Bischofszell 18.
 Schneiter Eugen, Journalist, Zürich: Möbel im Thurgau 106.
 Schöbi Karl: Die Mäder 138.
 Schoop Albert W., Dr., Davos: Kanonen des Prinzen Napoleon 12. Altgymnastikaheft 56, Tagebuch Häberli 100.
 Schwager Johann, Lehrer Wallenwil: Alfred Huggenberger 128.
 Seelig Carl: Schoop 145.
 Sigrist O.: Konsumverein Frauenfeld 39.
 Stäheli Hans: Dürre (1947) 108.
 Strauß Hermann, Kreuzlingen: Granegg 32, Emmishofer Fasnacht 33.
 Sulser Wilhelm: Wilhelm Gimmi 122.
 Tuchschnid Karl, Sekundarlehrer, Eschlikon: Horben u. Egg 46, Rickenmann von Fliegenast 47, Karlshub 50, Münchwiler Industrie 60, Napoleon u. d. Thurg. Schützen 159, Münchwilen 61, Engelwirt in Münchwilen 62, Pfarrhaus Sirnach 75, Greuter 123.
 von Urhegy-Hanhart Gertrud: Dießenhofer Pioniere 30.
 Waldvogel Heinrich, Dießenhofen: Alte Häuser in Dießenhofen 31.
 Walther Heinrich, Dr., Luzern: Ullmann 151.
 Wartmann Hans, Sekundarlehrer, Schönholzerswilen: Schönholzerswilen 67.
 Wohleb J. L., Freiburg i. Br.: Vereisung des Bodensees 24.
 Wuhrmann Willy, Pfr., Felben: Ortslexikon 113, Nachruf Etter 121.
 Zingg Ulrich, alt Bankverwalter, Bischofszell: Alt-Bischofszell 19.
 Zwicky von Gauen J. P.: Die Greuter von Oberhofen und Eschlikon 123.

Die Verfasser von geschichtlichen Arbeiten werden freundlich gebeten, dem Bearbeiter des Verzeichnisses der Geschichtsliteratur ein Exemplar zur Einsicht zuzusenden, damit er davon in richtiger Form Notiz nehmen kann.

Der Historische Verein in Stein am Rhein

Jahresversammlung vom 26. August 1950

Bei schönstem Wetter strebten aus den verschiedensten Himmelsrichtungen die Freunde der historischen Wissenschaft aus den Kantonen Thurgau und Schaffhausen zu dem gemeinsamen Treffen nach Stein am Rhein.

Die an den Beginn angesetzte Jahresversammlung erledigte die üblichen Vereinsgeschäfte rasch. Aus dem Bericht des Präsidenten Dr. E. Leisi ging hervor, daß neben dem üblichen Jahresheft auch wieder eine Lieferung des Urkundenbuches erschienen und bereits eine weitere ausgedruckt bald zum Versand kommen wird. Damit wird der Band VI des Urkundenbuches abgeschlossen. Der Herausgeber des Urkundenbuches ist bereits an den Vorarbeiten für den 7. Band, und eine erste Lieferung wird in absehbarer Zeit druckreif sein. Es ist erfreulich, daß diese Arbeit wieder gefördert werden kann, mußte sie doch während des Krieges ruhen, da die Bestände der in deutschen Archiven liegenden einschlägigen Urkunden nicht eingesehen werden konnten. Auch auf anderen Gebieten betätigte sich der historische Verein. Eine Ausgrabung legte die Grundrisse der Burganlage von Heitnau bei Tobel frei für eine genaue kartographische Aufnahme. Wie alle Jahre gab es eine Ausfahrt; sie führte die Mitglieder in diesem Frühjahr nach Hagenwil, Mammertshofen und zur Galluskapelle in Arbon. Leider hat der Verein durch den Tod wieder eine Zahl gerne gesehener Mitglieder verloren. Es sind dies die Herren

Jean Frey, a. Lehrer in Münchwilen

G. Hui, a. Lehrer in Berlingen

J. Schwyn, Besitzer der Anstalt Littenheid

K. Spillmann, Eichmeister, Steckborn

Nach der Erledigung der Vereinsgeschäfte stießen ein Harst Schaffhauser und auch Steiner zu uns, um den Ausführungen von Herrn Dr. Stiefel über die Geschichte von Stein am Rhein zu lauschen, die in prägnanter und witziger Form vorgetragen wurde. Auch in den Steinern war der Drang nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit sehr wach. Die Bedeutung der Stadt als Warenumschlags-

platz für den Schiffsverkehr auf dem Rhein gab diesem Freiheitsstreben einen wirtschaftlichen Halt. Doch waren die Steiner weniger glücklich als andere Konkurrenten am Rheinstrom: die Schaffhauser. Die Stadt kaufte sich 1457 von der Herrschaft Klingenberg frei. Stein suchte an einem Bündnis mit Schaffhausen und Zürich Rückhalt. Österreich hatte aber andererseits schon lange sein Augenmerk ebenfalls auf diesen strategisch wichtigen Brückenkopf geworfen und sich durch Pfandschaft einen Teil der Herrschaft gesichert. Aus diesem Zwiespalt waren innere Parteiungen erwachsen und führten zu Gewaltstreichen und zu jenen Ereignissen, die der «No-nc-Wili»-Sage zugrundeliegen. Die Steiner träumten von einer vollwertigen Partnerschaft im eidgenössischen Bund. Leider hatten sie sich beim Loskauf finanziell übernommen und mußten Zürich um Hilfe angehen, was sie einen Teil ihrer Hoheitsrechte kostete. Alle Versuche, vor, während und nach der Reformation, auch über den Umweg der Aneignung des Klosters und seiner Rechte, wider den Zürcher Leu zu löcken, waren umsonst. So lebte denn Stein als halbe Untertanenstadt von Zürich durch die Fährnisse der Zeiten. Die aufregendste Episode war der gewaltsame Durchzug der Schweden durch die Stadt 1633, um auf dem Schweizer Ufer dem See entlang nach Konstanz zu ziehen. Während diese Neutralitätsverletzung im Thurgau dem Generalquartiermeister Kesselring Folter und Gefängnis eintrug, kamen die Steiner, die den Schweden ihre Tore geöffnet hatten, dank der Schirmherrschaft Zürichs glimpflicher davon. Trotzdem suchten sie auch später noch den Zürchern zu trotzen, so zuletzt 1784, was die Stadt mit militärischer Besetzung und der damalige Stadthauptmann Winz mit Gefängnis und seinem Leben büßen mußte. In den Wirren der französischen Revolution hätte sich Stein am liebsten dem Thurgau angeschlossen, die Konkurrenz weiter unten am Strom liebte man nicht als regierende Hauptstadt. Ja noch 1830 unternahmen die Steiner einen neuen Anlauf in dieser Richtung. Im Zeitalter des Eisenbahnfiebers beteiligten sich die Steiner am Bau der Nationalbahn, um gegen Schaffhausen aufzutrumphen, was aber für die Stadt ein sehr kostliches Experiment wurde. Bis 1914 war Stein am Rhein mit seiner Steuerlosigkeit ein Paradies für Rentner und reiche Partikulare, ein Zustand, der heute wie ein Märchen anmutet, da er nach dem Krach der Spar- und Leihkasse der Stadt infolge der deutschen Inflation ein jähes Ende fand. Doch alter Groll und Zwist ist längst verraucht, und die Steiner sind gute Schaffhauser geworden, hüten ihre Stadt samt ihren steinernen und anderen Kunstdenkmälern und sind auch nicht böse, wenn die Zürihegel in Massen während des Sommers mit Auto und Töff Einfälle in das alte Städtchen verüben.

An den Vortrag schloß sich eine Führung durch die Ausstellung an. In dem gepflegten Juwel des Klosters St. Georgen, im Rahmen der ständigen Ausstellung,

haben die Steiner in thematischer Sicht und klug auswählender sparsamer Weise Dokumente zur Stadtgeschichte und Reformation, Zeugnisse der Taten bedeutender Stadtbürger, alte Stiche und Ansichten des Städtchens mit dem Schaffen moderner Künstler, die sich von der schönen Gegend inspirieren ließen, zu einer harmonischen Einheit verschmolzen. Unter kundiger Führung der Herren Bächtold und Biedermann durchwanderte man die lebendige Lektion in Steiner Lokalgeschichte.

Nachher fanden sich die Geschichtsfreunde zu ihrem üblichen Imbiß im Rheinfels ein. Sie wurden von Herrn Stadtpräsident Winzeler launig begrüßt. Die Herren Dr. Leisi, Steinemann, Präsident des historischen Vereins Schaffhausen, und Bächtold, Präsident des historischen Vereins von Stein, wechselten Rede und Gegenrede. Zu diesem Anlaß wurde der berühmte Becher des Freiherrn von Schwarzenhorn, ein Geschenk dieses bedeutendsten Steiner Bürgers und ehemaligen österreichischen Gesandten an der Hohen Pforte in Konstantinopel während des 30jährigen Krieges, hervorgeholt und mit bestem «Staaner» kredenzt. Die Zeit flog nur so dahin, und nur zögernd folgte man den Mahnungen des Präsidenten zum Aufbruch. Mit Gefühlen aufrichtiger Dankbarkeit für den herzlichen Empfang in der Nachbarstadt Stein und ihren lieben Leuten fuhr man wieder den heimatlichen Penaten zu.

Egon Isler

Jahresrechnung 1949/50

A. LAUFENDE RECHNUNG

1. Vereinskasse

a. Einnahmen:

Vorschlag letzter Rechnung	1 998.66	
Mitgliederbeiträge	2 813.65	
Staatsbeitrag 1949	400.—	
Beitrag Dr. Frei an Druck	860.—	
Druckschriftenverkauf	201.15	
Zinsen	701.30	6 974.76

b. Ausgaben:

Druckkosten Heft 86	3 227.11	
Gesellschaften	110.—	
Lesezirkelbesorgung	50.—	
Vereinstätigkeit	33.35	
Verschiedenes	171.15	
Zinsvergütung Rechtsquellenfonds	56.90	3 648.51
	<u>Vorschlag</u>	<u>3 326.25</u>

2. *Urkundenbuch*

a. Einnahmen:

Vorschlag letzter Rechnung	16 378.87	
Staatsbeitrag 1949	3 100.—	
Verkauf von Heften	186.70	
		19 665.57

b. Ausgaben:

Honorar des Bearbeiters	720.—	
Restzahlung Druck Band 6 Heft 4	783.80	
Anzahlung Druck Band 6 Heft 5	2 900.—	4 403.80
		15 261.77
Vorschlag		15 261.77

3. *Fondsrechnung*

Legatenfonds		6 000.—
Rechtsquellenfonds	2 275.85	
Zins 1949	56.90	2 332.75
		8 332.75

B. VERMÖGENSRECHNUNG

Vorschlag Vereinskasse	3 326.25	
Vorschlag Urkundenbuch	15 261.77	
Legaten- und Rechtsquellenfonds	8 332.75	
		26 920.77
Vermögen am 17. Mai 1950		26 920.77
Vermögen am 20. April 1949		26 653.38
		267.39
Vermögensvermehrung		267.39

C. VERMÖGENSAUSWEIS

6 Obligationen Schweizerische Eidgenossenschaft 1942	6 000.—
Depositenheft Kreditanstalt B 4542	3 489.30
Sparheft Kantonalbank 36890	7 563.35
Sparheft Kantonalbank 69610	9 761.—
Postcheck	107.12
	26 920.77
Gesamtvermögen	26 920.77

Frauenfeld, den 17. Mai 1950

Der Kassier: *Bruno Meyer*

Verzeichnis der Mitglieder

Februar 1951

Das Datum gibt die Zeit des Eintritts an

Vorstand

Präsident: Dr. Leisi Ernst, Frauenfeld. September 1907
Vizepräsident und Quästor: Wuhrmann Willy, Pfarrer, Frauenfeld. Oktober 1919
Aktuar: Dr. Isler Egon, Kantonsbibliothekar, Frauenfeld. Juli 1933
Dr. Meyer Bruno, Staatsarchivar, Frauenfeld. Juni 1937
Tuchschnid Karl, Sekundarlehrer, Eschlikon. April 1930
Knöpfli Albert, Staatsarchiv, Frauenfeld. 30. Mai 1943
Sager Josef, Lehrer, Münchwilen. 30. Mai 1943

Mitglieder

Ackermann Jean, Käser, Zihlschlacht. 1. Juni 1945
Aebli Heinrich, Sekundarlehrer, Amriswil. Januar 1925
Dr. Aepli Alex, Tierarzt, Amriswil. 1. Juni 1945
Affeltranger Heinrich, Rathausapotheke, Frauenfeld. März 1945
Akeret Karl, Architekt, Weinfelden. Oktober 1924
Allenspach J., Kreuzlingen. Oktober 1927
Altenburger Jakob, Buchdrucker, Aadorf. März 1945
Althaus Alfred, Gemeindeammann, Bischofszell. 1. Juni 1945
Dr. Altwegg Edwin, Redaktor, Frauenfeld. September 1931
Dr. Altwegg Paul, Ständerat, Frauenfeld. 2. Juli 1918
Angele Anton, Lehrer, Arbon, Berglistraße 6. 3. Juni 1946
Dr. med. Attenhofer Viktor, Steckborn. 1. Juni 1945
Ausderau Heinrich, Lehrer, Bürglen. Oktober 1936
Bach Willy, Schloß Kefikon, 24. Januar 1951
Bachmann Jakob, Sekundarlehrer, Bischofszell. September 1924
Frl. Bachmann Marie, Stettfurt. Mai 1938
Dr. Bandle Max, Frauenfeld. 12. März 1947
Bärlocher Karl, Pfarrer, Heiden. 4. Oktober 1915
Bauer Paul, Pfarrer, Bichelsee. 14. August 1940
Bauer Walter, Sekundarlehrer, Frauenfeld. 20. Mai 1944

- Baumann-Schönholzer Emil, Brunnen. September 1911
 Baumgartner-Grob Josef, Fischingen. 3. Juni 1943
 Bazzell-Kreis Hans, Bahnbeamter, Steckborn. 21. September 1945
 Beerli Ernst, Güttingen. 19. März 1945
 Beusch Erwin, Sekundarlehrer, Bischofszell. März 1945
 Dr. Beuttner P., Gewerbesekretär, Weinfelden. August 1930
 Bickel C., Lehrer, Arbon. August 1936
 Biedermann Alfred, Architekt, Hauptstraße 74, Kreuzlingen. 26. August 1950
 Biedermann Hans, Apotheker, Frauenfeld. 1. Mai 1944
 Bienz W., Pfarrer, Hauptwil. 20. Mai 1946
 Dr. Binswanger Ludwig, Arzt, Kreuzlingen. Oktober 1911
 Dr. Binswanger Otto, Brunegg, Kreuzlingen. Oktober 1924
 Bischoff A., Baumeister, Matzingen. Juli 1918
 Bißegger Josef, Zahntechniker, Attenhoferstraße 39, Zürich. 32. Oktober 1935
 Bodmer A., Ingenieur, Wattwil. September 1938
 Frl. Bögli Alice, Sekundarlehrerin, Frauenfeld Mai 1935.
 Böhi Alfred, Redaktor, Wielsteinstraße, Frauenfeld. Dezember 1923
 Frau Böhi-Brunner Lina, zur Mühle, Bürglen. Dezember 1937
 Dr. med. Boller Max, Ermatingen. 1. Juni 1945
 Bolli Heinrich, Dekan, Frauenfeld. September 1919
 Bolt Ferdinand, Redaktor, Ermatingen. Oktober 1937
 Bolter G., Notar, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Frl. Bommer Frieda, Gerlikonerstraße 8, Frauenfeld. 8. Mai 1949
 Bommer Johann, Pfarrer, Müllheim. Januar 1931
 Bommer Paul, Sekundarlehrer, Ermatingen. Oktober 1937
 Brauchli Albert, Mobiliarversicherung, Bischofszell. 20. Mai 1946
 Brauchli Walter, Lehrer, Gottlieben. 18. August 1947
 Dr. Bruggmann E., Sekundarlehrer, Akazienweg 3, Frauenfeld. September 1924
 Brüllmann E., Schulpräsident, Krادolf. 1. Juni 1945
 Brüllmann Fritz, Lehrer, Weinfelden. Januar 1921
 Dr. med. Brunner Conrad, Römerstraße 21, Winterthur. 31. Juli 1946
 Brunner Ernst, Möbelhandlung, Dießenhofen. 21. März 1945
 Dr. Brunner Erwin, Apotheker, Dießenhofen. Juli 1936
 Dr. Brunner Hans, Staatsanwalt, Frauenfeld. 29. Juni 1949
 Brunnschweiler Ernst, Kaufhaus, Hauptwil. September 1923
 Dr. Bucher Ernst, Professor, Frauenfeld. 24. Mai 1946
 Bucher Franz, Architekt, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Büchi W., Sekundarlehrer, Neukirch-Egnach. September 1924
 Büchi Willy, Dr. rer. pol., Bahnhofstraße 32, Zürich. 14. Oktober 1943
 Dr. Bühler I., Gemeindeammann, Bichelsee. Januar 1938
 Bürgi E., Direktor, Mörikon. 1. Juni 1945
 Bürke Adolf, Kaplan, Frauenfeld. 20. März 1945
 Dahinden Franz, Malermeister, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Danuser Paul, Musikdirektor, Frauenfeld. 19. März 1945
 Dr. Dickenmann E., Universitätsprofessor, Laubgasse 59, Frauenfeld. Januar 1938

Diethelm W., Sekundarlehrer, Altnau. Oktober 1917
 Dr. Dolder E., Universitätsprofessor, Wallisellen. 14. Juli 1949
 Frau Dutli-Rutishauser Maria, Steckborn. 21. August 1938
 Eberle Wilhelm, Steinegg bei Hüttwilen. 1. Juni 1945
 Eberli Otto, Landwirtschaftslehrer, Arenenberg. Oktober 1937
 Eckendörfer Bernhard, Schulinspektor, Buchenweg 15, Frauenfeld, Oktober 1938
 Dr. Eder Carl, Nationalrat, Weinfelden. November 1930
 Egloff O., Zivilstandsbeamter, Tägerwilen. Oktober 1937
 Ehrat H., Verwalter des Elektrizitätswerkes, Gaisbergstraße, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Engeler Erwin, Lehrer, Dießenhofen. Juni 1928
 Dr. iur. Engeler Heinz, Fürsprech, Schützenstraße 8, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Dr. Engeli Paul, Gemeindeammann, Weinfelden. Januar 1931
 Ernst Robert, Fabrikant, Kradolf. 1. Juni 1945
 Fahrni Emil, Lehrer, Gerlikon. 17. April 1948
 Frau Dr. Fehr Aline, zur Palme, Frauenfeld. Juni 1906
 Fehr Edmund, Oberst, Kartause Ittingen. August 1938
 Fehr Ferdinand, Kaufmann, Frauenfeld. Oktober 1938
 Fehr-Knapp Hans, Direktor, Schönenberg. Oktober 1938
 Fey Max, Sekundarlehrer, Dießenhofen. 22. April 1948
 Fey Walter, Lehrer, Zuben. Dezember 1923
 Fischer J., Sekundarlehrer, Tägerwilen. 1. Juni 1945
 Fischer M., Sekundarlehrer, Staubeggstraße, Frauenfeld. 4. Juni 1942
 Forster-Meyer C., Feldhof, Weinfelden. Januar 1930
 Forster Julius, Bankbeamter, Schwaderloh-Neuwilen. 15. Februar 1945
 Forster Walter, Professor, Frauenfeld. 1. Juni 1946
 Fraefel Sebastian, Verwalter, Bischofszell. 20. Mai 1946
 Dr. Frei J., Zahnarzt, Frauenfeld. November 1938
 Dr. Frei Karl, Vizedirektor am Landesmuseum, Zürich. September 1916
 Dr. med. dent. Frey-Schwyn E., Münchwilen. 1. Juni 1945
 Freyenmuth Hans, Baumeister, Frauenfeld. 29. April 1945
 Friedrich F., alt Verwalter, Poststraße 14, Kreuzlingen. 1. Juni 1945.
 Furrer Arnold, Sekundarlehrer, Wigoltingen. 3. Juni 1943
 Frau Gamper Lis, Bischofszell. 11. Juni 1950
 Geel Oskar, alt Bahnhofvorstand, Sargans. 14. August 1940
 Gegauf Fritz, Fabrikant, Steckborn. Oktober 1938
 Dr. Geiger Paul, Chrischonastraße 57, Basel. Januar 1922
 Gemeinderat Salenstein. April 1937
 Gemeinderat Tägerwilen. April 1937
 Gimmel-Löw Max, Fabrikant, Arbon. Juli 1941
 Gonzenbach W., Professor, Frauenfeld. Januar 1926
 Graf Ernst, Dekan, Höheststraße 18, Zollikon. August 1907
 Graf Karl, Pfarrer, Pfyn. Oktober 1938
 Grauer Th., Direktor, Horn. September 1924
 Gremminger Hermann, im Weyerhüsli, Amriswil. September 1924
 Greuter Edwin, Bahnhofplatz, Sulgen. 25. September 1950

Greuter Max, dipl. Ing., Forchstraße 434, Zürich 8. 17. Oktober 1950
 Dr. Greyerz Theodor, alt Professor, Frauenfeld. 17. August 1908
 Dr. Gruber Piero, Via Ginevra 2, Lugano. 1. August 1945
 Gsell Arthur, Pfarrer, Münchwilen. 1. Juni 1945
 Dr. Gsell Jean, Bezirkstierarzt, Romanshorn. September 1924
 Gürtler-Herold Hans, Rychenbergstraße 53, Winterthur. 31. Juli 1946
 Haag Johann, Dekan und bischöflicher Kommissar, Frauenfeld. Oktober 1938
 P. Haag Paul, Direktor der Anstalt Iddazell, Fischingen. 1. Juni 1945
 Dr. Häberlin Heinz, Bankdirektor, Weinfelden. Januar 1936
 Haffter Hermann, Apotheker, Weinfelden. April 1918
 Hagen A., Vorsteher, Schönenberg. Dezember 1923
 Hagen J. E., Domherr, Frauenfeld. 1891
 Dr. Hagenbüchle Anton, Fürsprech, Frauenfeld. 3. März 1947
 Halter A., Oberstleutnant, Frauenfeld, Ergaten. August 1907
 Dr. Halter Karl, alt Gemeindeammann, Frauenfeld. Juni 1919
 Hanhart Eduard, alt Statthalter, Steckborn. Juni 1918
 Hanhart Jakob, Gerichtspräsident, Steckborn. 1. Juni 1945
 Häni Viktor, Landwirt, Bichelsee. Dezember 1923
 Hartmann H., Apotheker, Steckborn. 1. Juni 1945
 Hasler E., Gemeindeammann, Tobel. 1. Juni 1945
 Heintelmann Paul, Chefbuchhalter, Alleestraße 6, Romanshorn. 17. Mai 1950
 Henzi E., Pfarrer, Sulgen. 14. Januar 1949
 Dr. Herdi E., Rektor, Frauenfeld. 19. Juni 1918
 Herzog-Friedrich A., Briefträger, Ermatingen. 22. April 1950
 Herzog Edwin, Lehrer, Sonnenberg bei Amriswil. Juni 1943
 Heß Arnold, Papeterie, Frauenfeld. 23. März 1945
 Heß-Weiß Hermann, Fabrikant, Amriswil. Oktober 1938
 Heß Walter, Lehrer, Kaltenbach. 1. Juni 1945
 Hildebrand Leo, Buchdrucker, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Hinter Albert, Glasmaler, Engelberg. 1. Juli 1946
 Hoenig Curt, Schloß Güttingen. 21. März 1945
 Hofmann Carl E., Papeterie. Weinfelden 1927
 Hofmann Josef, Pfarrer, Arbon. 1. Juni 1945
 Hofmann W., Sekundarlehrer, Romanshorn. Oktober 1924
 Hohermuth-Aeberli J., Schloß Oettlishausen bei Kradolf. 1. Juni 1945
 Hotz Jean, Pfarrer, Berg (Thurgau). Oktober 1937
 Dr. Huber Hans, Sekundarlehrer, Arbon. September 1934
 Huber Jean, Lehrer, St. Gallerstraße, Frauenfeld. 22. Juni 1945
 Huber Max, Vorsteher, Dippishausen. 15. Februar 1945
 Huber & Co. Aktiengesellschaft, Buchdruckerei, Frauenfeld. September 1924
 Hubmann Hans, Lehrer, Greblerweg 39, Zürich 9. 30. März 1947
 Hubmann Th., alt Lehrer, Mammern. Oktober 1917
 Hubmann Willi, Kaufmann, Münchwilen. 1. Juni 1945
 Hug August, Buchdrucker, Arbon. Oktober 1938
 Hugelshofer Konrad, Sekundarlehrer, Steckborn. September 1924

Hugentobler Jakob, Verwalter, Arenenberg. August 1917
 Hungerbühler Raymund, Lehrer, Weinfelden. 23. November 1945
 Huser Franz, Lehrer, Müllheim. 16. August 1950
 Huwyler Walter, Stadtmann, Rosenweg 2, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Jäck Josef, Bauunternehmer, Rebenstraße, Arbon. 1. Juni 1945
 Jäger-Bär Heinrich, Gemeindeammann, Nußbaumen (Thurgau). 1. Juni 1945
 Jegge-Frölicher Fritz, Ingenieur, Steckborn. 18. Mai 1949
 Jörg Paul, Käser, Pfyn. 1. Juni 1945
 Isenegger Josef, Pfarrer, Wängi. 14. September 1946
 Isler Ferdinand, alt Professor, Frauenfeld. Dezember 1937
 Frau Dr. Isler-Brugger, Frauenfeld. 29. August 1942
 Jung Heinrich, Kantonsschullehrer, Pfyn. 5. Mai 1947
 Jung-Müller Jakob, zum Stationshof, Felben. 4. Juni 1946
 Kaiser-Widmer Karl, Sekundarlehrer, Weinbergstraße 18, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Kappeler H., Lehrer, Bichelsee. 17. August 1946
 Kapuzinerkloster Wil SG. 14. Februar 1951
 Kaufmann Albert, Vorsteher, Balzerswil. 14. August 1940
 Keller August, Weinfelden. Januar 1931
 Dr. Keller E., Loge, Steckborn. 20. März 1945
 Keller Fritz, Ermatingen. Januar 1937
 Keller Heinrich, alt Sekundarlehrer, Arbon. Oktober 1919
 Keller Hermann, Major, Mettendorf. Oktober 1924
 Keller-Tarnuzzer Karl, Schulinspektor, Frauenfeld. Juli 1920
 Dr. Keller Konrad, Zahnarzt, Romanshorn. 1. Juni 1945
 Dr. Keller Robert, Fürsprech, Frauenfeld. Juli 1918
 Dr. Kern L. M., Bibliothekar, Wernerstraße 20, Bern. Januar 1931
 Kesselring Hans, Gutsbesitzer, Bachtobel. Oktober 1930
 Dr. chem. Kjelsberg F., Münchwilen. 1. Juni 1945
 Kinkelin C., Fürsprech, Romanshorn. September 1924
 Dr. Knittel Alfred, Pfarrer, Zürich-Fluntern. Mai 1928
 Knus Emil, Schulpräsident, Fliegaustraße 20, Kreuzlingen. 10. Mai 1949.
 Koch Albin, Lehrer, Fischingen. 13. Juli 1945
 Kolb Jean, alt Postverwalter, Frauenfeld. 9. April 1947
 König Karl, Lehrer, Kradol. 1. Juni 1945
 Krapf-Peter Jakob, Bankkassier, Gaisbergstraße, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Kraus Wilhelm, Bankbeamter, Frauenfeld. November 1938
 Dr. med. Krayenbühl P., Zihlschlacht. 1. Juni 1945
 Krebs Fritz, Forstmeister, Frauenfeld. 19. Mai 1949
 Kreis Ernst, Pfarrer, Stettfurt. Juli 1931
 Kressebuch Eugen, Lehrer, Altnau. Dezember 1923
 Kressebuch Th., Lehrer, Rosenweg 1, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Kressibucher Edwin, Kantonsrat, Weinfelden. 8. August 1948
 Dr. Kreyenbühl Walter, Apotheker, Arbon. 1. Juni 1945
 Kriesi Max, Weinhandlung, Bischofszell. 20. Mai 1946
 Kübler Otto, Buchdrucker, Trogen. September 1934

Kugler H., Lehrer, Rheinklingen. 21. März 1945
 Kundert-Bunjes Eugen, Kaufmann, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Dr. med. vet. Küng Emil, Etwilen. 1. Juni 1945
 Künzle Hans, Sekundarlehrer, Stählistraße 18, Kreuzlingen. 15. März 1944
 Kuranstalt Mammern. 26. Januar 1951
 Laager-Rothenberger V., Oberst, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Labhart Alfred, stud. med., Daheim, Romanshorn. 4. Juni 1942
 Dr. Labhart Fritz, Tierarzt, Neukirch-Egnach. 1. Juni 1945
 Labhart-Dütsch Oskar, Hüslibachstraße 92, Zürich 41. Oktober 1944
 Laib Jakob, Fabrikant, Amriswil. September 1924
 Dr. Lambert André, Oberkirchstraße 42, Frauenfeld. 8. Juni 1950
 Larese Dino, Lehrer, Amriswil. Mai 1937
 Läubli Georg, Fischhandlung, Ermatingen. 1. Juni 1945
 Lauchenauer Ernst, Landwirt, Aspenreute, Neukirch an der Thur. 1. Juni 1945
 Dr. Leiner Bruno, Malhaus, Konstanz. April 1931
 Lemmenmeyer H., Lehrer, Arbon. August 1936
 Leutenegger A., Sekundarlehrer, Dießenhofen. September 1924
 Leutenegger A., Akkordant, Istighofen. September 1924
 Leutenegger Otto, Sekundarlehrer, Kreuzlingen. Dezember 1921
 Dr. Leutenegger Willy, den Haag. 21. Oktober 1949
 Dr. Lutz Hans, Zahnarzt, Frauenfeld. Oktober 1938
 Mauch J., Lehrer, Oberaach. Dezember 1933
 Maurer Arnold, Prokurist, Gerlikonerstraße, Frauenfeld. 11. Oktober 1945
 Frl. Mehrrens Marlis, Laubgasse 28, Frauenfeld. 8. Mai 1948
 Merz Edgar, Pfarrer, Wängi. September 1924
 Meßmer Gottlieb, alt Stadtkassier, Frauenfeld. Juni 1929
 Dr. Mettler Alphons, Bezirksrichter, Kreuzlingen. Dezember 1923
 Dr. Meuli, Oberfeldarzt, Wabern bei Bern. September 1924
 Meyer Otto, Zahnarzt, Arbon. 4. Juni 1942
 Meyer W., alt Pfarrer, Islikon. September 1924
 Meyerhans Emil, Mühle, Weinfeld. März 1945
 Michel Fr. X., Buchdrucker, Altnau. November 1932
 Michel Walter, Pfarrer, Märstetten. Januar 1937
 Milz August, Kaufmann, Frauenfeld. September 1907
 Möhl E., Sekundarlehrer, Arbon. September 1924
 Montag-Huber Adolf, Fabrikant, Islikon. Mai 1937
 P. Moser Felix, Statthalter, Freudenfels-Eschenz. September 1923
 Frau Dr. Moser Hedwig, Romanshorn. 7. Juni 1948
 Müller Albert, Affeltrangen. Juli 1942
 Dr. iur. Müller Alfred, Nationalrat, Amriswil. 1. Juni 1945
 Müller Ernst, Gemeindeammann, Zihlschlacht. 1. Juni 1945
 Müller Fridolin, Pfarrer, Weinfeld. 29. April 1941
 Müller Hans, Sekundarlehrer, Dußnang. August 1945
 Dr. Müller Jakob, Regierungsrat, Frauenfeld. Oktober 1926
 Müller Karl, Gemeindeammann, Amriswil. 1. Juni 1945

Müller Kurt, Posthalter, Lengwil bei Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Müller Otto, Pfarrer, Müllheim. Oktober 1919
 Müller-Sauter O., Ermatingen. September 1937
 Frl. Munz Elisabeth, Zürcherstraße 173, Frauenfeld. Oktober 1911
 Nadler Karl, Polizeikorporal, Wannenfildstraße, Frauenfeld. 17. Mai 1945
 Frl. Naegeli Helene, Ermatingen. 14. Februar 1947
 Dr. Nägeli Ernst, Redaktor, Frauenfeld. Februar 1937
 Oberhänsli E., Lehrer, Kreuzlingen. Dezember 1923
 Ortskommission Amriswil. April 1937
 Ortskommission Ermatingen. April 1937
 Dr. Osterwalder Theodor, Neuhauserstraße, Frauenfeld. 24. März 1950
 Parmentier Emil, Haldenstraße, Rosental TG. 10. Oktober 1950
 Frl. Peter Frieda, Lehrerin, Islikon. 15. November 1949
 Pfister-Amstutz J., Wil. 3. Juni 1943
 Dr. Philippe Ernst, Kantonschemiker, Frauenfeld. 1. Juni 1946
 Plüß Hans, Kaufmann, Frauenfeld. Januar 1936
 Raduner Alfred, Oberst, Horn (Thurgau). 1. Juni 1945
 Dr. iur. Raggenbaß Josef, Fürsprech, Sirmach. 1. Juni 1945
 Ramp Otto, Lehrer, Erzenholz. 3. Januar 1950
 Dr. Reiber E., Regierungsrat, Frauenfeld. Januar 1931
 Reichle-Mooser Benjamin, Schönenberg an der Thur. 3. Juli 1945
 Reichle Willi, Direktor, Laubeggstraße 49, Bern. 1. Juni 1945
 Reinhart H., alt Postverwalter, Dießenhofen. 2. Februar 1950
 Reutlinger Hans, Regierungsrat, Frauenfeld. 4. April 1944
 Ribi Arthur, Sekundarlehrer, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Rieser Adolf, Verwalter, Kalchrain. 1. Juni 1945
 Dr. Rietmann Jakob, Frauenfeld. Oktober 1938
 Professor Dr. Ritter Adolf, Spitalarzt, Münsterlingen. 20. März 1945
 Dr. iur. Ritter Robert, Sirmach. 1. Juni 1945
 Dr. Roth August, Regierungsrat, Frauenfeld. 1940
 Roveda Alois, Pfarrer, Sirmach, 11. Juni 1945
 Ruckstuhl Jakob, Berninastraße 10, Zürich 57. 31. Juli 1946
 Rüd Emil, alt Kreispostdirektor, Forchstraße 72, Zürich 8. Januar 1928
 Dr. Rüedi Willi, Redaktor am «Volksfreund», Kreuzlingen. 12. Februar 1947
 Rüegger Rob., Lehrer, Zihlschlacht. Dezember 1923
 Rüetschi-Werdenberg Hans, Bellevue, Arbon. 1. Juni 1945
 Rutishauser-Stähli A., Scherzingen. November 1932
 Rutishauser Emil, zur Römerburg, Kreuzlingen. 4. August 1945
 Saameli Konrad, cand. med., Weinfeld. 12. Mai 1947
 Sallmann-Beerli Paul, Altnau. Oktober 1924
 Salzmann Adolf, Buchdrucker, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Sand Viktor, Prokurist, Frauenfeld. Oktober 1938
 Sarkis K., Sekundarlehrer, Dießenhofen. Oktober 1915
 Sauter Alfred, alt Posthalter, Nadelstraße 92, Feldmeilen ZH. Januar 1927
 Sauter J., Notar, Balterswil (Thurgau). 1. Juni 1945

- Sauter O., Sekundarlehrer, Kradolf. Dezember 1923
 Schaer Konrad, Oberstlt., Arbon. Oktober 1919
 Schaad-Urech H., Akaziengut, Weinfeld. September 1936
 Dr. med. Schäffeler Hans, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Schäffeler K., Hauptmann, Romanshorn. 1. Juni 1945
 Schaub Hans, Goldschmied, Schaffhauserstraße 10, Zürich 6. 14. Oktober 1943
 Dr. Scheiwiler Albert, Dingenhart .30. September 1919
 Schellenberg A., Architekt, Kreuzlingen. Dezember 1923.
 Dr. Schellenberg H., Steckborn. September 1924
 Scheller Walter, Konditor, Frauenfeld. 31. März 1945
 Frau Scherb B., Marktgasse, Bischofszell. September 1924
 Scheuch J., Kaufmann, Sirnach. September 1924
 Scheuch Leonhard, Direktor, Sirnach. 1. Juni 1945
 Dr. Schilt Manfred, Apotheker, Frauenfeld. Juni 1935
 Dr. Schiltknecht O., Oberarzt, Weinbergstraße 8, Kreuzlingen. 30. April 1945
 Dr. Schindler Robert, Buchhändler, Frauenfeld. 1937
 Schlatter W., Pfarrer, Frauenfeld. Oktober 1938
 Dr. Schmid A. H., Seminarlehrer, Wasenstraße 23, Kreuzlingen. 1. Juni 1945
 Schmid Hans, Kappelerweg, Weinfeld. 27. Februar 1946
 Dr. med. Schmid Helmut, Frauenfeld. September 1924
 Schmid Paul, Gemeindeammann, Fischingen. 1. Juni 1945
 Schneider Anton, Bankverwalter, Arbon. 1. Juni 1945
 Schneider-Rutishauser J., Güttingen. Januar 1931
 Schneider-Zollinger E., Schloß, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Schneiter Eugen, Journalist, Elisabethenstraße 26, Zürich 4. 1. Juni 1946
 Schnyder Hans, Kirchenrat, Bischofszell. September 1924
 Dr. Schoch Franz, Seminarlehrer, Küsnacht (Zürich). September 1923
 Dr. Schohaus Willi, Seminardirektor, Kreuzlingen. 21. März 1945
 Schönholzer-Wehrli A., Schriftsetzer, Frauenfeld. Februar 1945
 Schoop Albert W., Dr. phil., Marktplatz, Amriswil. 27. November 1943
 Schramm Manfred, Uttwil. 1. September 1941
 Schreiber Albert, Sekundarlehrer, Wängi. 14. August 1940
 Schubert Niklaus, Uttwil. 1. Juni 1945
 Schudel W., Pfarrer, Steckborn. September 1938
 Schultheß Ed., Katharinenberg, Nußbaumen (Thurgau). 19. März 1945
 Schümperlin Hans, Landwirt, Neumühle, Amriswil. 1. Juni 1945
 Schuppli Eugen, Gemeinderat, Bischofszell. 24. Mai 1946
 Schwager Johann, Lehrer, Wallenwil. Juli 1928
 Schwank Paul, Lehrer, Roggwil. 1. Juni 1945
 Dr. Schwarz Hans, Professor, Götzstraße 5, Winterthur. November 1913
 Seeger Walter, zur «Krone», Weinfeld. April 1937
 Siegmann A. K., Erdölprodukte, Zürcherstraße 19, Wil (St. Gallen). 18. Januar 1949
 Siegmann Jakob, Hofwiesenstraße 45, Zürich 57. 14. September 1943
 Siegmann Walter, Verwaltungen, Claridenstraße 47, Zürich 2. 14. Oktober 1943
 Specker Hermann, Dr. phil., Könizstraße 24, Bern. Januar 1941

Dr. med. Spengler Ernst, Quisisana, Arbon. 1. Juni 1945
 Stadtbibliothek Bischofszell. Oktober 1929
 Städtische Bibliothek im Kloster Stein am Rhein .1913
 Städtische Wessenbergbibliothek, Konstanz. Januar 1926
 Stähelin Paul, Zollbeamter, Schulstraße, Romanshorn. 4. September 1946
 Dr. Stähelin Wilh., Regierungsrat, Frauenfeld. September 1924
 Stehrenberger E., Affeltrangen. 1. Juni 1945
 Steiner Robert, Apotheker, Amriswil. 1. Juni 1945
 Steingruber Hans, Pfarrer, Amriswil. 14. August 1940
 Stern H., Feldstraße 13, Schaffhausen. 23. Juni 1945
 Dr. h. c. Stickelberger Emanuel, Uttwil. 8. Mai 1948
 Stocker Ernst, Kondukteur, Uttwil. August 1940
 Frau Straub-Kappeler Cécile, Amriswil. Oktober 1938
 Straub Eduard, Schlossermeister, Sulgen. 4. Juni 1946
 Strauß Hermann, Hauptstraße 82, Kreuzlingen. Juli 1941
 Stucki Ernst, Baumeister, Bischofszell. 1. Juni 1945
 Dr. Tanner Heinrich, alt Professor, Frauenfeld. August 1916
 Thalman Emil, Lehrer, Oberwangen. 30. Mai 1943
 Thomann Hans, Oberstdivisionär, Münchwilen. 6. April 1945
 Dr. iur. Thür J., Bischofszell. 24. Mai 1946
 Thurgauer Volkszeitung Frauenfeld. 21. März 1945
 Tschudy Arnold, Goldschmied, Bischofszell. September 1924
 Tuchschnid Walter, Fabrikant, Frauenfeld. 1. Juni 1945
 Dr. Ulmer A., Arzt, Romanshorn. September 1924
 Frau Dr. Urner Hildegard, Pfarrhaus, Burg bei Stein am Rhein. Juni 1936
 Dr. Vetter Hans, Verlagsleiter, Frauenfeld. Oktober 1926
 Vetterli Ernst, Baumeister, Wagenhausen. 1. Juni 1945
 Vögeli Alfred, Pfarrer, Nußbaumen. Oktober 1934
 Voigt Robert, Apotheker, Romanshorn. Juni 1942
 Vonderwahl G., Gemeindeammann, Landschlacht. 1. Juni 1945
 Waldvogel Heinrich, Gemeindeschreiber, zum Neubau, Dießenhofen. 15. September 1943
 Dr. Wartenweiler Alfred, Glarisegg, Steckborn. 1. Juni 1945
 Dr. Wartenweiler Fritz, Frauenfeld. August 1930
 Waser F., Oberstlt., Altnau. September 1924
 Dr. Wegeli Rudolf, Henri Dunantstraße 49, Muri bei Bern. 3. November 1899
 Wegmann O., Lehrer, Steckborn. September 1924
 Weibel Hans, Oberstleutnant, Eschlikon. 1. Juni 1945
 Dr. Weinmann Ernst, Seminarlehrer, Kreuzlingen. Oktober 1919
 Dr. Wellmann Richard, Zahnarzt, Frauenfeld. 23. März 1945
 Dr. med. Welti Rudolf, Amriswil. 1. Juni 1945
 Dr. Widler Max, Frauenfeld. Februar 1942
 Dr. med. vet. Widmer Ernst, Roggwil. 1. Juni 1945
 Widmer Lebrecht, Oberstlt., Frauenfeld. 15. September 1943
 Wiedemann Alfred, Fabrikant, Sommeri. 1. Juni 1945
 Wiesendanger Karl, Professor, Frauenfeld. September 1923

Dr. Wiesli, Gerichtspräsident, Sirnach. August 1942
Wiesmann Ernst, Sekundarlehrer, Wängi. Juli 1931
Dr. Wiki Kasimir, Zahnarzt, Frauenfeld. September 1934
Wiprächtiger Leonz, Kaplan, Großdietwil (Luzern). September 1907
Dr. Wohlfender E., Departementssekretär, Frauenfeld. Oktober 1926
Wohnlich Hans, Statthalter, Bischofszell. 1. Juni 1945
Dr. Wohnlich Oskar, alt Rektor, Trogen. Januar 1921
Dr. iur. Wüthrich Ch., Gerichtspräsident, Bischofszell. 20. Mai 1946
Dr. Wyß Fr., Eschlikon. 14. August 1940
Zentralbibliothek Zürich. Januar 1925
Ziegler K., Architekt, Erlenstraße 9, Frauenfeld. August 1936
Dr. Zimmermann Walter, Professor, Winterthur. September 1919
Zingg Arnold, Verwalter, St. Katharinenthal. Oktober 1938
Zingg Otto, Baumeister, Zihlschlacht. 27. März 1945
Zingg Ulrich, alt Bankverwalter, Bischofszell. September 1924
Dr. med. Zolliker, Chefarzt der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen. 1. Juni 1945
Dr. med. Zwicky Paul, Unterengstringen (Zürich). 23. Juni 1945
Zwingli Hans, Pfarrer, Hüttwilen. 8. Mai 1948

(Zahl der Mitglieder: 405)